Heute auf Seite 3: „Der Sozialismus steht nicht auf der Tagesordnung“

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 39 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 28. September 1974 | C 5524 C

Politik der Gefälligkeiten

Die Konsequenz aus den Ostverträgen – Von Dr. Herbert Hupka, MdB

Zwar hat Bundesminister Egon Bahr soeben in Kassel verkündet, daß die Phase der Ostpolitik abgeschlossen sei, doch entspricht die Behauptung leider nicht der Wirklichkeit. Gerade in den letzten Wochen haben wir deutlicher denn je zu spüren bekommen, welches die Konsequenzen der von der gegenwärtigen Bundesregierung zu verantwortenden Vertragspolitik sind. „Nur nicht auffallen", dieses beliebte Wort aus der Soldatenzeit, in der es sicherlich angebracht gewesen ist, hat jetzt den Rang einer Maxime im Umgang mit den Regierungen im Osten erhalten. Es soll niemand unter den kommunistischen Gewaltherren herausgefordert werden, ja die mögliche, vielleicht grimmige Reaktion der Regierungen von Moskau bis Ost-Berlin wird vorausberechnet, weshalb dann dies unterbleibt und jenes ganz anders zur Sprache kommt, als es um des deutschen Volkes willen vonnöten wäre.

Das erste Beispiel für diese von der Bundesregierung betriebene Politik der Gefälligkeiten berührt unser Verhältnis zu Polen. Wir wissen, daß die Regierung der Volksrepublik Polen ihre Zusage, wie sie Text der „Information" zum Warschauer Vertrag ist, gar nicht oder nur sehr gequält und mühsam einhält. Die Zahl der Aussiedler ist katastrophal rückläufig, die Aussiedlungswilligen daheim werden den gemeinsten Schikanen ausgesetzt, der polnische Außenminister hat sein Wort, daß 1974 50 000 Aussiedler würden zu uns kommen können, zurückgenommen. Diese grausamen Fakten nimmt die Bundesregierung zur Kenntnis, als handelte es sich lediglich um den Wetterbericht, der stimmen kann, aber nicht stimmen muß.

Vertröstungen, Beschwichtigungen, Verniedlichung und Vernebelung sind die Reaktionen der Bundesregierung. Es ist alles nicht so schlimm, und man wird schon in die Lage versetzt werden, hier Abhilfe schaffen zu können. Nichts von Empörung, Protest, Anklage, daß Zusagen nicht eingehalten und gegebene Versprechen nicht eingelöst werden. Mit der Volksrepublik Polen hat diese Bundesregierung nun einmal den Warschauer Vertrag abgeschlossen, und darum meint sie, Bravsein und Maulhalten müsse jetzt die Losung sein.

Das zweite Beispiel betrifft das Schicksal der Sowjetbürger deutscher Abstammung. Über 40 000 wollen aussiedeln, aber es ist sehr schwer, aussiedeln zu können. Da Gleiches bereits die Sowjetbürger jüdischen Glaubens zu erreichen versuchen, indem sie protestieren und demonstrieren, haben jetzt auch die Deutschen in der Sowjetunion zu diesem Mittel gegriffen, um auf sich aufmerksam zu machen. Die Juden in der Welt haben sich mit ihren Glaubensbrüdern solidarisiert, vor allem in den USA, und auch angesehene amerikanische Politiker taten das, wie etwa der Senator Jackson. Aus der Bundesrepublik Deutschland ist Ähnliches leider nicht zu berichten. Hier redet sich die Regierung darauf hinaus, obwohl das jedermann längst bekannt ist, daß diese Sowjetbürger deutscher Abstammung eben den sowjetrussischen Gesetzen unterworfen seien, weshalb uns nichts zu tun übrig bleibe. Die Frage aber muß gestellt werden: Warum erhebt die Bundesregierung nicht die Stimme des Protestes und des moralischen Appells an unseren sowjetischen Vertragspartner, endlich diejenigen Bürger aussiedeln zu lassen, die das seit Jahr und Tag unablässig verlangen.

Während der russische Atom-Physiker Sacharow als Anwalt der Deutschen auftritt, und dies mitten in der Sowjetunion, schweigt sich die Bundesregierung aus. Ihr Aufbegehren könnte die Regierung der Sowjetunion als störend empfinden, und in Bonn will man nicht stören. Das dritte Beispiel ist aus dem kommunistisch beherrschten Teilstaat Deutschlands, aus Mitteldeutschland, gekommen. Die Bundesregierung mußte auf eine Kleine Anfrage der Opposition zugeben, daß 112 Verurteilungen gegen sogenannte Fluchthelfer ausgesprochen worden sind, mit Strafen bis zu 15 Jahren Freiheitsentzug! Warum haben wir in Ost-Berlin einen Ständigen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland? Warum versucht er nicht zu erreichen, daß diesen leidvoll geprüften Angeklagten jeder nur erdenkliche Rechtsschutz gewährt wird, daß vor allem die Prozesse öffentlich geführt werden? Ganz zu schweigen davon, daß es dringend geboten wäre, gegen jedes einzelne Urteil zu protestieren, wobei der Hinweis sich geradezu aufdrängt, daß doch die „DDR"-Regierung den internationalen Pakt über die Menschenrechte unterzeichnet und im Grundvertrag, den sie mit der Bundesrepublik Deutschland abgeschlossen hat, ausdrücklich die Menschenrechte — ohnehin die gemeinste Lüge in einem Vertrag — beschworen hat.

Die Bundesregierung läßt registrieren, was geschieht, und damit begnügt sie sich. Warum soll man aufsässig werden, warum soll man seine Stimme erheben, Zuschauen und Schweigen hilft weiter, jedenfalls meint das die Bundesregierung.

Das vierte Beispiel bezieht sich wiederum auf eine Unterlassung, und diese geschieht ausschließlich aus Gründen des Wohlverhaltens und der Anpassung gegenüber den kommunistischen Machthabern. Gemeint ist die Dokumentation über die den Vertriebenen und unserem Volk zugefügten Verbrechen. Diese Dokumentation ist zusammengestellt worden, aber sie darf nicht in das Licht der Öffentlichkeit. Man fragt sich, warum diese Zurückhaltung? Alle von den Deutschen den Angehörigen anderer Völker zugefügten Verbrechen sind bekannt geworden und die Schuldigen wurden zur Verantwortung gezogen. Aber im umgekehrten Fall werden die Verbrechen anderer an den Deutschen totgeschwiegen, und noch keiner der Schuldigen ist irgendwo vor den Richter gekommen.

Gewiß, es mag die allzu Selbstgerechten treffen, wenn sie erfahren, daß zur Selbstgerechtigkeit kein Anlaß besteht, aber wenn es um die Bekanntgabe der Wahrheit geht, kann es doch kein Pardon geben, nur weil es den einen oder anderen in den Völkern des Ostens treffen muß.

Mit einem fünften Beispiel sei die Kette der Gefälligkeiten abgeschlossen, obwohl sich weitere Fälle (Schild „Zonengrenze" soll verschwinden, Deutschlandkarten werden aus dem Verkehr gezogen, Aussiedlungsmöglichkeiten für die Deutschen in der Tschechoslowakei werden nicht bekanntgegeben und so fort) noch anführen ließen. Es ist die Deutsch-Polnische Schulbuchkonferenz gemeint. Die polnischen Gesprächspartner sind Entsandte des kommunistischen Apparates, also nicht freie Partner wie etwa die Franzosen bei der Deutsch-Französischen Schulbuchkonferenz. Diese Polen kommen mit einem festen Auftrag, entsprechend der kommunistischen Heilslehre und dem überlieferten Nationalismus. Ihr Begehren wird deutscherseits nicht zurückgewiesen, denn dann würde man doch, so redet man sich ein, das deutsch-polnische Verhältnis stören. Beifall der Regierenden, ob in Bonn oder Warschau, ist dem Tun dieser Deutsch-Polnischen Schulbuchkonferenz sicher.

All das resultiert aus der verhängnisvollen Ostpolitik und den Verträgen. Zuerst haben sich unsere Unterhändler befleißigt, die Forderungen der Gegenseite entsprechend dem Forderungskatalog von Karlsbad und den dort 1967 versammelten kommunistischen Parteiführern zu erfüllen, jetzt heißt Stillhalten und geduldiges Hinnehmen die Parole. Dagegen müssen wir aufbegehren, denn unterwürfige Gefälligkeit, wie sie zur Zeit betrieben wird, ist der schlechteste Weg zu einer Normalisierung des Verhältnisses zwischen den Deutschen und seinen östlichen Nachbarn. Außerdem ist diese Politik der Gefälligkeit eine Verhöhnung des Rechts.



Günther Nollau, der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, scheint auf dem „Schwarzen Peter" sitzenzubleiben. Foto AP

Die Sorgen unserer Bürger

H. W. — *Jeder Politiker hat gute und er hat auch schlechte Tage. Einen ausgesprochen schlechten Tag hatte Helmut Schmidt, als er im Parlament der Opposition unterstellen wollte, sie wünsche insgeheim eine schlechte wirtschaftliche Situation, nur um bald wieder die Regierung ablösen zu können. Ruppigkeit paßt wenig zu einem Staatsmann, so z. B. wenn Helmut Schmidt den Ministerpräsidenten eines Bundeslandes als „Stoltenzwerg" apostrophiert. Besonders peinlich dann, wenn dieses Wort beim Schopf genommen und dann für jedermann ersichtlich wird, wer wohl von Statur her zu wem aufschauen muß.*

Doch der Kanzler hatte auch einen guten Tag: das war in Hamburg, als er den Delegierten des SPD-Landesparteitages „mit bebender und schneidender Stimme" — so jedenfalls wußte die Presse zu berichten — eine Philippika hielt und seinen Mannen zurief: „Was denkt ihr denn, was das die Arbeiter interessiert, die auf Kurzarbeit gehen?" Gemeint hatte Helmut Schmidt die langatmigen Theoriediskussionen, die, wie er feststellte, „völlig an den Sorgen der Bürger vorbei" gehen.

Schmidt, der diese in überdies schlechtem „Studentendeutsch" geführten Debatten kritisierte, kam zu der Feststellung: „Ihr seid drauf und dran, wie viele Pastoren mit ihren geistigen Theorien die Kirchen leer zu predigen." Damit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen.

Abgesehen davon, daß der Arbeiter selbst mit dem meistens unverdauten theoretischen Geschwätz vermeintlicher Intellektueller nichts anzufangen vermag, fragen sich die Bürger heute, wohin dieser Staat treiben soll, wenn es eben nach dem Willen dieser Weltverbesserer geht, denen der Bundeskanzler jetzt anempfohlen hat, statt über die Profite der Großunternehmer zu lamentieren, sich über die Verluste der deutschen Wirtschaft (und damit die geringer werdenden Steuereinnahmen) Sorge zu machen.

Das läßt einen klaren Blick erkennen, doch wäre es wünschenswert, wenn dieser Bundeskanzler auch in anderen Fragen mit gleicher Nüchternheit sprechen und damit zu seinem Teil einer zunehmenden Staatsverdrossenheit entgegenwirken würde.

Die Sorgen unserer Bürger beziehen sich nicht nur auf die Forderungen der radikalen Linken, sie beziehen sich auf die Sicherheit unseres Staates generell. Um die ist es, wie der Fall Guillaume zeigt, doch wenig gut bestellt. Selbst dann nicht, wenn jetzt, wie es scheint, der oberste Verfassungsschützer seinen Hut nehmen muß und die Koalition wieder einmal gerettet ist. Es bleibt ein fader Geschmack, wenn man nach den Aussagen Brandts und Genschers den Eindruck gewinnen muß, als habe Herr Nollau die Bundesregierung weniger informiert als Herrn Wehner und irgendwie graust es einem doch, wenn man hört, die Akten des Verfassungsschutzes seien via Parteizentrale ausgerechnet auf dem Schreibtisch des Herrn Guillaume gelandet. Schön jedenfalls ist anders . . .

Doch da wir gerade bei den Dingen sind, die dem Bürger Sorgen bereiten, wird man an dem Münchner Millionenskandal nicht vorbeigehen können. Erfolgte doch in München die Auftragsvergabe der Stadtverwaltung — über Wert oder Unwert der Aufträge soll nicht diskutiert werden — ausgerechnet an solche Systemveränderer, deren Bekenntnis sich nicht nur verbal äußerte, sondern die vielmehr auch an entsprechenden Handlungen teilgenommen haben.

Helmut Schmidt hat in Hamburg vor den Genossen die Debatten nach Vergesellschaftung von Produktionsmitteln als eine der Ursachen für das „Tief" genannt, das sich bei den letzten Landtagswahlen so negativ für die SPD ausgewirkt hat. Heute schon kann man annehmen, daß mit dem „Millionen-Ding" ein neues „Tief" über München aufzieht, das sich dann am 27. Oktober bei den Bayernwahlen niederschlagen wird. Dabei ist der Fall Guillaume noch nicht vom Tisch und Wienand steht noch ins Haus.

Das sind nur einige wenige Beispiele. Berücksichtigen wir, daß es um unsere Wirtschaft alles andere als gut bestellt ist und entgegen anderslautenden Beteuerungen auch unsere ostpolitischen Probleme noch keineswegs zufriedenstellend gelöst sind, dann ist verständlich, wenn die Bürger mit Sorgen in Herbst und Winter gehen.

Der Bundeskanzler aber, der in Hamburg jetzt einmal deutlich wurde, wird nicht nach seinen Worten, sondern ausschließlich daran gemessen, wie er tatsächlich bereit und in der Lage ist, die Sorgen der Bürger zu bannen, unsere freiheitliche Lebensordnung vor den radikalen Weltverbesserern zu bewahren und unseren demokratischen Rechtsstaat zu gewährleisten.

Menschlichkeit:

Bei Fluchthilfe darf es keine doppelte Moral geben

Half Brandt im Frühjahr 1970 bei der Flucht des griechischen Professors Georgios Mangakis?

Im Zusammenhang mit den in der „DDR" angestrengten Prozessen gegen Fluchthelfer hat der Verleger Axel Springer beim „Tag der Heimat" in seiner vielbeachteten Rede ausgeführt, das östliche Lager habe zur Einschüchterung der Deutschen in der Bundesrepublik und zur Lähmung ihrer Widerstandskraft ein reichhaltiges Instrumentarium zur Verfügung. Hierzu gehörten auch die Terrorurteile gegen die Fluchthelfer, die zum Teil zu infernalischen Strafen verurteilt werden, die sonst nur für Mörder vorgesehen sind. Springer zeigte auf, daß die Menschheitsgeschichte mit Fluchtschicksalen erfüllt ist.

„Der Apostel Paulus wurde von Fluchthelfern in einem Wäschekorb über die Stadtmauer von Damaskus bugsiert und so für seine Rolle als Organisator der christlichen Kirche gerettet. Martin Luther hätte ohne den landesherrlichen Fluchthelfer auf der Wartburg die Bibel nicht übersetzen können." Dieses Verzeichnis sei unerschöpflich: „Willy Brandt war Flüchtling. Heinz Kühn. Viele andere Sozialdemokraten. Haben sie ihre Fluchthelfer vergessen?"

Springer führte aus, die Franzosen seien stolz auf ihre Fluchthelferorganisationen und die Kommunisten machten einen Mythos aus den Untergrundkämpfern in kapitalistischen Ländern.

„Wir aber verurteilen die Fluchthelfer unserer Tage moralisch, wir lassen sie im Stich und lassen zu, daß sie im Zuchthaus auch noch der Diffamierung anheimgegeben werden. Ja, wir verurteilen sie selbst hier in Berlin, in unserem eigenen Zuständigkeitsbereich, zu Gefängnisstrafen. Ich halte das für eine Schande und schäme mich dafür."

Es wäre aber mehr als problematisch, wenn Fluchthilfe aus „faschistischen" Staaten geschätzt, Hilfe zur Flucht aus kommunistischen Staaten dagegen verurteilt würde. In diesem Zusammenhang sei an die Flucht des griechischen Professors Georgios Mangakis erinnert, der zur Zeit des griechischen Militärregimes im April 1972 vom NATO-Stützpunkt Hellinkon mittels einer Bundeswehrmaschine in die Bundesrepublik transportiert worden war. Mangakis gehörte zu den engagierten Gegnern des Militärregimes und war 1970 wegen Zugehörigkeit zu Widerstandsorganisationen zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Heute ist Mangakis Minister in der derzeitigen griechischen Regierung. Im April 1970 löste seine Flucht ein weltweites Aufsehen aus; Kanzleramtsminister Ehmke geriet unter Beschuß, weil er für diese „Fluchthilfe" verantwortlich zeichnete.

Nun wollen informierte Kreise in Stockholm wissen, daß Willy Brandt an diesen Plänen ebenfalls beteiligt war und Mangakis die Flucht ermöglicht hat. Das soll aus einem Brief Willy Brandts an den schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme hervorgehen. Wie bekannt wurde, handelte es sich um eines der Themen, die Palme mit Brandt an dessen norwegischen Urlaubsort Hamar am 18. August dieses Jahres besprochen haben soll.

Der Briefwechsel Brandts mit dem schwedischen Regierungschef soll auch Hinweise auf eine gemeinsame Unterstützung der Sozialistischen Partei in Portugal enthalten. Willy Brandt plane für das Frühjahr des nächsten Jahres eine Veröffentlichung dieses Briefwechsels sowie seiner Korrespondenz mit dem österreichischen Bundeskanzler Kreisky über die Aufgaben des europäischen Sozialismus.

Schwedens Ministerpräsident Palme ist in diesen Tagen von einem Sprecher der chilenischen Militärregierung scharf angegriffen worden. Dieser erklärte in Santiago, die Sowjetunion und Kuba benutzten Olof Palme als „Marionette", um einer Aufforderung des chilenischen Juntachefs, Pinochet, ihre politischen Häftlinge freizulassen, auszuweichen. Bekanntlich hatte General Pinochet eine Erklärung dahingehend abgegeben, daß er bereit sei, politische Häftlinge in Chile zu entlassen, wenn die Sowjetunion und Kuba in der gleichen Weise verfahren und ihre politischen Gefangenen freilassen würden. Gegen diesen Vorschlag hatte bereits die sowjetische Presse polemisiert und ihn zurückgewiesen. Nachdem der schwedische Regierungschef kürzlich in Malmö die Regierung in Chile als „furchtbare Banditen" klassifiziert und die gegenwärtige Ruhe in Chile als eine „Ruhe der Gräber und des Terrors" bezeichnet hatte, konterte Santiago mit der Feststellung, die Russen versuchten ihr Gesicht zu wahren und benutzten statt dessen Marionetten, die wie in diesem Falle Olof Palme die Geschäfte der Sowjetunion besorgten.

Man wird in diesem Zusammenhang die Feststellung zu treffen haben, daß bei der Hilfe zur Flucht aus einem System der Unmenschlichkeit schwerlich nach Farben unterschieden werden kann. **I. H.**

Vertriebene:

Vier Forderungen an Bundesregierung

Bonner Auftrag: Anwälte der Menschenrechte sein

Der Ständige Rat der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen erklärte am 16. September 1974 in Bonn:

Wir wenden uns gegen eine Politik des Wohlverhaltens und der Gefälligkeiten gegenüber den kommunistischen Diktaturen von Moskau bis Ost-Berlin.

1. Nur wenn das Unrecht, dessen Opfer Deutsche geworden sind, genauso beim Namen genannt wird wie das Unrecht, dessen Opfer Angehörige anderer Völker durch Verschulden einzelner Deutscher geworden sind, kann es zu einer Normalisierung des Verhältnisses zwischen uns und unseren östlichen Nachbarn kommen. Wir sind empört über die Absicht der Bundesregierung, die Dokumentation über die den Deutschen 1945 und danach zugefügten Verbrechen nicht zu veröffentlichen. Niemand kann und darf aufrechnen, aber es darf auch keine einäugige Gerechtigkeit geben. Es wird gefordert, daß die Bundesregierung die Dokumentation endlich freigibt.

2. Gegen die von der Bundesregierung verfolgte Taktik des Verschweigens und Beschwichtigens der katastrophalen Situation der mindestens 280 000 Aussiedlungswilligen jenseits von Oder und Neiße wird auf das Schärfste protestiert. Die Bundesregierung hat die Obhutspflicht für alle Deutschen entsprechend unserem Grundgesetz und muß endlich ein klares Wort über die bis heute unerfüllt gebliebenen polnischen Zusagen sprechen.

3. Das Aussiedlungsbegehren der Deutschen in der Sowjetunion verlangt das umgehende Engagement der Bundesregierung für diese von langjährigen Haftstrafen bedrohten Menschen. Das Gespräch mit der Sowjetunion ist umgehend aufzunehmen, damit die Aussiedlung beschleunigt und das Los der Aussiedlungswilligen erleichtert werden kann.

4. Mit Bestürzung vernehmen wir fast täglich von Fluchthelferprozessen in der „DDR" und Freiheitsstrafen bis zu 15 Jahren. Die Bundesregierung muß endlich durch ihren Vertreter in Ost-Berlin vorstellig werden, um die Öffentlichkeit der Prozesse und eine angemessene Rechtsvertretung der wegen sogenannter Fluchthilfe Angeklagten zu erwirken. Die „DDR" hat sich im Grundvertrag auf die Menschenrechte berufen. Warum versagt die „DDR" diese Menschenrechte? Warum schweigt die Bundesregierung dazu? Anwalt der Menschenrechte zu sein, ist der Auftrag der Bundesregierung.

Kirche:

Vatikan macht Zugeständnisse an DDR

Berliner Konferenz anerkannt

Der Vatikan hat der „DDR" ein neues Zugeständnis gemacht. Das entnehmen kirchliche Kreise in Rom der jetzt bekanntgegebenen Liste der katholischen Seelenhirten, die an der diesjährigen römischen Bischofssynode teilnehmen. Die Liste führt erstmalig den in Ost-Berlin residierenden Oberhirten des Bistums Berlin, Kardinal Bengsch, nicht mehr, wie bei den früheren Synoden, unter denjenigen Synodalen auf, die der Papst selber ernannt hat. Andererseits ist Kardinal Bengsch nicht wie die Kardinäle Döpfner und Höffner und der Essener Weihbischof Angerhausen gewählter Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz für die Synode.

Daraus ergibt sich, so wird erläutert, daß er als Vertreter der (Ost-)„Berliner Ordinarienkonferenz" zur Synode kommt. Die Bedeutung dieses Vorgangs wird darin gesehen, daß der Vatikan auf diese Weise die Konferenz der katholischen Bischöfe des „DDR"-Territoriums mindestens faktisch als selbständiges Organ anerkannt hat. Das Anfang des Jahres herausgekommene „Päpstliche Jahrbuch" für 1974 führte die Berliner Ordinarienkonferenz noch als Untergruppe der Deutschen Bischofskonferenz auf.

Vereinte Nationen:

Nicht nur „Zahlemann & Söhne"

Menschenrechte für Deutsche gehören vor das Weltforum

In diesen Tagen ist in New York die UNO-Vollversammlung zu ihrer 29. Sitzung zusammengetreten. In dem Glaspalast am East River, der das UNO-Hauptquartier beherbergt, sollen die Probleme der Welt behandelt werden und allein 110 unterschiedliche Themen stehen auf der Tagesordnung. Fast drei Monate wollen die 135 Delegationen über diese umfangreiche Thematik diskutieren und man kann damit rechnen, daß die Front sich so abzeichnen wird, daß die industrialisierten Staaten gegen die unterentwickelten, die befreiten Nationen gegen die Kolonialmächte alten Stils und schließlich die sozialistischen gegen die kapitalistischen Staaten stehen.

Nachdem in diesem Jahre die Kolonialpolitik Portugals nicht mehr zur Diskussion stehen dürfte, kann man damit rechnen, daß in diesem Jahre Südafrika und Rhodesien unter stärkeren Beschuß geraten. Es wird nicht für ausgeschlossen gehalten, daß die Delegationen der Staaten der afrikanischen Einheit einen Antrag auf Ausschluß Südafrika stellen werden.

Seitens der Bundesrepublik Deutschland wird Außenminister Genscher in dieser Woche vor der UNO das Wort nehmen. In seiner für den 23. September vorgesehenen Rede will Genscher sich auch für die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht einsetzen. Allerdings gehe es ihm dabei, so jedenfalls hört man, darum, die individuellen Menschenrechte in den Vordergrund zu stellen, während die kommunistischen Staaten und die Länder der Dritten Welt das Schwergewicht auf „kollektive Menschenrechte" legen, worunter sie beispielsweise eine Verurteilung der Apartheid und des Kolonialismus verstehen. Die Bonner Delegation will drei aus den Niederlanden und Skandinavien stammende Resolutionsentwürfe gegen Folterungen, gegen religiöse Intoleranz und für Informationsfreiheit nachdrücklich unterstützen.

Man darf jedoch davon ausgehen, daß die aus Bonn anreisende Delegation es vermeiden wird, spezifisch deutsche Probleme anzureißen, und so wird es bei der Behandlung der Menschenrechte und der Selbstbestimmung auch nicht zu scharfen Erörterungen kommen. Aus New York hört man, beide deutsche Delegationen, die aus Bonn wie die aus Ost-Berlin, wollten vermeiden, die deutschen Probleme vor dem Weltforum zu erörtern. Es ist vom Standpunkt der „DDR" verständlich, daß sie im 25. Jahre ihres Bestehens nicht vor der UNO auf die grobe Mißachtung der Menschenrechte hingewiesen werden will und sie möchten ihren Eintritt in die Weltorganisation nicht mit einer solchen Anklage belastet wissen. Die „DDR" hat ihr Ziel zunächst erreicht: in die UNO aufgenommen zu werden und verständlicherweise hat sie nunmehr kein Interesse daran, zur Verwirklichung der Menschenrechte angehalten zu werden.

Das jedoch sollte für die Vertretung der Bundesrepublik kein Grund sein, auf der konkreten Verwirklichung der Charta der Menschenrechte zu bestehen. Wenn wir unsere deutschen Probleme vor dem Weltforum nicht ausbreiten können und wenn Menschenrechte und Selbstbestimmung für uns nicht gültig sein sollen, dann bleibt letztlich nur ein riesiger Batzen Geld, mit dem wir diese Weltorganisation finanzieren. **A. Eich**



„Portugalputsch, Äthiopienputsch, Zypernputsch — Hoffentlich kommt unsere Garde nicht auf sündhafte Gedanken ..."
NP-Zeichnung

Gehört · gelesen · notiert

Europa wird erst entstehen, wenn Begriffe wie Gemeinschaftssinn, Opferbereitschaft, Disziplin und Loyalität wieder allgemein anerkannte Tugenden sein werden. *Pieter Willems*

Englisch und Französisch sind nichts als entartete Formen des Latein, sie sind so etwas ähnliches wie Dialekte. Arabisch aber ist die Sprache, die Gott gewählt hat, um mit seinem Volk zu sprechen. *Muammer Ghaddafi*

Franzosen und Engländer sind so gute Feinde, daß sie der Versuchung nicht widerstehen können, die besten Freunde zu sein. *Peter Ustinov*

Die Hölle ist ein Ort, an dem die Engländer kochen, die Italiener den Verkehr dirigieren und die Deutschen Fernsehunterhaltung machen. *Robert Lembke*

Auch bei den Straßenkehrern wäre ich der erste in Italien geworden. *Amnitore Fanfani*

Als Deutscher hat ein Deutscher oft kein Selbstbewußtsein, aber als Hanseat und Bayer hat er eines, ungebrochen. *Johannes Gross*

Bayern muß Bayern bleiben . . . Bayern ist nicht nur eine Seppelhosen-Angelegenheit. *Alfons Goppel*

Ein Hauch von Bayern hat mich lange Zeit begleitet. *Walter Scheel*

Heutzutage muß man vor allem für junge Menschen und alte Bäume kämpfen. *John Osborne*

Dokumentation:

Polen leugnet Austreibungsverbrechen

Neue Anklagen gegen Deutsche

Warschau — Die polnischen Massenmedien haben ihre Polemik gegen die im Auftrage des Bundesinnenministeriums vom Bundesarchiv in Koblenz erarbeitete Dokumentation der an der ostdeutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit fortgesetzt, obwohl die Bundesregierung bekanntgeben ließ, daß eine Veröffentlichung dieser Beweisunterlagen nicht erfolgen werde. Im zentralen polnischen Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy" schrieb E. Meclewski, bereits in den sechziger Jahren habe ein polnischer „Historiker" namens Schimitzek die „Behauptungen", daß von polnischer Seite an Deutschland Untaten verübt worden seien, als „Fälschungen entlarvt".

Werden somit die von Polen in der Zeit der Massenaustreibungen an unschuldigen Menschen begangenen Verbrechen einfach geleugnet, wird andererseits um so nachdrücklicher die Strafverfolgung von Deutschen gefordert, die beschuldigt werden, in Polen oder in anderen Ländern Untaten verübt zu haben. Radio Warschau behauptete in diesem Zusammenhang sogar, in der Bundesrepublik sei „bis auf den heutigen Tag eine entschlossene Distanzierung von der dünsteren nazistischen Verangenheit ausgeblieben". Als „Beweis" dafür wird angeführt, daß in der westdeutschen Publizistik „immer noch die „DDR" als „Mitteldeutschland" bezeichnet werde, daß man nach wie vor „die polnischen Nord- und Westgebiete" an Oder und Neiße als Ostdeutschland betrachte.

Dem wurde hinzugefügt, daß Warschau im ersten Halbjahr 1974 den westdeutschen Justizbehörden Unterlagen über weitere 120 von Deutschen an Polen verübte Straftaten zugeleitet habe.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander (z. Zt. im Urlaub)
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

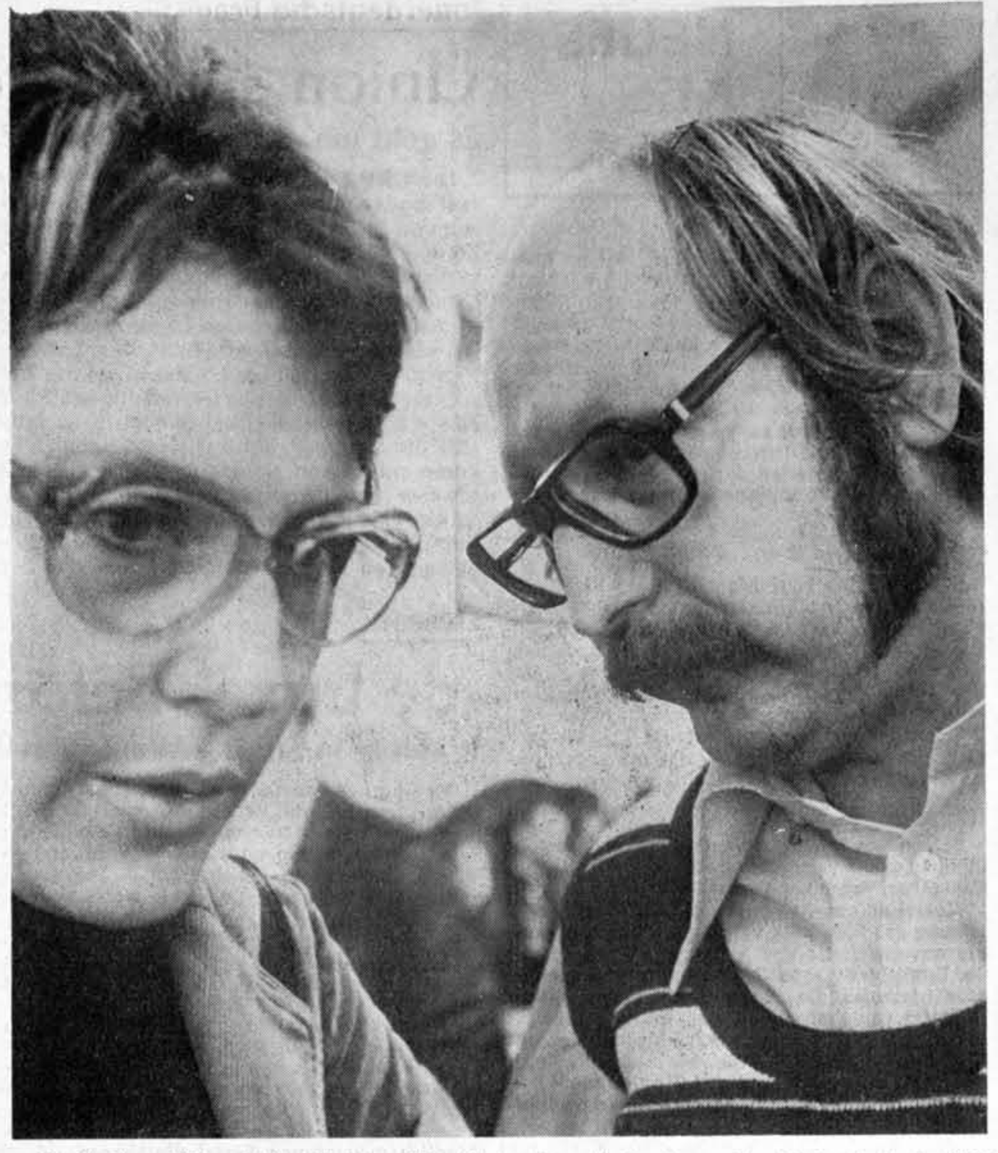
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl., Ausland 5.20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Der Sozialismus steht nicht auf der Tagesordnung

Innerhalb eines Jahrzehnts haben sich die Inhalte des Begriffs bei der Bevölkerung gewandelt – Ergebnisse einer Umfrage



Ob die Jusos Helmut Schmidt keine Schonfrist geben, ist die Frage, die sich heute in der SPD stellt. Unser Bild zeigt die Juso-Bundesvorsitzende Heidemarie Wieczorek-Zeul, und den NRW-Jusovorsitzenden Wilhelm Vollmann. Foto AP

„Ein Ideologe ist ein Mann, der mit beiden Beinen in der Luft steht."
(Franklin D. Roosevelt, verstorbener Präsident der USA)

Als während der Novemberwirren 1918 die Sozialdemokraten im heutigen Niedersachsen einen Schneidermeister zum Ministerpräsidenten wählten, hing schon bald darauf am hannoverschen Reiterdenkmal des beliebten Landesfürsten Herzog August ein Schild mit der Aufschrift: „Herzog August, steig hernieder und regier Dein Ländchen wieder — laß in diesen schweren Zeiten lieber Schneider Merges reiten!" Nur wenige Jahre später erklärte in Berlin ein gescheiterter SPD-Politiker, von Beruf Reisender in Spülklosetts, vor der Presse: „Aber irgendwie muß doch regiert werden, meine Herren." Und so pflanzte sich dergleichen fort, bis erst in unseren Tagen eine militante Erhebung in Chile den sozialistischen Abgott Allende hinwegfegte, der in der Steigerung der Lebenshaltungskosten seines Landes den absoluten Weltrekord von sage und schreibe 1200 Prozent aufgestellt hatte. Auch die Sowjetunion fällt in den Rahmen dieser Betrachtung. Das „Paradies der Arbeiter und Bauern" umfaßt rund 23 Millionen Quadrakilometer, von denen gigantische Räume vor Fruchtbarkeit nur so strotzen. Und hier herrscht seit über fünfzig Jahren ein Sozialismus leninistischer Prägung, der sich längst hätte bewähren müssen, zumindest im Bereich der Landwirtschaft. Stattdessen aber kauft Moskau auch heute noch Weizen in Kanada und den USA.

Zurück blieb ein Chaos

Warum führen wir dies an? Weil damit bewiesen wird, daß der Sozialismus als tragende Ideologie eines Staates bisher überall versagte. Wird er gestürzt, hinterläßt er ein Chaos. Hält er sich mit Gewalt an der Macht, gerät er zwangsläufig in die Gruppe der Entwicklungsländer, denn dort, wo nach der Doktrin Privateigentum verpönt ist, arbeitet niemand mehr als unbedingt notwendig. Daher ist Staatskapitalismus, weil er den natürlichen Erwerbstrieb und die freie Konkurrenz ausschaltet, der Anfang vom Ende.

Und wie stellt sich hierzu der Westen? Er registriert die Bedürfnisse. Er liefert nicht nur, sondern er gibt auch billige Kredite, in der Mehrzahl zur Rettung sozialistischen Versagens. Wenn einer die Gefahren, die sich mit einem solchen Verhalten verbinden, rechtzeitig erkannte, dann war es Konrad Adenauer. Nicht etwa, daß er einen Boykott befürwortet hätte. Er war nur der Meinung, daß wir zu unseren kostbaren Stahlröhren nicht unbedingt auch noch den Strick mitliefern müßten, an dem man uns eines Tages aufknüpfen könnte. Sicher sind Exportgeschäfte gut, ja die Bundesrepublik lebt von ihnen. Wenn aber wirtschaftliche Abmachungen zu einer „Entwicklungshilfe für den Kommunismus" ausarten, dann sollte man sich davor hüten, denn es könnte hieraus leicht ein Bumerang werden. Ob dies auch Egon Bahr begreift, muß sich erst zeigen. Schon unsere Kirchen haben in humanitärer Verblendung für die afrikanischen Guerillas Millionenbeträge gesammelt, die keinen Segen stifteten, sondern sich sofort in Waffen verwandelten.

Doch nun zur Kernfrage: Warum steht bei uns der Sozialismus nicht mehr auf der Tagesordnung? Ganz gewiß auch deshalb, weil sich die Reformruinen Willy Brandts für Millionen als eine bittere Enttäuschung erwiesen haben. Sein Nachfolger Helmut Schmidt, der unter ihm Finanzminister war, als unsere Steuergelder für Utopien verpulvert wurden, spricht heute nur noch vom „Machbaren". Welch ein Armutszeugnis! Noch nie war unser öffentlicher Dienst so aufgebläht. Er verschlingt in diesem Jahr rund 110 Milliarden. Allein die letzte Lohnrunde, die durch einen Streik der staatlich Besoldeten gegen den Staat ausgekämpft wurde, ein völlig neues Staatsbewußtsein, kostete 15 Milliarden Mark. Der DGB zieht am gleichen Strick und läßt durch den Boß der IG Metall erklären, es gäbe keine „Tarifpartner", sondern nur „Tarifkontrahenten". Dahinter steht der Klassenkampfgedanke. Die Rechnung ist ganz einfach. Der DGB zählt rund sieben Millionen Mitglieder. Dies ist etwa ein Drittel unserer Werktätigen. Im Bundestag jedoch wird der DGB von mehr als der Hälfte aller Abgeordneten vertreten.

Und im Kabinett Helmut Schmidt sind neben dem Kanzler selbst noch weitere elf Minister Gewerkschaftsangehörige. Man kann sich vorstellen, was bei diesem ungleichen Kräfteverhältnis noch an sozialistischen Wunderkuren herauskommen wird.

Dennoch möchten wir hier nicht mißverstanden werden. Wir sind weder gewerkschaftsfeindlich noch antisozial. Aber wir sind Gegner jener „Sozialisten", die im Nu zu maßgeschneiderten Villenbesitzern werden, sobald ihnen nur das Parteibuch den Weg zur staatlichen Futterkrippe ebnet. Unsere Mitbürger haben heute für einen solchen „Sozialismus" ein beinah seismographisches Gespür. „Bei denen droben stimmt die Kasse", sagen sie verbittert, und meinen damit die Führungsschicht der SPD. Willy Brandt in Norwegen, Herbert Wehner in Schweden, Karl Wienand am Gardasee. Für sie hat sich der „Klassenkampf" gelohnt. Und unser Volksmund fügt dem an, daß jetzt viele Rentner nachträglich noch studieren wollten, weil sie dann bei den hohen staatlichen Studentensubventionen weit mehr erhielten, als ihre spärlichen Sozialbezüge ausmachen. Die bange Frage lautet für Millionen: war das, woran wir in den fünfziger, sechziger Jahren glaubten und wofür wir stimmten, war der Sozialismus richtig und hat er sich bewährt? Zunehmend hört man darauf die Antwort „nein". Und deshalb steht der Sozialismus bei uns zulande, wie es der „STERN"-Kolumnist Sebastian Haffner zutreffend formulierte, „einfach nicht mehr auf der Tagesordnung".

Dem aktuellen Problem ist mit verdienstvoller Gründlichkeit Frau Prof. Nölle-Neumann, Leiterin des Instituts für Meinungsforschung in Allensbach, nachgegangen. Aus den Antworten auf die vielschichtigen Fragen, die ihr Haus einem repräsentativen Querschnitt von rund 2000 Personen stellte, hat die Professorin eine Analyse erarbeitet, die in der angesehenen Wochenschrift „Deutsche Zeitung — Christ und Welt" erschien und den Titel trägt „Der Sozialismus wird zum Negativsymbol". Erläuternd heißt es daran: „Kein Wahlergebnis, nichts in der politischen Landschaft, nichts in der Diskussion der Massenmedien verrät, daß sich hier ein Stimmungswandel zugetragen hat. Aber die Demoskopie besitzt manche Instrumente, mit denen man das Gras wachsen hören kann. Dazu gehört der Assoziationstest, mit dem der Bedeutungsgehalt des Begriffes Sozialismus seit 1961 von uns untersucht wurde."

Im Oktober stellte Allensbach die Frage: „In der Zeitung und im Radio wird ja oft von Sozialismus gesprochen. Wenn man von einer Partei sagt, daß sie sozialistisch ist, spricht das für oder gegen diese Partei?" — „Es spricht für sie", antworten damals 51 Prozent. Nur acht Prozent waren dagegen. Der Rest meinte „Weder, noch" oder blieb unentschieden. Also ein klares Votum für den Sozialismus als politisches Programm. 1971 wurde ein ähnlicher Bevölkerungsquerschnitt befragt: „Würden Sie für oder gegen eine Regierung stimmen, die sagt, sie will den Sozialismus einführen?" — „Ich würde für eine solche Regierung stimmen", erklärten jetzt nur noch 15 Prozent, dagegen waren 64 Prozent. Hier liegt unzweifelhaft im Urteil unserer Mitbürger die Umkehr des Sozialismus zum Negativsymbol.

Eine andere Frage, für die Allensbach 21 Antwortmöglichkeiten bereit hielt, lautete: „Wenn Sie jetzt an das Wort Sozialismus denken — es kann einem dazu alles Mögliche einfallen. Darf ich Ihnen noch einiges vorlesen? Sie sagen mir dann bitte, ob man bei Sozialismus tatsächlich daran denken könnte." Als der Begriff Sozialismus 1961 zum erstenmal auf diese Weise untersucht wurde, war er nach dem Bericht von Frau Nölle-Neumann mit „durchaus positiven Gedankenverbindungen geladen". Die am häufigsten mit ihm verknüpften Vorstellungen waren: Sicherheit vor Krankheit und Not; gesichertes Alter; Wohlstand für alle; Menschenwürde und Freiheit.

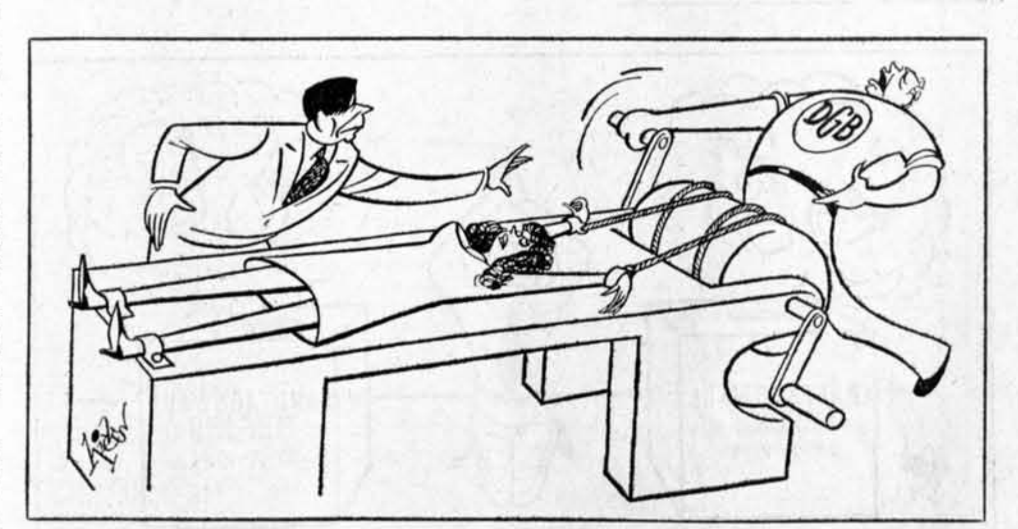
„Aber innerhalb eines Jahrzehnts", so wörtlich weiter, „haben sich die gefühlsmäßigen Inhalte des Begriffs Sozialismus bei der Bevölkerung gewandelt. Zwischen 1961 und 1971 wurde die Assoziation „Sicherheit vor Krankheit und Not" von 75 auf 52 Prozent abgetragen, die des „gesicherten Alters" von 73 auf 48 Prozent. Die Assoziation „Menschenwürde" verminderte sich von 63 auf 51 Prozent und „Freiheit" von 62 auf 48 Prozent. Dafür verstärkten sich die Assoziationen „Ostzone" von 28 auf 56 Prozent, „hohe Sozialbezüge" von 26 auf 37 Prozent, „Gewerkschaftsbonzen" von 30 auf 39 und „Zwang" von 19 auf 41 Prozent. Für besonders ins Auge stechend hält die Allensbacher Studie die Qualitätsveränderung des Sozialismus in bezug auf die Begriffe „Freiheit" und „Zwang". Noch 1961 assoziierten die Befragten mit „Sozialismus": 62 Prozent „Freiheit", 19 Prozent „Zwang", 1971 hingegen nur noch 48 Prozent „Freiheit" und dafür 41 Prozent „Zwang". Frau Prof. Nölle-Neumann wählte zu Recht für ihre Analyse den Untertitel „Was die Bundesbürger politisch denken". Das Resultat geht zu Lasten der SPD.

Zerreißprobe zwischen Ideologie und Praxis

Die sich seit Frühjahr 1974 deutlich abzeichnende Allergie unserer Wählerschaft gegen eine Partei, die um des Wahns einer „Entspannung" willen den deutschen Osten aufgibt und in der zugleich Ostagenten eine Traumkarriere machen können, erhärtet nur den Allensbacher Test. Millionen Enttäuschte, aber auch aufmerksame Beobachter wenden sich ab, Leute, die das von Helmut Schmidt entworfene „Langzeitprogramm" kennen, demzufolge wir bis 1985 fast die Hälfte des von uns erarbeiteten Geldes für Staatsausgaben und Sozialversicherung abzuführen hätten. Schwankende bürgerliche Schichten, die einmal „für Willy" stimmten, wittern die Gefahr eines Rätesystems, die Herrschaft des „Großen Bruders", unter der es nur noch mehr Staat und Bürokratie, mehr Partei, mehr Uniformität und Unfehlbarkeit geben würde. Andere wiederum bezweifeln, daß die SPD-Spitze, in die heute noch die „Mitte" überwiegt, es fertig bringen könnte, das Steuer noch einmal herumzuwerfen. Dafür hat aber die radikale Linke in den Parteigremien schon so starke Bastionen aufgebaut, daß die Juso-Chefin Heidemarie Wieczorek-Zeul in einem Interview ganz unumwunden erklären kann: „Sie geben Schmidt eine Schonfrist? Ich würde das nicht einmal Schonfrist nennen." Nein, hinter dem schütteren Bau der Gesamtpartei erhebt sich schon heute nach der inneren Logik jeder Generationsfolge das Fernziel eines neomarxistischen Klassenkampfes.

Heute wissen wir: der Godesberger Trick Herbert Wehners, aus der SPD eine „Volkspartei" zu machen, um damit endlich die Kommandobrücke unseres Bundesschiffes zu erobern, war nur ein Scheinerfolg, denn ohne die Freien Demokraten, die genau so gut „anders herum" koalieren könnten, geht es nicht. Fast nirgendwo in unseren Parlamenten finden sich noch absolute SPD-Mehrheiten. Und 45,8 Prozent zu 44,9 Prozent der CDU/CSU im Bundestag sind auch kein Ergebnis, das sich nicht jederzeit umkehren ließe, 1976 sogar weit deutlicher. Die mittleren und unteren Gruppierungen der SPD haben den Wandel zur Volkspartei innerlich nicht nachvollzogen, von den Gewerkschaften ganz zu schweigen. Die Taktiker von Godesberg fanden in der Folgezeit die Sprache nicht, um das Gros ihrer Anhänger von der Richtigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. So mußte für sie im Augenblick der Machtübernahme wohl oder übel die gefürchtete „Stunde der Wahrheit" schlagen. Die Jusos, die nach Franz Josef Strauß auf dem Münchener CSU-Parteitag keine Arbeiter, sondern „aus dem Leim geratene Intellektuelle" sind, pochen immer lauter auf die „Bibel" von Karl Marx, paktieren in den Universitäten mit Spartakisten, Kommunisten und Mao-Anhängern, und fordern nun folgerichtig der graumelierten Parteiführung, die mit der Regierungsmannschaft weitgehend identisch ist, nicht etwa „mehr Demokratie", so noch Willy Brandt, sondern „mehr Sozialismus" ab, komme was da wolle. Es mag vielleicht paradox klingen, aber es ist sicher so: mit dem Wahlsieg ihres Godesberger Programms begann zugleich der Niedergang der SPD, eine Zerreißprobe zwischen Ideologie und Praxis. Just aus diesem Grunde steht der Sozialismus für die absolute Mehrheit unserer Bundesbürger nicht mehr auf der Tagesordnung.

Tobias Quist



„. . . was wir unter Ankurbelung der Wirtschaft verstehen . . ." Zeichnung aus DIE WELT



NEUES AUS BONN

Scheels Bezüge

Bundespräsident Walter Scheel soll im kommenden Jahr ein Gehalt von rund 163 000 Mark beziehen. Dazu kommt eine „Sonderzuwendung nach den besoldungsrechtlichen Grundsätzen für Beamte" in Höhe von über 13 000 Mark. Scheel hat ferner Anspruch auf eine Aufwandsentschädigung von 132 000 Mark. Der Gesamtetat des Bundespräsidialamtes wird 1975 den Betrag von 11,8 Millionen Mark ausmachen. Für Scheel soll ferner ein neuer Dienstwagen angeschafft werden. Diese viertürige Staatskarosse soll einschließlich der Sonderausstattung 70 000 DM kosten.

NS-Opfer ohne Geld

Staatsminister Karl Moersch (AA) beantwortete eine diesbezügliche Anfrage des MdB Dr. Czaja dahingehend, daß Warschau die 100 Millionen DM aus der Bundeskasse, die nach dem deutsch-polnischen Vertag an polnische Opfer von pseudomedizinischen Menschenversuchen in der NS-Zeit ausgezahlt werden sollen und die von Bonn bereits für die Jahre 1970 bis 1973 überwiesen wurden, von Warschau noch nicht an die Betreffenden ausgezahlt wurden.

Klarsehender Kanzler

Bei seinem letzten Aufenthalt in Paris wurde Bundeskanzler Schmidt von seinem französischen Gastgeber, Präsident Giscard d'Estaing, gefragt: „Wieviel Spione haben Sie in Bonn?" Auf einer Sitzung des Kabinetts verlangte Schmidt daraufhin unvermittelt einen Vortrag über den Stand der Ermittlung gegen Guillaume. Als Innenminister Maihofer die Auswirkungen der Affäre herunterzuspielen versuchte, brauste Schmidt auf: „Damit ist's jetzt aus. Schicken Sie mal Ihre Frau zum Einkaufen und lassen Sie sich dann von ihr erzählen, was die Leute reden. Das kostet uns mindestens fünf Prozent der Stimmen."

Wehner — einmal anders

In der Illustrierten „stern" kritisiert Charlotte Wehner die Gutmütigkeit ihres Mannes. Wo andere Arbeit vorschützen, wenn es darum geht, sich vor einer Hilfeleistung zu drücken, ist Herbert Wehner, der Mann mit dem vollsten Terminkalender in Bonn, zur Stelle. Und weil er um die Einsamkeit der Sterbenden weiß, kommt er an ihr Lager, ob sie nun Kollegen aus dem Parteivorstand sind oder nur kleine Referenten in der Baracke ... (er) tröstete den zuletzt für Brandt arbeitenden Ex-Kommunisten Leo Bauer, der fragte: „Warum kommt Willy nicht?"

Innerdeutsche Frage:

Union spricht von einem „politischen Skandal"

Es geht um die Streichung der Zuschüsse zu Fahrten Jugendlicher an die Zonengrenze

Die CDU-Fraktion im Hessischen Landtag will die „skandalöse" Sperrung von Zuschüssen von Informationsreisen an die hessische Zonengrenze durch den hessischen Sozialminister Dr. Horst Schmidt im Hessischen Landtag zur Sprache bringen. Der Oppositionsführer im hessischen Landesparlament, Dr. Hans Wagner, erklärte, das Landesjugendamt Hessen habe neuerdings die Zuschüsse für Informationsreisen Jugendlicher an die innerdeutsche Grenze gestrichen, falls sich die Gruppen bei der Besichtigung der kommunistischen Sperranlagen von Beamten des Bundesgrenzschutzes führen lassen. In einer vom hessischen Sozialminister Dr. Schmidt angeregten Konferenz sei zuvor Einvernehmen darüber erzielt worden, daß der Bundesgrenzschutz ein „Feindbild" vermittele, die „Vorstellungen des kalten Krieges" noch nicht „überwunden" habe und folglich für die Betreuung der Jugendlichen aus Hessen bei Informationsreisen an die Zonengrenze ungeeignet sei. Sozialminister Schmidt habe den Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen brieflich darüber informiert.

Wagner nannte es empörend, daß der Bundesgrenzschutz, der durch seine Beamten stets sachliche Informationen gegeben habe, in dieser Weise diffamiert werde. Sperranlagen, Selbstschußapparate, Minenfelder, Drahtverhaue und Todesstreifen ließen sich eben nicht wegdiskutieren, auch wenn man vor der brutalen Abgrenzungspolitik der „DDR"-Machthaber noch so illusionär den Kopf in den Sand stecken oder aus ideologischen Gründen die Zustände im anderen Teil Deutschlands beschönigen wolle.

Wagner sagte, die hessische Maßnahme kollidiere eindeutig mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe zum Grundvertrag, in dem alle Organe in Bund und Ländern darauf hingewiesen würden, „das öffentliche Bewußtsein nicht nur für die bestehenden Gemeinsamkeiten, sondern auch dafür wachzuhalten, welche weltanschaulichen, politischen und sozialen Unterschiede zwischen der Lebens- und Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland und der ‚DDR' bestehen". Die Mordeinrichtungen an der Zonengrenze stellten schließlich einen permanenten Verstoß gegen die Charta der Vereinten Nationen dar.

Wagner forderte deshalb die hessische Landesregierung auf, die Entscheidung des Sozialministers umgehend zurückzunehmen und dafür zu sorgen, daß die Zuschüsse für Informationsfahrten an die Zonengrenze gemäß den gesetzlichen Bestimmungen und Richtlinien verwandt werden, damit den Bürgern, insbesondere der Jugend ein unverfälschtes Bild der Lage an der innerdeutschen Grenze vermittelt werde.

Hessen:

„de Luxe"-Beförderungslawine

Wahltag in Sicht — Wenig Zuversicht bei Parteibuchbeamten

Der Tag der Landtagswahlen in Hessen rückt näher. Die FDP/SPD-Koalitionsregierung wird nervös, weil die Wählermassen nicht die gleiche Begeisterung für die durch die Regierungsmaßnahmen gesteigerte Lebensqualität aufbringen wie Ministerpräsident Osswald, wenn er von sich spricht.

Mit Bangen sehen die Koalitionsparteien dem 27. Oktober, dem Wahltag entgegen. Daß beiden bundesweit der Wind ins Gesicht weht, ist nicht der wahre Grund der Besorgnis, obwohl man so tut, als ob man für Bonner Sünden büßen solle. Bei der SPD weiß man, daß das Vertrauenskapital, das in die Zinn/Zinnkann/Heinrich-Schneider-Regierung in Hessen hinterlassen hat, verspielt ist. Allenthalben im Lande zeigen altgediente SPD-Genossen ihrer ihnen unverständlich gewordenen Partei die Fersen.

Zwar zeigen die Regierungsparteien optimistische Mienen und versprechen sich weitere treue Partnerschaft, auch wenn die CDU stärkste Partei werden sollte, insgeheim aber rechnet man mit einer Wachablösung. Diese würde nach der jahrelang geübten Parteibuchwirtschaft in der Ministerialbürokratie für in wichtige Posten und Kommandostellen beförderte Beamte Versetzungen oder den zeitweiligen Ruhestand bedeuten, das letztere sogar geringere Bezüge, genauer gesagt, nur 75 Prozent des bisherigen Gehalts. Bei solchen Aussichten fällt es schwer, mit sieggewohntem Blick in den Wahlkampf zu ziehen.

Um dem zu entgehen, hat man sich etwas einfallen lassen, was etwa gefährdete parteibuchtreue Staatsdiener von ihren Ängsten befreit: sie werden befördert. Im Finanz-, im Sozial- und im Wirtschaftsministerium erfahren eine Reihe meist jüngerer politischer Beamter Rangerhöhungen wie z. B. vom Regierungsrat zum Ministerialrat und vom einfachen Ministerialrat zum Ministerialrat höherer Gehaltseinstufung. Wenn die Kollegen die zuletzt genannte Beförderung nur mit dem Witzwort „Aufstieg vom Standard-Ministerialrat zum Ministerialrat de Luxe" abtun, so spricht man doch schon in politischen Kreisen der hessischen Landeshauptstadt von einer „Beförderungswelle für etwa Wahlkampfgeschädigte in der Ministerialbürokratie" und einer skandalösen Form von Beutepolitik. Die Gehaltsunterschiede belaufen sich zum Teil auf 800,— DM im Monat. Es handelt sich um Pressereferenten und persönliche Referenten der Herren Minister.

Diese Generosität verträgt sich zudem schlecht mit der regierungsamtlichen Bekundung, es müsse gespart werden, weil rückläufige Steuereingänge und die finanziellen Folgen der Arbeitszeitverkürzung im öffentlichen Dienst dazu zwängen. Schlecht verträgt sich auch die FDP-Beteiligung an der Beförderungslawine mit den Wahlkampfparolen der FDP vor der letzten Landtagswahl. Aber damals hatte sie noch keinen Anteil an der Regierungsverantwortung. **F. D.**



„Im Prinzip sehen wir das so: Wir kriegen die Kinder — und ihr ernährt sie!"

Statistik:

„Pillenknick" wirkt sich aus

Sowjetunion: Wachsende Bevölkerung

Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden veröffentlichte kürzlich eine Broschüre mit dem Titel „Im Blickpunkt: Der Mensch — Zahlen über das Leben in der Bundesrepublik Deutschland", die unter anderem Aufschluß über den Bevölkerungszuwachs in unserem Land gibt.

Eines steht sicherlich fest — die Weltbevölkerung wird sich bis zum Jahr 2000 verdoppeln, die Einwohnerzahl der Bundesrepublik wird jedoch zurückgehen. Zur Zeit leben bei uns über 62 Millionen Menschen, doch schon 1990 werden es nur noch 59 Millionen sein. Zwar hat die Einwohnerzahl seit 1950 um 12 Millionen zugenommen, doch ist dieser Zuwachs zum größten Teil auf Zuwanderung von außerhalb zurückzuführen. So flüchteten bis 1961 allein 3,1 Millionen Menschen aus der „DDR" in die Bundesrepublik. Außerdem wächst seit 1964 die bundesdeutsche Bevölkerung vornehmlich durch den Zustrom ausländischer Arbeitnehmer. Zur Zeit leben etwa 4,2 Millionen Gastarbeiter bei uns.

Auch der „Pillenknick" macht sich deutlich bemerkbar. So hatten wir im Jahr 1973 einen Sterbeüberschuß von fast 100 000 zu verzeichnen. Aus 100 Ehen gehen augenblicklich nur 160 Kinder hervor. Um aber wenigstens den Bestand der Bevölkerung zu erhalten, müßten von 100 verheirateten Frauen etwa 218 Kinder geboren werden. Hält der Geburtenrückgang weiter an, wird nicht nur die Einwohnerzahl zurückgehen, sondern auch der Anteil der älteren Menschen in der Bundesrepublik wachsen.

Eine ähnliche Entwicklung ist auch in anderen Industrieländern zu erkennen. Anders in der Sowjetunion: Dort wächst die Bevölkerung jährlich noch um etwa 3,5 Millionen Menschen. Allerdings hat in den letzten Jahren eine deutliche Schwerpunktverschiebung in die östlichen Gebiete stattgefunden. Während zwischen den Volkszählungen von 1959 und 1970 das russische Element um 13 Prozent und das ukrainische Element nur um neun Prozent zunahm, haben sich die Türkvölker um 50 Prozent vermehrt.

Allerdings bestreiten die staats- und gesellschaftstragenden Ostslawen immer noch über 53 Prozent der Gesamtbevölkerung, doch dürften sie sich in absehbarer Zeit einem anderen Bevölkerungsproporz gegenübersehen. Eine derartige Verschiebung dürfte sich auch auf längere Sicht im Machtapparat der Sowjetunion bemerkbar machen.

Obwohl die UdSSR mit ihren 22,4 Millionen Quadratkilometern das größte Landgebiet der Erde beherrscht, liegt sie doch hinsichtlich des Anteils an der Weltbevölkerung mit 250 Millionen Einwohnern auf dem dritten Platz. So scheint die jährliche Zuwachsrate von 3,5 Millionen den sowjetischen Bevölkerungspolitikern nicht ausreichend zu sein. Einer der führenden Demographen des Landes, Professor Urlanis, bezeichnete die Familie mit drei Kindern als die ideale Norm für die UdSSR, denn „es kann noch Neuland genutzt werden und für die Verwirklichung unserer grandiosen Vorhaben brauchen wir neue Arbeitskräfte." **H. B.**

Bayern:

Ein skandalöser Mißbrauch der Steuergelder

Aus städtischen Mitteln wurden erhebliche Honorare an Münchener Linksaußen gezahlt

An den Münchener Biertischen sind für die Anhänger der sozialdemokratischen Stadtverwaltung schlechte Zeiten angebrochen. Die Gemüter in der bayerischen Hauptstadt sind erhitzt, denn der neueste Skandal, der jetzt durch einen Bericht des städtischen Revisionsamtes ans Tageslicht gekommen ist, stinkt zum Himmel und ist geeignet, auch den parteifrömmsten SPD-Altgenossen zu vergrämen. Und dies kurze fünf Wochen vor der Landtagswahl.

Zu Oberbürgermeister Vogels Zeiten und auch noch unter seinem Nachfolger Kronawitter scheint der Leiter des Stadtentwicklungsreferats, Dr. Hubert Abress (derzeit zum Staatssekretär im Bonner Bundesstädtebauministerium avanciert), den gloriosen Gedanken gehabt zu haben, die unliebsam gewordenen ganz linken Stänkerer und Systemveränderer durch großzügige Zuwendungen auf die Seite des Münchener sozialdemokratischen Establishments zu ziehen. Dies geschah in Form von „Forschungsaufträgen". Insgesamt waren es 254, für die, zusammengerechnet, runde 2,1 Millionen DM aufgewendet wurden. Etwas mehr als der vierte Teil dieser Forschungsaufträge mögen an fachlich potente Beauftragte gegangen sein, nicht weniger als 179 dieser Aufträge jedoch sind nach Feststellung des Revisionsamtes der Stadt zu beanstanden.

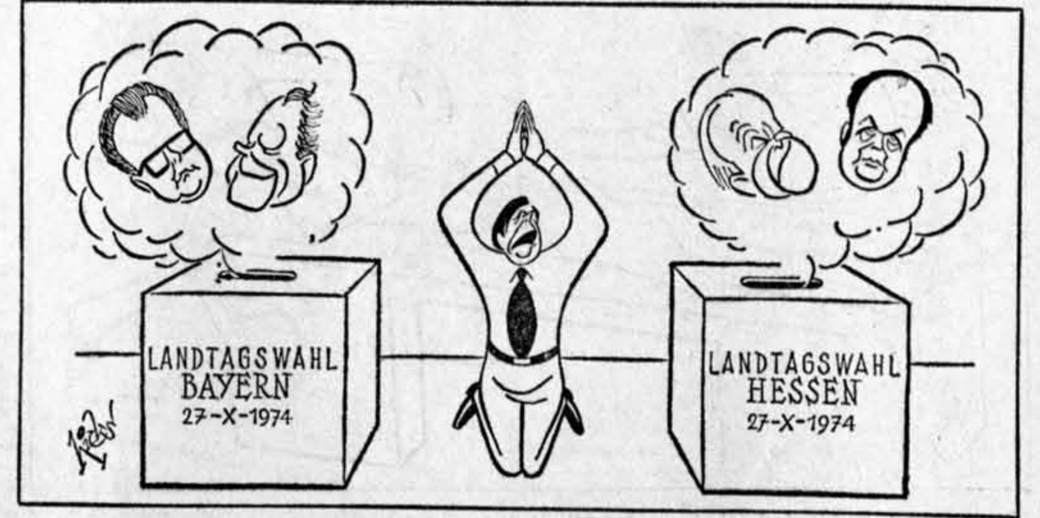
Die Einzelheiten des Revisionsberichtes können den tatsächlich den Steuerzahler schaudern machen im Hinblick auf die Methodik der parteipolitischen „Befriedungsaktion", aber auch hinsichtlich der geistigen Kapazität der mit diesen Aufträgen bedachten Jusos. Ein vertraulicher Teil des Revisionsberichtes bezeichnet nicht weniger als 50 bis 53 dieser Aufträge als strafverfolgungswürdig und die Münchener Staatsanwaltschaft hat sich schon damit befaßt. Die beauftragten linken Sektierer erhielten Monatspauschalen zwischen 2300 und 3400 D-Mark. Zum Beispiel erhielt der Münchener Juso-Vorsitzende Dieter Berlitz über 2500 Mark für ein Werk über „Stadtteilarbeit", das er schließlich auch mit fünfmonatiger Verspätung ablieferte. Als es von den Verfassern des Revisionsberichtes unter die Lupe genommen wurde, stellte sich heraus, daß der linke Herr Berlitz da etwas zusammengeschludert hatte, was nicht einmal den Mindestanforderungen genügte. Sein Werk war nur dürftig ausgearbeitet, enthielt viele Rechtschreibfehler und war stilistisch äußerst mangelhaft. Abgesehen davon, daß diese Beurteilung Rückschlüsse auf das Bildungsniveau dieser Systemveränderer und ihre geistige Leistung zuläßt, enthüllt sich hier doch auch ein verantwortungsloses Umgehen mit Steuergeldern. Ein krasser Fall von Patronage und Pfründenwirtschaft ist der an einen linken Genossen gegebene Auftrag, die Stadtentwicklungspläne von Rom und Mailand an Ort und Stelle zu analysieren. 15 000 D-Mark wandte die Stadt München für diesen Urlaubsspaß auf. Ein ganz linker Genosse, der in einem Flugblatt die SPD als „Lohnräuber" beschimpft hatte, wurde beauftragt, ein „Arbeitsprodukt zum Schulbedarfsplan" anzufertigen, wofür ihm nicht weniger als 43 000 Mark nachgeworfen wurden. Alle krassen Fälle aufzuzählen, ist unmöglich, sie reichen für eine Broschüre.

Wer nun glauben möchte, mit diesen generösen Zuwendungen von Steuermitteln habe man in München die linken Revoluzzer besänftigen können, irrt sich. In einer ganzen Reihe von „Ausarbeitungen" bemühten sich die Herren Beauftragten, ihr Gedankengut auch auf diese Weise unter die Leute zu bringen.

In einer Prognose zur kommenden Lage auf dem Wohnungsmarkt verstieg sich der Verfasser zu der Eingangsbehauptung, der Staat sei das Resultat der kapitalistischen Form der Produktion und daher an allem schuld. Wie weiter bekannt wurde, haben nicht wenige der Verfasser zur Untermauerung ihrer linkslastigen Behauptungen politische Darstellungen aus der „DDR" zitiert und reichlich Gebrauch von Plattheiten und Binsenwahrheiten gemacht. Einige dieser mit städtischen Mitteln ausgehaltenen Geistesgrößen seien den bayerischen Sicherheitsorganen sogar als Kontaktpersonen zur Baader-Meinhof-Bande suspekt gewesen und deshalb observiert worden.

Der Zweimillionen-Skandal mit diesen Forschungsaufträgen schlägt in Bayern weiter Wellen und wird auch den Bundestag beschäftigen. Die von dem rechten Flügel der Münchener SPD angestrebte und von dem jetzigen Bundesjustizminister und gewesenen Münchener Oberbürgermeister Vogel oft behauptete Distanz zu linken Elementen, enthüllt sich in der Praxis als liebevolle Unterstützung und Lebenshilfe für die Systemveränderer. Zur Zeit sind Münchens Stadtväter bemüht, Abstand von den ganz Linken zu wahren und sie im Hinblick auf die kommende Landtagswahl an die Kandare zu nehmen. Der stellvertretende Münchener SPD-Vorsitzende hat dies schon zu spüren bekommen. Für seine wilden kommunistischen Tiraden, in denen er die Verstaatlichung von Grund und Boden verlangte, ist er mit einem Parteiausschlußverfahren bedacht worden. **D. W.**

Wie andere es sehen:



„Hoffentlich kommt bis dahin nicht noch mehr raus!" Zeichnung aus „DIE WELT"

Sowjetunion:

Sacharow mit Sowjetdeutschen solidarisch

Auch Bundeskanzler Schmidt um Hilfe bei Auswanderung gebeten — Es geht um 3500 Familien

Bei seinem Treffen mit Außenminister Gromyko forderte Bundesaußenminister Genscher die sowjetische Seite auf, die Familienzusammenführung beschleunigter zu behandeln und eine umfassendere Handhabung zu praktizieren, um auch humanitären Problemen zunehmend gerecht werden zu können. Menschliche Härten sollten vermieden werden. Genscher sprach sich außerdem für großzügige Regelungen bei der Familienzusammenführung auch in solchen Fällen aus, wo ausreisewillige Bürger der Sowjetunion möglicherweise gegen Gesetze verstoßen haben sollen. Sein Gesprächspartner Gromyko sagte in diesem Zusammenhang eine wohlwollende Behandlung zu. Es gilt überdies als sicher, daß Bundeskanzler Schmidt, der im Oktober in der Sowjetunion erwartet wird, das Problem der Auswanderung von Sowjetdeutschen mit der Kreml-Führung erörtern wird.

In der Sowjetunion leben heute noch etwa 1,8 Millionen Bürger deutscher Abstammung; sie nehmen zahlenmäßig den 14. Platz unter den rund 115 Nationalitäten in der UdSSR ein. Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, erhalten zur Zeit im Verlauf der Familienzusammenführung monatlich an die 500 Rußland-Deutschen die Genehmigung zur Ausreise in die Bundesrepublik; für dieses Jahr kann demnach mit etwa 6000 Auswanderern gerechnet werden. Die Zahl der Antragsteller war ursprünglich mit 40 000 beziffert worden, sie dürfte jedoch inzwischen beträchtlich höher liegen.

Die Bemühungen der Sowjetbürger deutscher Herkunft, eine Ausreisegenehmigung zu erlangen, ziehen immer weitere Kreise. Bereits im Januar und Mai dieses Jahres hatten mehrere Baltendeutsche für ihre Ausreise demonstriert, waren in die deutsche Botschaft in Moskau eingedrungen und hatten dort um Asyl gebeten. Da aber in der UdSSR eine ausländische Botschaft kein Asyl, sondern höchstens vorübergehend Zuflucht gewähren kann, ließen sich die Hilfesuchenden schließlich dazu bewegen, freiwillig das Haus zu verlassen.

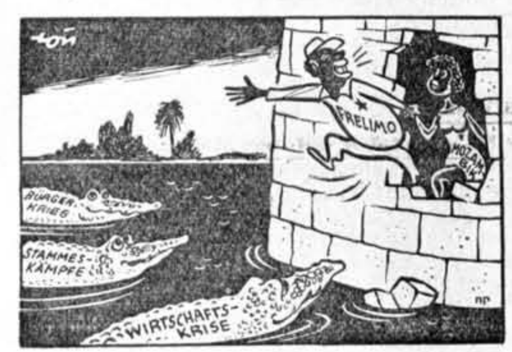
Erst kürzlich haben etwa 3500 Sowjetdeutsche in einem offenen Brief an Bundeskanzler Schmidt appelliert, ihnen bei der Auswanderung aus der Sowjetunion zu helfen. Aus dem Brief geht hervor, daß die Familien der Unterzeichner zusammen 15 000 Menschen umfassen. Außerdem hätten die meisten Angehörige in der Bundesrepublik.

In einem zweiten offenen Brief an den sowjetischen Parteichef Breschnew, Staatsoberhaupt Podgorny und Ministerpräsident Kossygin ersuchen die Sowjetdeutschen ebenfalls um die Genehmigung zum Verlassen der UdSSR. Die Petition wurde dem Innenministerium in Moskau übergeben, nachdem im Präsidium des Obersten Sowjet die Annahme abgelehnt worden sei. Wörtlich heißt es in dem Schreiben: „Da wir Sie als wirkliche Kämpfer für Frieden und Demokratie für die Freiheit aller Völker der Welt kennen, wenden wir uns an Sie persönlich mit der Bitte, unsere Frage schneller zu lösen." Weiter erinnern die Verfasser des Briefes daran, daß der Kreml 1973 die Konvention über die Bürgerrechte ratifiziert habe, in der die Freizügigkeit garantiert werde.

Die offenen Briefe werden von eingeweihten Kreisen als Zeichen einer neuen Bewußtseinsbildung dieser Volksgruppe gewertet. Sie zeigen deutlich, daß die ausreisewilligen Personen zunehmend in kollektiver Form vorgehen. So unterzeichnet eine Gruppe als „Vereinigung der Bürger deutscher Abstammung", andere sprechen von sich als „Komitees" oder „Bewegungen". Auftrieb zur Vereinigung hat offenkundig die weltweite Unterstützung für die sowjetischen Juden gegeben, deren Ausreisezahl nach Israel einen Jahresdurchschnitt von 30 000 aufweist.

Der sowjetische Atomphysiker und Bürgerrechtler Andrej Sacharow hat sich jetzt mit den 3500 Familien solidarisch erklärt. In einem Interview forderte er den deutschen Regierungschef auf, sich unverzüglich der Anliegen der deutschstämmigen Bürger in der Sowjetunion anzunehmen und sich für deren Wohl „mit aller Kraft" einzusetzen. Die Weltöffentlichkeit müsse auf die Bedrängnis dieser Menschen aufmerksam gemacht werden, denn nur so könnten sie ihr Ziel erreichen.

In gewisser Hinsicht braucht sich der Kreml über die Petition der Sowjetdeutschen nicht zu wundern, denn schon 1960 beklagte sich Konrad Adenauer bei Chruschtschew, daß die zwischen beiden Regierungen vereinbarte Reemigration Deutscher aus Rußland versandet sei. Chruschtschew ließ damals verlauten, er habe nicht die Absicht, Deutsche in der Sowjetunion zurückzuhalten. Bis zum heutigen Tage besteht jedoch kein Zweifel darüber, daß die Frage der Staatsbürgerschaft von beiden Seiten grundverschieden gewertet wird. Als Mikojan 1965 eine Abordnung von Wolga-Deutschen empfing, die ihre 1918 von Lenin verfügte und 1941 von Stalin liquidierte Eigenstaatlichkeit innerhalb der Union Sozialistischer Sowjetrepubliken wieder hergestellt wissen wollten, wies er darauf hin, daß eine solche Forderung nur mit einer unzumutbaren Umsiedlung von einer halben Million Menschen zu ermöglichen sei. Daß aber seit 1945 zehn Millionen Menschen gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen, ohne daß Osteuropa sich nur die geringsten Gewissensbisse gemacht hat, davon wurde nicht gesprochen! Da aber der Kreml auf die Wünsche der Sowjetdeutschen nicht einging, vergrößerte sich die Zahl der Ausreisewilligen umso mehr. Sie fand nicht zuletzt in der Petition der 3500 Sowjetdeutschen ihren beredten Ausdruck. **Ingolf Herrmann**



„Hier geht's ins Freie, Schatz!"

Warnung vor Hexenschuß

Nach einer Prozeßwelle gegen Personen, die für die Umsiedlung nach Westdeutschland eintraten, wird die volksdeutsche Bevölkerung der kasakischen Sowjetrepublik jetzt einer verschärften Propaganda mit dem Ziel unterworfen, möglichst viele Sowjetdeutsche von einer Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland abzuhalten. Obgleich bei einer westdeutschen Umfrage unter Spätaussiedlern nur sechs Prozent erklärten, ihre Erwartungen seien im Westen nicht erfüllt worden, versucht die sowjetische Propaganda den Eindruck zu erwecken, in Deutschland herrsche Not und Elend. So berichtete beispielsweise die Zeitung „Dscheskasganskaja Prawda", daß in der Bundesrepublik „auch die medizinische Betreuung sehr teuer ist", denn „in der Sprechstunde interessiert den Arzt nicht das, was den Patienten plagt, sondern vor allem dessen Geldsack".

Das Blatt schildert zur Illustration das Schicksal eines Krebskranken, der von deutschen Ärzten an den Bettelstab getrieben worden sei, eines Knaben, der nach einem Armbruch nicht einmal erste Hilfe erhielt, weil die Ärzte zuvor eine finanzielle Garantie verlangt hätten, und nennt die Summen von 300 Mark für einen Gipsverband sowie von 135 Mark für vier Injektionen gegen den Hexenschuß.

Besonders erschreckend soll jedoch auf die Volksdeutschen eine andere Behauptung wirken: „daß die Sowjetdeutschen, die nach der BRD ausgewandert sind, in speziellen Lagern" untergebracht würden.

Das Rote Kreuz hat genaue Zahlen über die Deutschen im Osten

Über den Schwierigkeiten, die sich bei Ausreise von Deutschen aus der Volksrepublik Polen, bis zu einem gewissen Grade auch aus der Sowjetunion ergeben haben, wird oft die Situation der Deutschen in den anderen ost- oder südosteuropäischen Staaten vergessen. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg hat auch über die deutschen Bevölkerungsgruppen dieser Staaten verläßliche Unterlagen.

Danach sind seit 1955 aus der Sozialistischen Föderation Republik Jugoslawien rund 55 000 Deutsche in die Bundesrepublik gekommen. Heute leben dort kaum noch Deutsche; für die wenigen Verbliebenen bestehen keine Schwierigkeiten, in die Bundesrepublik auszureisen.

Unter der starken deutschen Volksgruppe in der Sozialistischen Republik Rumänien leben etwa 30 000 bis 40 000 Ausreisewillige. Die rumänischen Behörden sind sehr bemüht, diese Deutschen zum Bleiben zu veranlassen. Im Rahmen der Familienzusammenführung ist die Ausreise aber möglich.

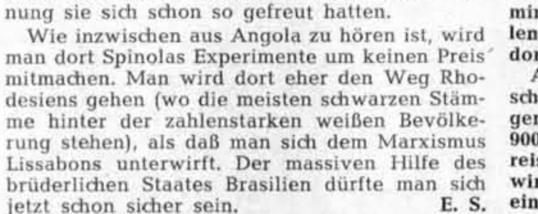
Aus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik kamen seit 1955 etwa 68 000 Deutsche in die Bundesrepublik. Von den dort noch lebenden 105 000 Deutschen wollen nach den Unterlagen des DRK 25 000 in die Bundesrepublik ausreisen. Prag legt geringere Zahlen vor und das DRK erwartet eine Delegation des Roten Kreuzes der CSSR, um die Unterschiede zu klären.

Aus der Sowjetunion sind nach Angaben des DRK seit 1955 etwa 35 000 Deutsche in die Bundesrepublik gekommen. Die Ausreisezahlen steigen, aber von den in der UdSSR lebenden mindestens 1 865 000 Deutschen können auf Grund der bisherigen Vereinbarungen lediglich 40 000 ausreisen, während das DRK damit rechnet, daß mindestens 200 000 in die Bundesrepublik wollen, von denen aber 160 000 keine Angehörigen dort haben.

Aus Polen kamen seit 1955 rund 420 000 Deutsche in die Bundesrepublik. Nach Feststellungen des DRK leben in Polen noch mindestens 900 000 Deutsche, von denen 280 000 als ausreisewillig beim DRK registriert sind. Diese Zahl wird von Warschau bestritten, das nur von einigen Zehntausend spricht.

Portugal:

Weißen-Flucht aus Mozambique



Farmer und Geschäftsleute lassen jetzt ihren Besitz im Stich

Unsere Gewerkschaftsführer sagen so gern, daß „alle Räder stillstehen, wenn des Arbeiters starke Hand es will". In mindestens gleichem Umfang gilt das für die freien Staaten Schwarzafrikas. 99 Prozent aller Räder, die dort laufen, und die gesamte Agrarkultur sind Werke der Weißen.

Die Zeit scheint vorbei zu sein, in der sich die Weißen unter den sogenannten Freiheitsregierungen Enteignungen und ständige Demütigungen aus Landtreue oder Idealismus gefallen ließen. Nach jüngsten Meldungen aus Mosambik fliehen die Weißen zu Tausenden und Abertausenden in die benachbarten Länder Südafrika und Rhodesien. Es sind nicht nur führende Verwaltungsbeamte, die nicht unter Frelimo-Befehl weiterarbeiten wollen. Immer mehr Farmer und Geschäftsleute mit jetzt unverkäuflichem Grundbesitz lassen alles im Stich, um ihre Freiheit zu retten.

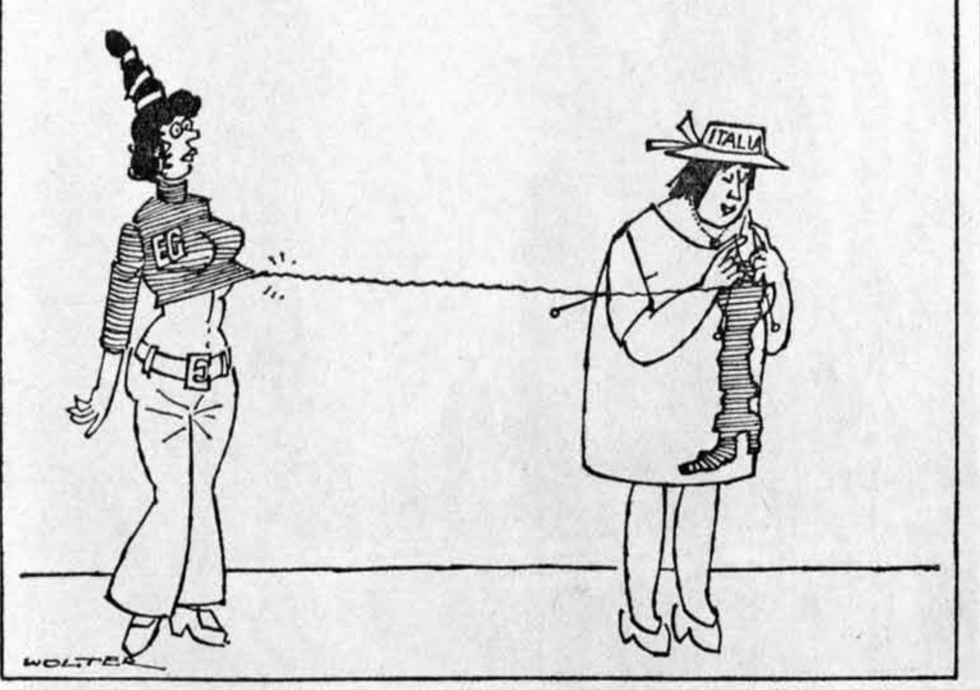
Sowohl die Lissabonner Militärjunta, wie das Oberkommando der Frelimos waren davon ausgegangen, daß die Weißen sich ihrem gemeinsamen Diktat beugen würden. Mit der „Weißenflucht" bricht ihr ganzes Theoriengebäude zusammen. Man sagte uns, die Frelimos verfügten nicht einmal über 50 akademisch gebildete Männer, und die stammten obendrein noch aus anderen afrikanischen Staaten.

Unsere Gewährsleute versichern uns, daß mindestens 100 000 Weiße — vor allem fast ausnahmslos die gebildeten Schichten — das Land verlassen würden. Damit wäre nicht nur der gesamte Verwaltungsapparat zerbrochen, auch „alle Räder" stünden still.

Nicht auf Anweisung Bonns, sondern aus eigener Kenntnis der Entwicklung ist allein aus Lourenzo Marques eine zweistellige Zahl von Bundesbürgern geflüchtet. Ob die deutschen Arbeiten am Cabora-Bassa-Damm fortgeführt werden können, scheint uns bei dem bevorstehenden Chaos mehr als fraglich. Wir selbst hatten übrigens sofort nach dem Militärputsch General Spinolas die bevorstehende Entwicklung in den portugiesischen Afrika-Gebieten vorausgesagt.

Im übrigen heißt es, Lissabon wolle noch einmal mit den Frelimos verhandeln. Diese werden u. E. verhandlungsbereit sein, weil sie jetzt die Felle fortschwimmen sehen, auf deren bequeme Inbesitznahme bei weißer Arbeit für ihre Rechnung sie sich schon so gefreut hatten.

Wie inzwischen aus Angola zu hören ist, wird man dort Spinolas Experimente um keinen Preis mitmachen. Man wird dort eher den Weg Rhodesiens gehen (wo die meisten schwarzen Stämme hinter der zahlenstarken weißen Bevölkerung stehen), als daß man sich dem Marxismus Lissabons unterwirft. Der massiven Hilfe des brüderlichen Staates Brasilien dürfte man sich jetzt schon sicher sein. **E. S.**



Italienische Masche: „Entschuldigung meine Liebe, aber jeder ist sich selbst der Nächste ..."
Zeichnung Gerboth in „Kölnische Rundschau"

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Linie Lübeck—Triest

Hamburg — *„Tito lebt für den sowjetischen Geschmack schon zu lange — und deshalb scheint Moskau gewisse Aktionen, die eigentlich für später geplant waren, jetzt in Gang zu setzen ... Die Sowjets wollen die 1948 durch den Abfall Titos zusammengebrochene Linie ‚Lübeck—Triest' wiederherstellen. Sie wollen an das Adriatische Meer — weil dies die einzige Küste am Mittelmeer ist, von der aus sie eine direkte Landverbindung in die Tiefe des sowjetischen Imperiums haben. Sie wollen die Demütigung wettmachen, die ihnen Tito bereitete, und sie wollen mit den Nationalkommunisten in Rumänien und Albanien aufräumen."*

Der Bund

Rumänische Warnung

Bern — *„Die sowjetische und osteuropäische Presse hat bisher, wie erwartet, mit keinem Wort die Enthüllungen Präsident Titos in bezug auf die zerschlagene Untergrundpartei erwähnt. Auffallend ist dagegen die Tatsache, daß die rumänische Presse sofort und ausführlich über die von Tito bekanntgegebenen Einzelheiten hinsichtlich der Gründung der ‚kominformistischen' Partei und ihrer Auslandskontakte berichtete. Gerade weil die rumänische Presse sonst in der Berichterstattung über die innenpolitischen Schwierigkeiten anderer kommunistischer Länder sehr zurückhaltend ist, geht man in der Annahme kaum fehl, daß es sich hier um eine indirekte Warnung an die Adresse der wohl auch in Rumänien existierenden ‚spalterischen Elemente' mit möglichen ‚ausländischen Kontakten' handelt."*

The New York Times

Trostlose Unsicherheit in Moskau

New York — *„Die brutale Zerstörung einer Kunstausstellung der Nonkonformisten in einem Moskauer Vorort — mit Bulldozern, Wasserwerfern und jungen kommunistischen Wachtrupps — ist eine trostlose Erläuterung der anhaltenden Unsicherheit der sowjetischen Führung und der geistlosen Konformität, die sie noch sechsundfünfzig Jahre nach der bolschewistischen Revolution sogar der Kunst aufzuerlegen sucht ... Es war ein schwarzer Tag für diese tapferen Geistesschaffenden, die immer noch versuchen, die Sache des freien Forschens und des schöpferischen Geistes in der UdSSR zu fördern. Es war ein noch schwärzerer Tag für diejenigen Außenseiter, die darauf vertrauten, daß das Nachlassen des Kalten Krieges und der Beginn einer Entspannung von einem Tauwetter innerhalb Rußlands begleitet ist."*

DIE ZEIT

Ungeschickter geht's nicht

Hamburg — *„Wenn es wirklich Brandts Absicht gewesen wäre, mit Wehner eine alte Rechnung zu begleichen — ungeschickter hätte er es kaum anfangen können. Fast niemand in der SPD möchte an die Tage des Kanzlerrücktritts so genau erinnert werden, niemand noch einmal und gar öffentlich erörtern, was die Ursachen und wer die Schuldigen waren. Wer Wehner kritisieren, wer ihn treffen will, das mußte auch Brandt klar sein, hat nach der heutigen Rolle des Fraktionsvorsitzenden zu fragen: ob er die Fraktion zu führen, zu gemeinsamer Leistung zu bringen vermag, ob er sich selber zu kontrollieren imstande ist. Kein Sozialdemokrat wagt heute kein Sozialdemokrat mehr öffentlich zu stellen. ‚Über Herbert Wehner', so meinte ein sozialdemokratischer Abgeordneter in resignierter Selbstironie, ‚entscheidet der liebe Gott.' Brandt ist dieser liebe Gott nicht mehr."*

Frankfurter Allgemeine

Der Schuldige heißt Brandt

Frankfurt — *„Langsam, aber sicher kommt im Fall Guillaume der eigentliche Schuldige an den Versäumnissen in Sicht — und der hat in richtiger Erkenntnis seines Versagens bereits vor vier Monaten die Konsequenzen gezogen: Willy Brandt. Vor dem Untersuchungsausschuß enthüllt sich in seltsam zittriger, schubweiser Art die Wahrheit, die man schon lange ahnen konnte. Der Verfassungsschutzpräsident, wenn denn seine letzten Einlassungen nun endlich vollständig sind, hat aus einer Abteilungsleiterbesprechung seines Amts vom 28. Mai 1973 die Gewißheit mitgenommen, daß mit dem Kanzleramtsreferenten Guillaume vieles nicht stimmt. Noch am Nachmittag jenes Tages hat er bei Genscher um einen Termin gebeten. Die Warnung hat offenkundig bis zur Regierungsspitze den notwendigen und korrekten Weg genommen. Nur eben dort, da hinterließ sie wenig Eindruck. Der sympathische Guillaume, in der distanzlosen Duz- und Kumpelatmosphäre des Brandtschen Kanzleramts stets zur Hand, stets gefällig, das wandelnde Kontaktbüro nicht nur zur SPD, sondern auch in galante Bereiche, wie sich später herausstellte: Der sollte ein Spion sein? Das hätte man dem allzeit vertrauensseligen Willy Brandt — politisch kauen wir an dieser seiner Schwäche noch heute herum — schon notariell beglaubigt beweisen müssen. Und so hat das Unheil seinen Lauf genommen, bis zum bitteren, für so viel Naivität verdienten Ende.*

Ute Timm

Selbst ist die Frau im Haus

Durch gediegene Handarbeiten können wir unsere Wohnung verschönern

Vergleiche ich meine Wohnung mit der meiner Freundin Ilse, fällt das zu meinem Nachteil aus. Sicher, die Geschmäcker sind verschieden, aber ich kann meinen braunen Teppich, die grünen Tapeten und die grünen Vorhänge einfach nicht mehr sehen. Für eine neue Einrichtung fehlt mir allerdings das nötige Kleingeld...

Wie macht Ilse das bloß, daß ihr Zimmer immer ein wenig anders aussieht und dabei so gemütlich ist? Nun hat sie allerdings auch beruflich damit zu tun, sie ist nämlich Tapisseristin. Was das bedeutet, wußte ich vorher auch nicht, bis sie es mir dann erklärte: Ein typisch weiblicher Beruf eigentlich. Sie arbeitet in einer Tapisserie-Manufaktur, und ihr Arbeitsgebiet ist ebenso vielfältig wie abwechslungsreich. Vorbereiten von Tapisseriearbeiten wie Zurichten von Stoffen, Handarbeitsgarnen und Zubehör für die Herstellung von Handarbeiten; ferner Modellsticken, Schattieren, Garnieren und Zusammensetzen von Handarbeitsartikeln, Arbeitsausgabe und -abnahme von Stickarbeiten und Vorbereiten des Versandes.

In der dreijährigen Lehrzeit werden Kenntnisse in Werk- und Hilfsstoffen, ihren Eigenschaften, ihrer Verwendungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten vermittelt. Man lernt das Zuschneiden von Stoffen, Sortieren von Garnmengen nach Arten und Farben, Errechnen und Schätzen der Garnmengen und das Nachzeichnen, Stechen und Pausen von Mustern.

Ob sie mir einen fachmännischen Rat geben könne, damit auch meine Wohnung ein bißchen Pfiff bekommt, fragte ich sie.

„Aber natürlich." Ilse war sofort bereit, mir zu helfen. „Ich besuche dich heute abend und dann wollen wir mal sehen, was sich machen läßt."

Am Abend meinte sie: „So schlecht ist deine Wohnung doch gar nicht, es fehlen nur ein paar Sachen, die ein Zimmer so richtig gemütlich machen. Warum machst du eigentlich gern Handarbeiten?" Das konnte ich nun nicht behaupten. Ich denke noch oft an meine Schulzeit zurück, an den Handarbeitsunterricht, in dem wir Topflappen häkelten und Schürzen stickten — dazu hatte ich wirklich keine Lust.

Ilse lachte nur und beruhigte mich: „Mir ist es genauso ergangen, du sollst deine Wohnung ja auch nicht mit Topflappen verzieren. Wie wär's, wenn du vielleicht mal einen Teppich knüpfen würdest?"

Auf meine ausweichende Antwort, daß ich so etwas noch nie gemacht habe, meinte sie nur, das hätten schon ganz andere fertiggebracht — es gebe genug ausführliche Beschreibungen und Gebrauchsanweisungen.

Ilse hatte mich überzeugt. Wir gingen gemeinsam in ein Handarbeitsgeschäft. Um einen Teppich knüpfen zu können, braucht man Stramin, auf dem das Muster aufgezeichnet wird, einen Knüpfhaken und die entsprechende Menge Wolle, schon fertig geschnitten, ungefähr sieben Zentimeter lang oder am laufenden Meter zum Selbstschneiden.

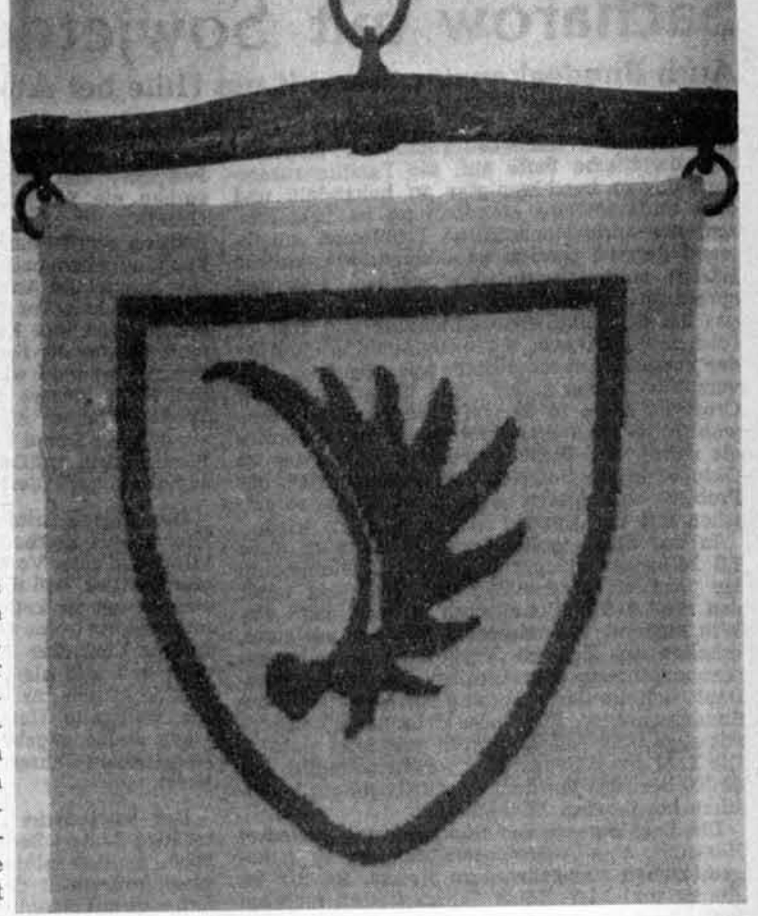
In jeder freien Minute knüpfe ich jetzt an meinem Teppich, der dann auch zusehends wächst. Nach endlosen Arbeitsstunden war er fertig. Die Wolle wurde geschoren, das heißt, die Fäden in die gleiche Länge geschnitten und auf der Rückseite versiegelt. Ich war stolz auf meinen Teppich. Die braune Auslegewaren in meinem Zimmer sah mit einem Male gar nicht mehr so trist aus — der bunte Teppich belebte den ganzen Raum.

Aber da war doch noch etwas, was mich störte. Der klotzige, geblümte Ohrensessel, der überhaupt nicht in das Zimmer paßt, der aber so wunderbar gemütlich ist, daß ich mich nicht von ihm trennen mochte. Ob ich es wagen sollte, ihn neu zu beziehen? Am liebsten würde ich ja Kord nehmen, aber der läßt sich so schwer nähen. Ich werde es mit einem Gobelinbezug versuchen.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich an dem Sesselbezug stickte, wie oft es mir zuviel wurde und wie oft ich ihn verfluchte. Auf jeden Fall ist er heute das interessanteste und gemütlichste Stück in meiner Wohnung und wird von allen Bekannten bewundert.

„Wie macht du das nur, wo hast du das originelle Stück gekauft?"

Meine Antwort lautet jedesmal wieder: „Selbst ist der Mann — das heißt die Frau. So etwas Schönes kann man eben nur selbst machen..."



Die Elchschaufel auf einem Wandbehang

Unsere Leser E. und H. Ulrich, die heute in 2072 Jersbek wohnen, beschlossen vor vier Jahren, einen Wandteppich zu knüpfen — nicht nach käuflichen Vorlagen, sondern nach eigenem Entwurf. Während verregneter Urlaubstage begann die Arbeit, gleichzeitig mit dem Bau eines Einfamilienhauses. So verzögerte sich die Vollendung des Wandteppichs bis zum Oktober 1973. Heute hängt das kostbare Stück, das wir unseren Lesern hier im Bild vorstellen, in dem neuen Wohnzimmer der Familie, und zwar an einer Original-Pferdebracke, wie auf dem Foto deutlich zu erkennen ist. Das Material des Wandteppichs ist Stramin und Wolle; es wurde über Stäbchen geknüpft; Maße: 85 x 73 cm, 22 400 Knoten wurden gebraucht! Foto Ulrich

„...ich komme wegen Ihrer Rente..."

Trickbetrüger mit neuer Masche — Warnung vor fremden Besuchern an der Haustür

Es klingelt an der Wohnungstür. Die alte Frau öffnet, läßt die Sicherheitskette eingehängt und blickt mißtrauisch durch den schmalen Spalt. Draußen steht ein Mann in mittlerem Alter, dezent gekleidet, seriös, schütteres Haar unter dem abgenommenen Hut. Eine freundliche Stimme sagt höflich: „Guten Tag, Frau Reimann. Ich komme von Ihrer Versicherung und möchte die letzten Rentenzahlungen überprüfen."

Noch immer zurückhaltend, aber mit schwindendem Mißtrauen fragt die alte Frau durch den Türspalt: „Na, und? Ist da was los?"

„Ja, es scheint ein Fehler vorzuliegen. Die neue Erhöhung ist nicht berücksichtigt worden. Ich rechne gleich die Nachzahlung aus, die Sie zu erwarten haben."

Nachzahlung? Das hört man gerne. Die Sicherheitskette wird ausgeklinkt, die Türe öffnet sich ganz. „Dann kommen Sie man rein, Herr..."

„Ziegler!" Der Mann macht eine kleine Verbeugung. „Ich halte Sie auch nicht lange auf. Wenn Sie den letzten Zahlungsbeleg haben und Ihren Rentenbescheid dazu, geht die Sache schnell über die Bühne."

Es geht wirklich sehr schnell. Nach wenigen Minuten hat Herr Ziegler ausgerechnet, daß Frau Reimann in Zukunft 23,50 DM mehr Rente im Monat erhält. Dazu eine Nachzahlung von fast 400 DM. Die alte Frau ist ganz aus dem Häuschen. Welch eine Überraschung. Ob sie dem netten Glücksboten etwas anbieten darf? Einen Weinbrand vielleicht? Herr Ziegler wehrt ab. Nein, im Dienst meidet er Alkohol. Aber vielleicht hätte Frau Reimann eine Tasse Kaffee? Herr Ziegler seufzt: Ja, der niedrige Blutdruck! Wenn er bloß erst Rentner wäre!

Die alte Frau schlurft in die Küche. Es dauert eine Weile, bis sie zurückkommt. Aber dann wundert sie sich, denn auf einmal hat Herr Ziegler es sehr eilig. Nein, er könne leider den Kaffee nicht austrinken, es sei doch später geworden, er hätte noch weitere Renten zu überprüfen...

Und dann ist Herr Ziegler verschwunden. Merkwürdig. Frau Reimann führt sich nun selbst den Kaffee zu Gemüte. Extra stark. Sie genießt ihn ob der Freudenbotschaft sehr bewußt. Als sie abgeräumt hat, will sie ihre Rentenbelege verwahren. In der Geldkassette im Vertiko.

Aber dann bricht für Frau Reimann die heile Welt zusammen. Denn in der Kassette, in deren Schloß noch der Schlüssel steckt, verwahrte sie auch das Bargeld. Nun ist es verschwunden. Sechshundertundzwanzig mühsam ersparte Mark!

Als Frau Reimann vollkommen aufgelöst von der Nachbarin aus die Versicherungsanstalt anruft, wird ihr bestätigt, was sie schon geahnt hat: sie ist einem Betrüger aufgesessen. Denn die Versicherungsanstalten senden ohne Voranmeldung keine Beamten in die Wohnungen, um Gespräche über Beitragsnachzahlungen oder Rentenaufbesserungen zu führen. Ihre Außenbeamten halten regelmäßig Sprechtage ab. Außerdem erteilen Gemeindeverwaltungen, Versicherungsämter und die Versicherungsanstalten selbst jede gewünschte Auskunft mündlich oder schriftlich.

In jedem Fall ist also deshalb Vorsicht geboten, wenn es an der Haustür klingelt und jemand Gespräche über ‚Rentenversicherungen' oder ähnliches führen will. Daß dies gar nicht so selten geschieht, kann der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger bestätigen. Bei ihm sind in letzter Zeit Meldungen eingegangen, nach denen alleinstehende Rentner und Rentnerinnen von Betrügern ausgenutzt werden. Sie geben vor, von einer Behörde, einer sozialen Einrichtung oder einem Versicherungsträger zu kommen.

Diese Trickbetrüger gehen mitunter auf die raffinierteste Weise vor. Sie händigen sogar Geld aus, als Nachzahlung, als Prämie oder sogar als Geschenk. Meist will der Besucher aber nur feststellen, wo die betreffende alleinstehende Person das Geld aufbewahrt hat.

Auf jeden Fall sollte man jeden Besucher, der unangemeldet vor der Tür steht, nach dem Dienstausweis fragen, der ein Lichtbild enthält und Auskunft darüber gibt, von welcher Einrichtung der Besucher kommt. Ein gesundes Mißtrauen ist immer angebracht. Ehe man den Betreffenden tatsächlich einläßt, sollte man sich zuerst bei der betreffenden Behörde oder Institution telefonisch erkundigen, ob es einen solchen Außenbeamten überhaupt gibt, und ehe man etwas unterschreibt oder gar Geld aushändigt, frage man Verwandte oder Bekannte.

Im Zweifelsfall sollte sich jeder Rentner, jede Rentnerin mit der zuständigen Polizeidienststelle in Verbindung setzen. Sie stellt schnell fest, ob es sich tatsächlich um einen Trickbetrüger gehandelt hat und wird versuchen, dem windigen Burschen das Handwerk zu legen.

Also Vorsicht, wenn es an der Tür klingelt! Seriöses Auftreten, sympathisches Äußeres und eine gepflegte Rede sind noch lange kein Gütesiegel für einen unbekannten Menschen, dem man Vertrauen schenken könnte.

Ruth Reinecker



Die älteren Mitbürger sind oft zu vertrauensselig — Foto Löhrich

Internationaler Grafik-Wettbewerb

Zur Woche des Bettes

„Wie man sich bettet, so schläft man ..." Dieses Sprichwort läßt sich nicht nur im übertragenen Sinn anwenden. Gerade in diesen Tagen ging eine Meldung durch die Presse, daß in jedem Jahr 800 Menschen — meistens Kleinkinder — den Erstickungstod unter zu schweren Bettdecken finden. Diese Zahl gibt zu denken. Und wenn wir auch aus der Kindheit die Erinnerung an prallgefüllte Federbetten — vor allem im Haushalt der Großeltern — bewahren, so sollten wir daran denken, daß zu jenen Zeiten die Schlafzimmer eiskalt und ohne Heizung waren und daß in der kalten Jahreszeit Wärmflaschen, heiße Ziegelsteine oder kupferne Bettpfannen zum guten Schlaf notwendig waren.

Die meisten von uns leben heute in zentralgeheizten Wohnungen mit entsprechend geregelten Temperaturen. Das Federbett von anno dazumal wäre viel zu schwer und kompakt für die heutige Lebensweise. In der ‚Woche des Bettes', die am 28. September beginnt, wollen die Hersteller von Karo-Step-Betten und die Werbegemeinschaft der Inlett-Weber „Karo-Lett" in einer großangelegten Aktion für moderne Federbetten und Inletts werben. Künstler aus 14 Nationen entwarfen Poster mit Motiven, die zum Thema gehören; die preisgekrönten Arbeiten sind als Wandschmuck bei den Betten-Fachgeschäften zu haben; vielleicht werden sie einmal zu begehrten Objekten der Sammler!

Heinke Frevert

Fürchte dich nicht . . .

Berliner „Bombensplitter" in der Rominter Heide – Eine Erinnerung an die Kriegsjahre

„Wat is'n, fahr'n wa nich weita?" Die kesse Lieselotte hatte inzwischen Spaß am Pferdewagenfahren gefunden.

„ . . . doch, doch" stotterte ich. In der Hoffnung, bei dem zweiten kleinen Mädchen vielleicht etwas geordnetere Verhältnisse vorzufinden, erkundigte ich mich: „ . . . und dein Vater, Margot?"

„ . . . hab keenen . . . nie jehabt . . . meine Mutta schrubbt im Bahnhof Friedrichstraße de Trepp'n . . . Nachtschicht . . . wird jut bezahlt."

Nach diesen ersten Auskünften wurde mir reichlich bänglich zumute. Würde es mir gelingen, diese beiden kleinen Mädchen, die aus dem tiefsten Elend und asozialen Verhältnissen kamen, in unsere Hausgemeinschaft so einzufügen, daß wir alle zusammen ein harmonisches Ganzes bilden könnten und sie sich heimisch fühlten?

Sie schauten mich beide erwartungsvoll an, fanden offensichtlich, daß nach ihren erschöpfenden Auskünften nun ich an der Reihe sei.

„Ihr werdet in einem großen Haus wohnen, das an einem See liegt, nicht weit fort von einem Wald, der heißt Rominter Heide."

Schweigen . . . dann glaubte Lieselotte etwas Höfliches sagen zu müssen: „Det is sicha dufte . . ."

Und Margot leise: „ . . . haste ooch Kinda?"

„Ja, zwei Mädels, sie sind fünf und acht Jahre alt. Und einen kleinen Jungen, der ist gerade ein Jahr geworden."

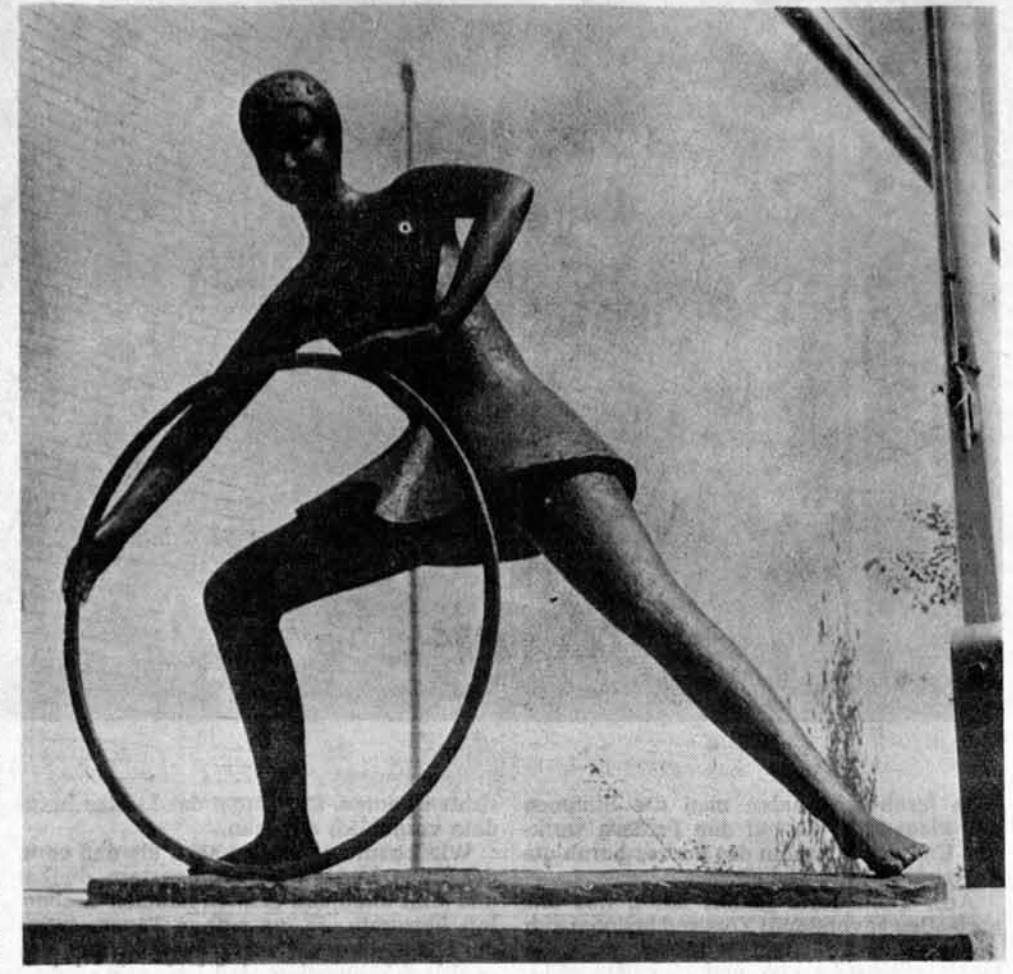
*

Die also Beschriebenen, meine Töchter Juliane und Karin, standen schon beim Hoftor zum Empfang bereit. Mit dem Jubelruf „Das sind ja zwei . . ." wollten sie sich temperamentvoll auf die Ankömmlinge stürzen, um ihnen alles vom Klo bis zum Jagdzimmer, vom Hühnerstall bis zur Erdbeerplantage zu zeigen. Ich rettete die total Verstörten vor dieser gewaltsamen Haus- und Grundstücksbesichtigung und setzte sie statt dessen vor einen großen Teller mit belegten Broten.

Beide starrten den Teller an, dann leckte Lieselotte an Wurst- und Bratenbelag. So etwas hatte sie noch nie gesehen, geschweige denn gegessen. Die Prüfung fiel positiv aus: „Kannste essen, Megge, schmeckt prima."

Gemeinsam mit einem Pflichtjahrmädel schrubbte ich anschließend die kleinen Dreckspatzen von Kopf bis Fuß ab. Natürlich wäre es praktischer gewesen, sie kurzerhand in die Badewanne zu versenken, aber als sie diese Einrichtung sahen, geriet sogar Lieselotte in Panikstimmung und stotterte: „ . . . det kenn' wa ja nu janich!"

Als Pflaster auf diesen erneuten Schreck streifte ich den beiden nach der Säuberung je ein Nachthemd meiner Mädels über den Kopf.



Maria Ewel — Mädchen mit Reifen

Die kleine Margot fühlte sich nicht mehr imstande, weitere Eindrücke zu verkraften; sie schlüpfte so schnell als möglich unter die Bettdecke. Lieselotte aber drehte sich hüftenwiegend vor dem großen Spiegel und murmelte: „Mensch, so wat Schönes, ville zu schade zum Pennen."

„Nun werden wir den lieben Gott bitten, daß er eure Mütter in Berlin bei den schrecklichen Bombenangriffen behütet", war mein nächster Vorschlag, als die Saubergeschrubbten nebeneinander in dem großen Bett lagen.

Wieder blickten mich ein blaßblaues und ein schwarzes Augenpaar verständnislos an. Lieselotte warf ihre Lippen trotzig auf: „Beten? . . . Det war ja nun bei uns nich drin."

„Aba hier isset drin!" Längst hatte ich begriffen, daß ich ihnen nur in ihrer Mundart, mit Nachdruck gesprochen, beikommen konnte.

Ich holte meine Mädels, sie falteten am Bett unseres Berliner Importes ihre Hände und sprachen jede ihr Gebet.

Margot legte vorsichtig die mageren Finger ineinander. Lieselotte starrte an die Decke und meinte, nachdem das „Amen" gesagt war, mit umwerfender Ehrlichkeit: „Späta mal mach ick det ooch, is nich schlecht. Bloß jetzt bin ick zu müde."

Am nächsten Morgen entstanden die von der Rotkreuzdame gewünschten Karten an die beiden Berliner Mütter. Ich schrieb für beide Mädels nach Diktat und ohne jede Verbesserung.

Liselotte: *„Liebe Olle! Wa sind nu jelandet, allet is prima hier. Ick gloobe, det ick hier bleibe bis, daß der dusselige Kriech aus is. Lilo."*

Und Margot: *„Liebe Mutti! Wir ham ne lange Reise jemacht, aba nu isset hier sehr schön, in ein großet Haus mit Kindan und so. Unterwejens ha ick noch ville jeheult und ooch noch danach, aba det macht die Dame nischt, wo wir wohnen, weil sie nämlich sehr nett ist. Ville Grüße Margot."*

*

Schneller und reibungsloser, als ich dachte, gewöhnten sich die beiden kleinen Damen an ihr neues Zuhause. Ihre Gesichter wurden runder, kindlicher, weich und zufrieden, ihre Augen verloren das Mißtrauen, ihr Gehorsam paßte sich dem meiner Mädels ebenso an, wie der Grad ihrer Sauberkeit. Badefeste in der großen Wanne galten als das schönste Wochenendvergnügen, und das Gebet wurde für beide eine wichtige sakrale Handlung. Allerdings baten sie den lieben Gott niemals um Schutz für ihre Mütter, sondern hängten nur die Forderung an: „Mach Schluß mit den dusseligen Kriech . . . Amen."

Juliane und Lieselotte trabten jeden Morgen zusammen in die Dorfschule und brachten von dort, außer kargem Wissen, eines Tages auch Läuse mit nach Hause. Ich strählte die blonden wie braunen Zöpfe mit dem Lausekamm, machte mit Hilfe meines Pflichtjahrmädels Packungen und Waschungen, verteilte nach dieser Tortur an die Schluchzenden Würfelzucker (auf Karten als Sonderzuteilung bekommen) und schaffte es tatsächlich, die Haarpracht der beiden zu erhalten.

Für Lieselotte gab es bald nichts Schöneres, als in der Küche zu helfen; sie tat es mit Geschick und Ausdauer. Maria, meine Wirtin, erklärte sehr bald: „De Lilo is zwar oft dreibastig, aba in de Küch' spurt se."

Margot konnte ich nach kurzer Zeit meinen kleinen Jungen anvertrauen. Geduldig, immer freundlich und erstaunlich gewissenhaft ging sie mit dem kleinen Kerl um. Das Schönste für sie war, das Krümelchen in meiner Gegenwart an- und auszuziehen und zu füttern. Der Junge jauchzte vor Seligkeit, wenn Margot ihn stundenlang im Wagen durch den Garten oder gar auf der Landstraße spazierenfuhr.

Mich nannten sie — wie es meine Mädels taten — Mutta. Diejenigen, denen diese Anrede eigentlich zustand, wurden ohne jede Anstrengung vergessen. Mein von Zeit zu Zeit gemachter Vorschlag: „Wollen wir nicht mal wieder an eure Mütter schreiben?" wurde mit brutaler Gleichgültigkeit und einem klaren „Nee . . . nich nötich" abgetan.

So meldete nur ich regelmäßig an das Rote Kreuz in Gumbinnen, daß es meinen beiden ‚Bombensplittern' bestens ginge.

Meine Bemühungen, die kleinen Koddersschnauzen an hochdeutsches Sprechen zu gewöhnen, mußten scheitern. Die Racker grinsten jedesmal mitleidig, sie hatten schnell gemerkt, daß ich, die ich versuchte, *sie* zu verbessern, selbst zu gerne in meinen geliebten Heimatjargon abrutschte.

Außerhalb des Hauses und in der Schule wurden unsere Berliner Gören, ebenso wie meine Kinder, mit breitestem Ostpreußisch versorgt. Was Wunder, wenn bei allen vieren ein Dialekt-Durcheinander entstand, das zeitweise nach einem Dolmetscher schrie und meinen Mann, so er auf Heimaturlaub kam, entsetzte.

Fortsetzung folgt

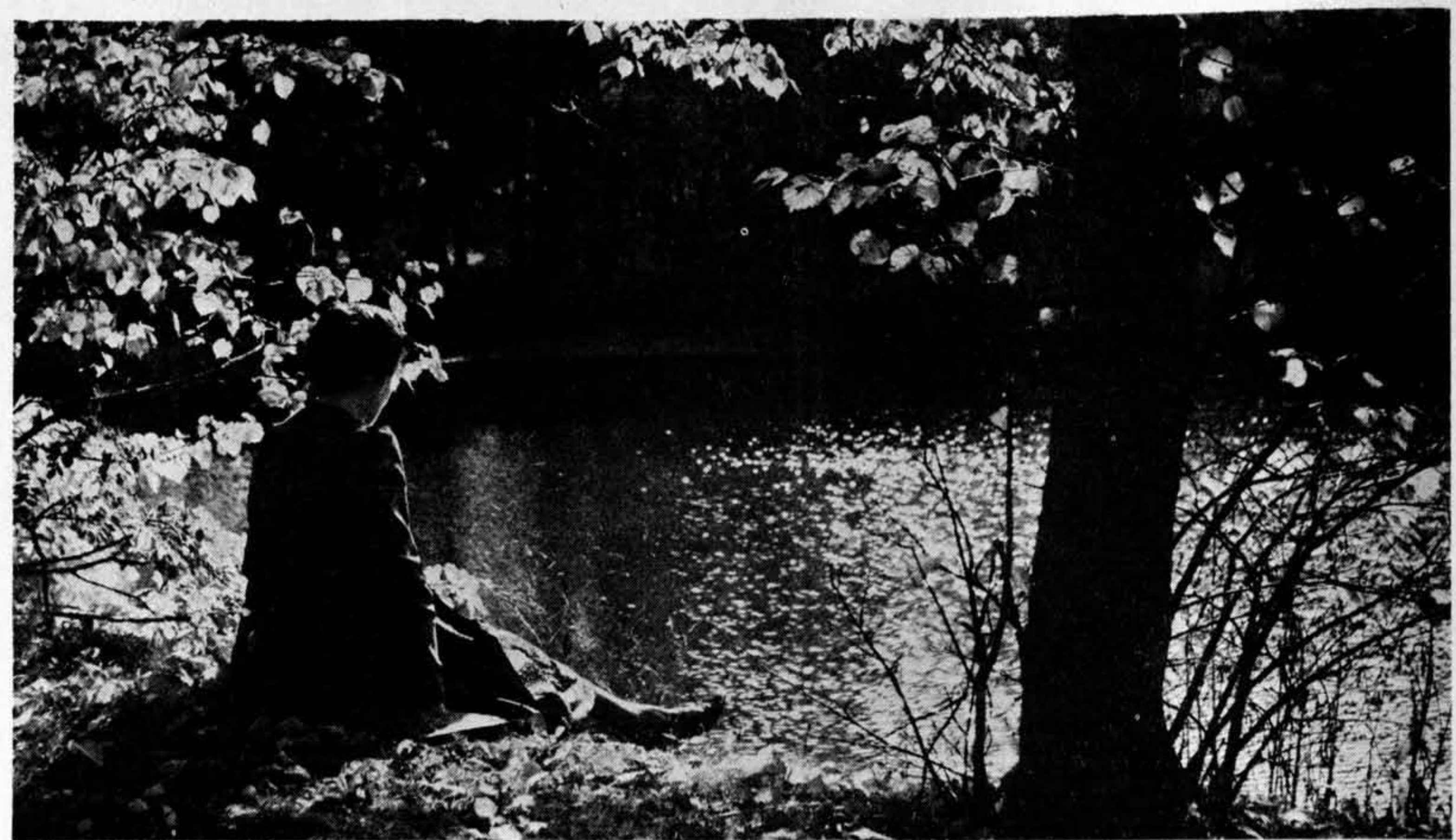


Foto: Löhrich

Paul Brock

Die alte Buche

Joris hatte etwas erfahren, wovon er glaubte, daß es vor ihm noch kein anderer Bursche erlebt hatte: die Liebe hatte ganz plötzlich von ihm Besitz ergriffen, vom Scheitel bis zu den Zehen. Sie brannte auf seiner Haut und drang tief in sein Innerstes ein, bis er ganz und gar durchglüht war von ihrem Feuer. Und wenn es doch zutreffen sollte, daß andere Männer vor ihm die gleiche Erfahrung gemacht hatten, so war doch sicherlich keiner so einem herrlichen Mädchen wie Anna begegnet, die das Wunder vollbracht hatte.

Natürlich war es Sommer. Zu welcher anderen Jahreszeit hätte es sonst wohl geschehen sollen? Er glaubte auch, alle Menschen müßten es ihm ansehen können, selbst wenn er nachts durch die Dunkelheit ging, weil er sich einbildete, daß ihn der Glanz aus seinem Innern wie ein Glorienschein umgab.

Anna wohnte in einem anderen Dorf, doch lag es ganz in der Nähe. Man mußte nur über eine blumige Wiese gehen und über den Bach springen; hinter dem Birkenwäldchen sah man dann die roten Dächer, die im Sonnenschein leuchteten, und es war ein erregender Gedanke, daß unter einem von ihnen das Mädchen lebte.

Das erste Mal sah er sie im Abendsonnenschein. Er war im nicht allzufernen Marktflecken gewesen, um seine Arbeit einem Händler hinzutragen; nun brachte er klingende Silbermünzen in seiner Jackentasche zurück, die er zu Hause zu den anderen legen wollte. Da sah er Anna am Waldrand sitzen — so ruhig, als hätte sie sich dort niedergelassen, um auf ihn zu warten. Er blieb bei ihr stehen, gefesselt von ihrer Anmut. Zu seiner Verwunderung gab sie ihm freimütig Antwort auf alle Fragen und fragte auch ihrerseits. Aber er wußte nach einer Stunde kaum noch, was sie miteinander gesprochen hatten, außer dem einen, das wichtig war: daß sie sich am kommenden Morgen am Bach treffen wollten, möglichst früh, gleich nach dem Aufstehn.

*

Als erster war Joris da. Er konnte sich selbst nicht begreifen, wie er das fertiggebracht hatte, an einem Werktag sein Handwerkszeug liegen zu lassen, sich wie zum Kirchgang feierlich anzuziehen, sich zu rasieren und einfach davonzugehen. Fort von den Glasschalen und Krügen, den Trinkgläsern und Blumenvasen, die alle darauf warteten, daß er sie schliff und mit allerlei Gebilden verzierte, Ranken und Blüten und Sternen und mancherlei allegorischen Zeichen, worin er ein besonderer Meister war. Er konnte aus Bergkristall Halsketten und Armbänder herstellen, und die winzigen, feuersprühenden Prismen für Ringe und Spangen, die aus seinen Händen hervorgingen, waren von Diamanten schwer zu unterscheiden.

Das alles war ihm plötzlich unwichtig geworden und mußte warten. Vielleicht würde er seine Arbeit morgen wieder aufnehmen, vielleicht erst in einem Jahr. Vorher mußte er Anna gewinnen. Von ihr hing es ab, was weiter geschah.

Hoch aufgerichtet stand er zur bestimmten Stunde am Bach und blickte suchend zum Wäldchen hinüber. Da kam sie endlich, viel zu spät für sein ungeduldiges Hoffen, trat zwischen den weißrindigen Stämmen hervor und schlenderte gemächlich über die Wiese, bis zu den Knien im Gras watend.

„Da bin ich!" sagte sie einfach.

Und Joris erwiderte: „Ich glaubte schon, du würdest nicht kommen."

„Du hast dich schön gemacht!" staunte sie. Er sah an sich herab. „Ja, wie zu einem Fest."

Anna lachte. „Das hättest du nicht nötig gehabt", sagte sie und lachte wiederum leise in sich hinein; fügte jedoch hinzu, um ihn nicht zu kränken: „Aber es ist nett von dir. Komm, setz' dich zu mir!" Sie ließ sich ins Gras sinken und streckte ihren Arm aus.

Dann betrachtete sie ihn genauer und sah, daß er ein hübscher Bursche war. Dunkel war sein Haar, dicht und gekräuselt und ungebärdig. Sie streckte ihre Hand aus und ließ die Finger hineinfahren. Sie fühlten sich darin wie in einem Dschungel. Auch die Iris in seinen Augen schimmerte schwarz; überwölbt war sein offener Blick von kräftigen Brauen. Die Backenknochen sprangen ein wenig hervor und strafften die Haut. Was ihr mißfiel, war die fahle Blässe seines Gesichts.

„Lebst du eigentlich in einem Grab?" fragte sie. „Bist du ein Höhlenbewohner? Daß die Sonne scheint, kümmert dich wohl gar nicht, wie? Da, sieh mich an!" Sie zeigte ihm, sich ein wenig hinüberneigend, die kräftige Bräune ihres Gesichts und der Arme.

Ungezwungen und rasch ließ sie sich niedersinken.

„Ein wenig mehr Sonne würde dir gut tun!", sagte sie.

Dann blieb es eine Weile still. Weil sie die Augen geschlossen hielt, wagte er nicht, zu sprechen. Zu hören war nur das Summen der Bienen, die von Blüte zu Blüte flogen.

Von fernher vernahm man die Stimmen der Menschen, die auf den Feldern werkten. Und das Murmeln des Baches beruhigte das aufgewühlte Gemüt.

Ach, wenn Joris geahnt hätte, was ihm noch alles bevorstand! Zögernd tasteten sich seine Gedanken und Wünsche in unerforschte Bereiche vor, und er wußte nicht, daß er ihrer Erfüllung, daß er sich selber im Wege stand.

„Nun?" fragte Anna, als ihr das Schweigen zu lange währte. „Was denkst du?"

„Ich denke", begann er zögernd, „daß ich ein Haus habe, von dem ich bisher nicht wußte, wie leer es ist."

„Ist es ein schönes Haus?"

„Ihm fehlt der innere Schmuck und das Leben; wenn du darin wärest, könnte es wunderbar sein."

„Das ließe sich überlegen. Ich müßte es einmal ansehen."

„Könnte man es vielleicht bald einrichten?"

„Du bist reichlich ungestüm!"

Sie meinte, daß sie sich ein wenig wehren müßte, um ihn nicht glauben zu lassen, er könnte sie als leichte Beute haben. Da richtete er sich auf und wandte sich ihr zu, daß ihre Blicke gezwungen waren, in die seinen zu tauchen, die fordernd und werbend auf sie gerichtet waren. Nun meinte sie wiederum, sie müßte ihm Hoffnung machen, doch nicht allzuviel:

„Du könntest auf mich warten. Sollte ich einmal einen guten Tag haben und dazu aufgelegt sein, dann werde ich kommen."

Aber sie konnte es nicht verhüten — so sehr hatte sie ihre Gefühle doch nicht in der Gewalt — daß ihr Mund ihm entgegenblühte, gerade so viel, daß er Mut faßte. Und er beugte sich so weit hinab, daß er sie küssen konnte.

Beim Abschied nahm Anna die Gewißheit mit, daß seine Erwartung fortan vor seiner Tür stehen würde wie eine Fahne im Wind, bis sie die Schwelle seines Hauses betreten wollte.

*

Nun konnte sie allerdings nicht wissen, daß auch der Feind ihrer Liebe sich vor den Fenstern bei Joris postiert hatte. Und auch Joris, selbst wenn er es gewußt hätte, ahnte doch nichts von seiner Gewalt.

Gerade an der südlichen Wand seines Hauses, von dem er mit so viel Stolz in der Stimme gesprochen hatte, stand eine hohe, mächtige Buche. Ihr Stamm war so dick, daß er die Mauer bedrängte und sie bei fortschreitendem Wachstum sicherlich einmal eingedrückt hätte. Eine Vielzahl von Ästen bildete die Blätterkrone, die weit über das Dach des Hauses hinausragte und nach der anderen Seite eine grüne Mauer gegen den Himmel aufrichtete, gegen deren Dichte auch die schönste Sonne nichts ausrichten konnte. Der Strom des Lichtes brandete vergeblich dagegen.

Wie konnte es anders sein, als daß es in der Stube, hinter winzigen Fenstern, dunkel und kühl blieb und in allen Räumen Grabesluft herrschte. Ja, an trüben Tagen, wenn der Himmel nur ein wenig bewölkt war, ließ es sich nicht umgehen, daß Joris seine Arbeit beim Schein einer Lampe verrichtete, und daß seine Lidränder sich dabei röteten.

Anna hatte es gleich beim ersten Sehen erkannt, und der Anblick war ihrer sonnenbezogenen und lichthungrigen Art zuwider gewesen. Dieser schöne Bursche! hatte sie damals gedacht. Es ist schade um ihn.

*

Tagelang hielt Joris Ausschau nach ihr, und er war glücklich, als sie endlich vor ihm stand. „Da bin ich", sagte sie wie beim erstenmal, als sie sich auf der Wiese beim Bachrand getroffen hatten. Und Joris erzitterte vor Glück und führte sie über die Schwelle.

Da fuhr Anna zurück, als habe sie in ein Nest von Nattern getreten. „Puh!" rief sie aus und schüttelte sich.

„Was?" fragte Joris betroffen.

„Das ist ja furchtbar! Hier kann man doch nicht leben ... in dieser Luft! Nein, verzeih ... es verschlägt mir den Atem."

„Das ist wohl der Baum", sagte Joris. „Es ist schön, unter dem Schutz seiner Krone zu leben. Mein Vater pflanzte ihn an dem Tag, an dem ich geboren wurde, und er ist mit mir aufgewachsen, verstehst du? Wir sind einander zugetan wie zwei Brüder."

„Dann magst du dich auch mit ihm verheiraten!" spottete Anna.

„Hältst du gar nichts vom Vermächtnis eines Vaters? Im Rauschen der Blätter spricht er mit mir."

„Ich denke, nur wir beide sollten noch miteinander sprechen?"

„Und du solltest dir einmal den Chor der Vögel anhören!"

„Was nützt mir ihr Gesang; ich singe lieber selbst! Du bist ein Tor, Joris! Entweder fällt dieser scheußliche Baum, oder — du mußt dir eine andere Frau suchen."

„Aber Anna, ich liebe dich doch!"

„Es tut mir so leid, Joris ... nein, laß mich! Du sollst mich nicht küssen. Es hat keinen Sinn. Laß mich gehn!"

„So geh denn!" sagte er böse. Mit einem Herzen voll Groll blieb er zurück — nicht nur gegen Anna — sein Grimm richtete sich fortan gegen alle Frauen. Doch das alles verflog, und nur Verzweiflung blieb zurück.

*

Joris versuchte zu arbeiten, doch Schale um Schale, Gefäß um Gefäß zerbrach unter seinen fahrigen Händen. Er machte sich auf, um Anna zu suchen, sie zu überreden und zu betören und ihren Widerstand unter dem Zwang seiner Liebe zu brechen. Doch sie war nirgends zu finden. Und — als ob darüber ein Einvernehmen unter den Leuten herrschte, keiner von denen, die Joris unentwegt nach dem Mädchen fragte, wollte sie kennen.

„Ein Mädchen ... Anna? Nein, haben wir niemals gesehen! Du mußt es geträumt haben, Joris. Oder — vielleicht war sie nur irgendwo zu Besuch und ist abgereist?" Und sie lächelten hinter ihm her. Doch zugleich tat er ihnen leid, wenn sie seine Verstörung erkannten.

„Er wird sich noch etwas antun", sagten sie zu Anna, die sie an anderer Stelle trafen. „Er ist ein so netter Bursche; du solltest nicht zu hart mit ihm sein."

„Was sollte es nützen", erwiderte sie. „Es ist nicht bloß der Baum. Ein Wahn ist es, der ihn gefangen hält. Ich suche bei ihm die Wirklichkeit und das Licht und das warme, strömende Leben!"

„Nun, vielleicht wird er sich noch besinnen?"

„Gott möge es geben!" sagte das Mädchen voll Inbrunst. „Glaubt ihr, daß mein Leid geringer ist als das seine?"

Und der heimliche, untergründige Kampf wogte weiter zwischen den beiden.

*

Da geschah es eines Tages, als Joris unter alten Sachen kramte, nur um etwas zu tun, daß ihm ein Buch in die Hände fiel. Er reinigte es vom Staub und ging damit hinaus vor die Tür, ans Licht. Auf der ersten Seite war von der Hand des Vaters geschrieben: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte!" Er schlug es auf, wie von ungefähr, und begann da zu lesen, wohin sein Blick gerade fiel.

„Mein Freund ist mein und ich bin sein", las er begierig weiter. „Kehre um, werde wie ein Reh, mein Freund, wie ein junger Hirsch auf den Bergen. Des Nachts auf meinem Lager suche ich dich, den meine Seele liebt. Ich suche, aber ich kann ihn nicht finden."

Und dann: „... ich bin krank vor Liebe ..."

Joris las das Hohelied des Königs Salomo noch einmal, von Anfang bis zum Ende. Dann stand er auf, ging vom Hügel ins Dorf hinab, suchte Freunde zu gewinnen, die Burschen und ihre Väter; sie kamen mit einer großen Säge herauf und mit Äxten, und es wurde ein arbeitsreicher Tag für sie alle. Bis zum Abend arbeiteten sie, und endlich war es geschehen: Mit Donnerkrachen stürzte der Baum zur Erde.

*

Als Joris am anderen Morgen erwachte und sich in der Stube umsah, war sie wie neu, und alle Dinge schwammen in einem wundersamen Licht; die halbfertigen Kristalle auf seinem Werktisch funkelten. Er stand auf und trat vor die Tür und wollte zum Brunnen gehen, um sich zu waschen. Da stand Anna vor ihm.

„Da bin ich!" sagte sie wieder, zum drittenmal, seit sie sich kannten. Er führte sie zu der gefällten Buche, und wie im Spiel setzte sie ihren Fuß auf die geborstene Krone.

„Hat es sehr weh getan?" fragte sie Joris, ohne ihn anzusehen. Joris schüttelte den Kopf. „Das andere war schwerer zu ertragen", erwiderte er.

Sie sah ihn an, und ihre Augen lächelten. „Komm!" sagte er.

»Wenn es gelingt — dann war es Gnade ...«

Heinz Sprenger aus Cranz — Maler der Küste — beging seinen 60. Geburtstag

RMW — „Kunst ist nicht allein vom Können abhängig. Kunst ist höher als unser Verstand. Wenn es gelingt, war es Gnade ..." Der das sagt, ist ein Künstler, der gerade die Schwelle des sechzigsten Lebensjahres überschritten hat. Seine Kunst wurzelt auch heute noch in den seelischen und geistigen Kraftströmen seiner Heimat im Osten.

Am Tor zur Wunderwelt der Kurischen Nehrung, in Cranz, erblickte Heinz Sprenger am 26. September des Kriegsjahres 1914 das Licht dieser Welt. Schon als vierjähriger Bowke begann er zu malen; sein Weg schien vorgezeichnet. Die Landschaft der Nehrung die so vielen Künstlern, nicht zuletzt denen der „Brücke", den Weg wies, wurde auch Heinz Sprenger zur schicksalhaften Begegnung. Ludwig Dettmann, Max Pechstein, Karl Storch förderten den begabten Jungen; auch der Schriftsteller Thomas Mann, der in Nidden ein Ferienhaus besaß, ließ dem jungen Heinz Sprenger manche Anregung zuteil werden.

Der Künstler, der sich zunächst als Gebrauchsgrafiker versuchte, wurde an der Königsberger Akademie Meisterschüler des unvergessenen Eduard Bischoff und setzte seine Studien in München und Wien fort. Er fand dann bald den Weg zum freien Künstlertum. Hart war die Vertreibung aus der Heimat für den Maler, der zunächst in Wiedenbrück (Westfalen) ansässig wurde, den es aber immer wieder zur Küste zog, zur See, die ihm mit den wechselnden Stimmungen und Farben immer neue Anregungen bot.

Am Strand der Ostsee

So bekannte der Maler einmal: „Wo immer ich auch an der Ostsee oder an der Nordsee gehe und stehe, drängen sich die Vergleiche mit dem heimatlichen Strand und den dahinter gelagerten fruchtbaren Landstrichen auf ..." Der Künstler hat nun in Timmendorferstrand an der Ostsee ein neues Zuhause gefunden. Oft hat er auf der Insel Sylt gemalt, die ihn mit ihrer Dünenwelt an die Kurische Nehrung erinnert.

Heinz Sprenger malt — wenn er auch gelegentlich sich in abstrakten Versuchen erging — in der Hauptsache gegenständlich. „Der Rahmen für die gegenständliche Kunst", so meint er, „bietet noch immer genügend Raum für eine persönliche Aussage."

Der äußere Erfolg blieb dem vielseitigen Künstler nicht verwehrt. So erwarben das frühere Bundesministerium für Vertriebene und das Bundesinnenministerium an die hundert Arbeiten von Heinz Sprenger. Seine Arbeiten waren auf einer Reihe von Kollektivausstellungen zu sehen. Nicht zuletzt hatte der Maler Erfolg mit Ausstellungen in Frankreich, so in Auvers sur Oise, dem Sterbehaus des Vincent van Gogh, und in der Hochburg der Malerei, in Paris.

Erstaunlich für einen Künstler, der den schnell vergänglichen Modetorheiten immer ablehnend gegenüberstand; der sich zwar in einigen Wandgestaltungen für Schulen aus Messing und Kupfer auch als erfahren in der Kunst des Abstrakten erwies, aber in seinen malerischen Arbeiten doch dem Gegenständlichen treu blieb: „Der Rahmen für die gegenständliche Kunst", so meint er „bietet noch immer genügend Raum für eine persönliche Aussage."

Erfolg in Frankreich

So war die Einladung einer französischen Künstlervereinigung für einige Wochen für Heinz Sprenger nicht nur eine Anerkennung seiner künstlerischen Meisterschaft — zumal er in Ausstellungen der ersten Garde französischer Künstler mit seinen Arbeiten vertreten war — sondern zugleich auch Ansporn und Impuls für sein weiteres Schaffen.

Der Einbruch in die Gilde der modernen französischen Maler gelang dem Künstler von der Küste übrigens mit seinem Bild ‚Coppernicus', einer symbolischen Darstellung des Frauenburger Domherrn und seiner Entdeckung, die das Weltbild veränderte. Kopf und Hände wachsen auf dem Bild aus Linien und Flächen, von Lichtstrahlen aus dem Dunkel magisch erhellt.

Wenn man die Schwarz-Weiß-Abbildungen seiner Werke sieht, dann wünscht man sich, einmal im Atelier des Künstlers oder auf einer Ausstellung auch einmal die starken, leuchtenden Farben etwa der ‚Großen Ernte' zu sehen oder die des Ölgemäldes ‚Entfesselte Kräfte', das galoppierende Pferde unter einem düster-drohenden Himmel zeigt. Alle Arbeiten, die Heinz Sprenger in Frankreich zeigte, wurden übrigens an einen Kunstkenner verkauft.

In dem Atelier des Malers Heinz Sprenger findet sich eine Reihe von heimatlichen Motiven — zwei Beispiele aus seinem Schaffen zeigen wir auf dieser Seite. Er schreibt: „Der Charme, die Lieblichkeit der Lübecker Bucht, der Hafen in Niendorf — einige Fischer meiner Heimat kennen mich noch von meiner Kindheit her — waren der eigentliche Reiz, der mich hierher zog. — Es gibt Menschen", so fährt Sprenger fort, „die beim Wellengang einer rauschenden See nervös werden. Für mich und meine Frau ist das Orgelmusik, und ich schlafe und träume wunderbar dabei. Es entstehen dabei Reize zum Schaffen, zum Malen, zum Zeichnen. Meine Interieurs (Kleinzeichnungen) entstehen nur hier, eben weil ich nur ein paar hundert Meter weit bis zur See vor mir habe, den Strand und die Möwen. Dieses sichere, wunderbare, starke Gefühl bewirkt Wunder, läßt die Gedanken reifen um alles, was mich schweigend umgibt.

Dann fördere ich zutage, was ich im Innersten sah, um es anderen wieder vor Augen zu halten, mit dem heimlichen Wunsch, daß es wieder nach innen gehen möge. In dieser hektischen Zeit, wo das Phänomen Geschwindigkeit von der Menschheit mißbraucht wird und nicht bewältigt, ist die Beschaulichkeit, ist das Schweigen das Fundament meines Schaffens. So wie alles Große im Schweigen wächst, wächst auch im Innersten die Tat."



Fischermädchen im Wind — Nach einem Ölgemälde von Heinz Sprenger

KULTURNOTIZEN

Der ostpreußische Maler und Graphiker Hans Fischer ist bei einer Ausstellung vertreten, die in Tours (Frankreich) einige vom städtischen Museum Mülheim (Ruhr) für die französische Patenstadt ausgesuchte Werke zeigt. — Zur ‚Mülheimer Woche' brachte das Museum einen Katalog mit farbigen Abbildungen von Werken der im Museum vertretenen Künstler heraus; von Hans Fischer sind dort 33 Arbeiten registriert. Die farbige Wiedergabe im Katalog zeigt ein Ölbild „Rhythmen auf blauem Grund". — Von dem gleichen Maler und Graphiker sind in einer Ausstellung des Bezirksamts Berlin-Tiergarten im Kunstamt am Lützowplatz ebenfalls einige Werke zu sehen.

München — Bis zum 30. September sind noch Aquarelle und Handzeichnungen des Königsbergers Erwin Shoultz-Carrnoff zu sehen (Ausstellungsfoyer der Bayerischen Versicherungskammer, Maximilianstraße 53). Shoultz-Carrnoff ist Gründer und Präsident der Künstlergilde ‚Roter Reiter', die es sich u. a. zum Ziel gesetzt hat, das Erbe und Andenken an die Gruppe ‚Blauer Reiter' hochzuhalten.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Nachdem die Ausstellungsräume im „Deutschlandhaus" nicht mehr ausreichten, ist es der Stiftung jetzt gelungen, nach größeren Umbauarbeiten im gleichen Haus eine Laden-Galerie zu eröffnen. — Die bekannte Galerie im Deutschlandhaus wird wegen Umbauarbeiten vorübergehend geschlossen. Zur Wiedereröffnung Anfang November ist eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vorgesehen. — Das Deutschlandshaus stellt zur Zeit eine Graphiksammlung „Ost- und mitteldeutsche Künstler sehen Berlin" zusammen. — **Am 15. Mai starb die schlesische Schriftstellerin Ruth Hoffmann in Berlin;** der Stiftung Deutschlandhaus wurde der gesamte literarische Nachlaß übergeben. — Studiobühne: Mal ernst, mal heiter, mit dem bekannten schlesischen Vortragskünstler Victor Tietze, Hamburg. Sonnabend, 5. Oktober, 16 Uhr.

Unser Kultur-Kommentar:

Fortschritt heißt die neue Religion

Im Namen des Fortschritts, Amen! Was gestern galt, gilt heute nicht mehr — also in den Mülltopf des Fortschritts damit! Rückständig will keiner sein; jeder sucht den Fortschritt. Der Menschheit ist eingebleut, daß Fortschritt allein selig macht. Fort-schreiten: Schreiten wohin? Fort von was?

Fortschritt und Entwicklung liegen sich, so scheint es, arg in den Haaren. Entwicklung ist nicht immer Fortschritt — und Fortschritt noch lange nicht identisch mit Entwicklung. Fortschritt entwickelt sich, so heißt es, Entwicklung schreitet fort.

Fortschritt heißt die Religion, und wir sind nur zu gläubig. Ein Kind des Fortschritts ist die Reform, heißgeliebt und in aller Munde. Was muß nicht alles reformiert werden: Vereinssatzungen ebenso wie die Gesellschaftspolitik, Theater ebenso wie das Musikleben, Erziehung ebenso wie die Bildung. Eine Reform-Neurose breitet sich aus, erfaßt alle Gruppen und Grüppchen der Gesellschaft.

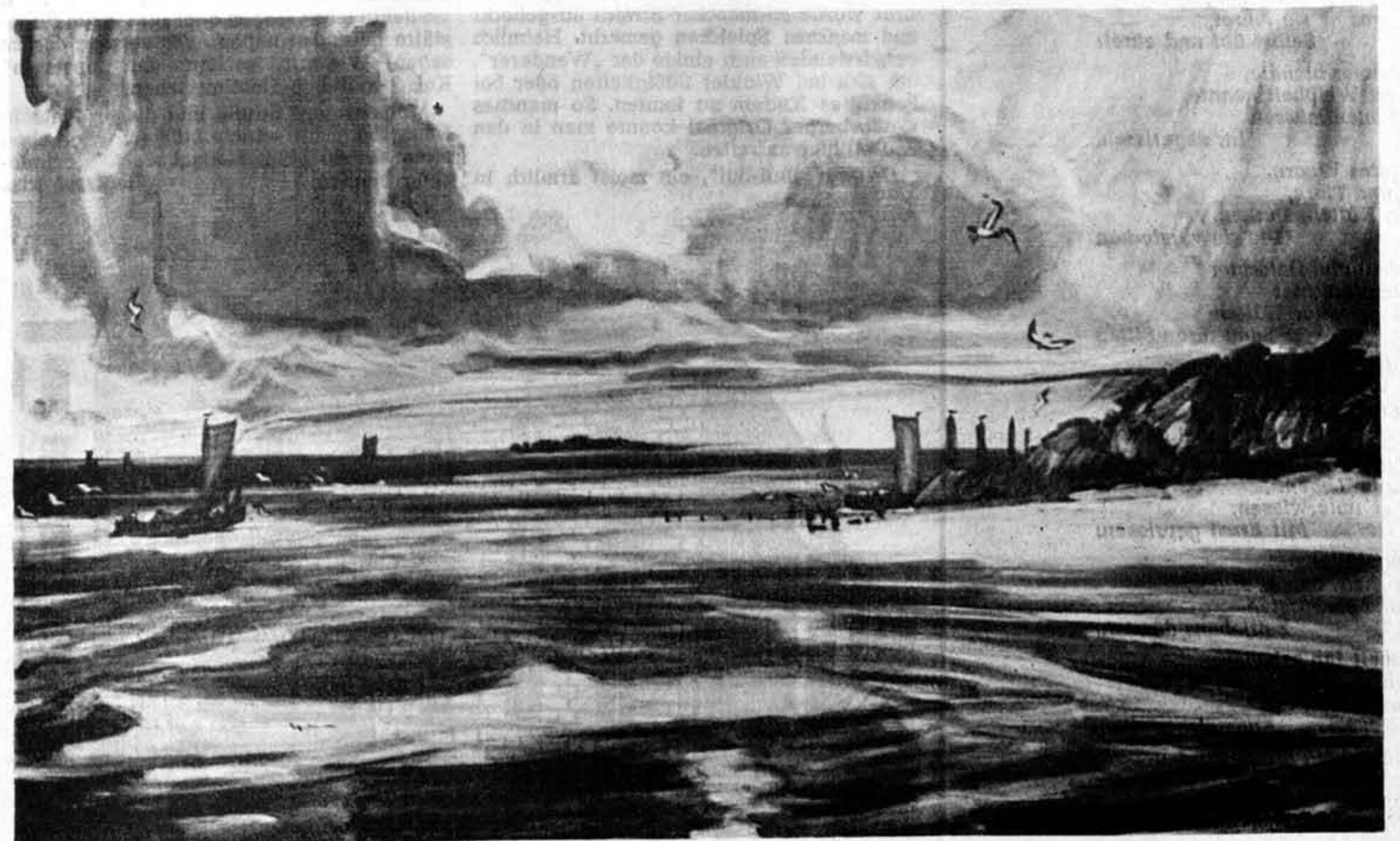
Keine halbwegs bedeutende Rede, in der das Wort Reform nicht gebührenden Platz einnähme. Kein Manifest, das sich nicht den Reformen verschrieben hätte, keine Verlautbarung ohne Reformhinweise, keine Diskussion ohne Reformer.

Sie sind überhaupt die Lieblingskinder der Nation, die Reformer. Sie sind so fortschrittliche Persönlichkeiten, gehen mit der Rückständigkeit so schön hart ins Gericht, verkünden Reformen, um sich „in" zu zeigen — die Reformen kommen, falls nötig, allerdings erst später.

Dabei vergessen die Reformer eines: Zur Reform nämlich gehört Kontinuität, Reform ist stetige Entwicklung und nicht über den Zaun gebrochene Erneuerung. Reform schließt Altes nicht aus, negiert Bewährtes nicht. Sie macht davon Gebrauch, wandelt es um, entwickelt es weiter. Opfert es aber nicht auf dem Altar des Fortschritts, der schon zu sehr nach Vernichtung riecht. Vernichtung nämlich des „Suspekten", Vernichtung und Diskriminierung des Althergebrachten. Rigoroses Abschneiden der Brükken zu dem Zweck des Neubeginns.

Nur schneidet man sich damit die Wege ab, die der Erkenntnis dienen, auf denen ein Fortschreiten möglich ist. Aber das ist wohl nicht so wichtig. Fortschritt braucht offenbar keine alten Erkenntnisse, er ist sich selbst genug. Und damit arm dran.

Hans-Peter Holzhäuser



Das Kurische Haff bei Pillkoppen — Nach einem Ölgemälde des Künstlers aus dem Jahre 1944

Eine echte bibliophile Kostbarkeit

Reinhold Lenz in Königsberg und sein Gedicht auf Immanuel Kant – Gedruckt bei Kanter

Jakob Michael Reinhold Lenz, einer der führenden Stürmer und Dränger in unserer Literaturgeschichte, der auch in Goethes Leben eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, wurde als einer der vielen Pfarrerssöhne unter den Dichtern im Baltikum in Livland, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, geboren. Er ging 1768 nach Königsberg mit seinem jüngeren Bruder auf die Universität, dieser um Jura, jener um Theologie zu studieren.

Was für ein seltsames Leben der junge Student hier führte und welche zwiespältige Natur er damals schon zeigte, darüber erfahren wir einiges aus der kleinen Schrift von J. Friedrich Reichardt, dem aus Königsberg stammenden Kapellmeister und Komponisten, betitelt „Etwas über den deutschen Dichter Jacob Michael Reinhold Lenz", die 1796 in Berlin erschien. Darin wird von ihm berichtet:

„Nur selten kam er in die Vorlesungen einiger Professoren; bald fast nur ausschließlich, dann und wann, in die Vorlesungen unseres verehrungswürdigen Lehrers Kant. Eine sehr vermischte Lektüre und eigene poetische Ausarbeitungen beschäftigten ihn ganz, so oft er in seiner kleinen Kammer allein sein konnte. Er wohnte aber in einem ziemlich engen Hause, das ganz angefüllt war von lustigen, wilden Liv- und Kurländern, seinen Landsleuten, welche Tag und Nacht in unaufhörlichem Toben beisammenlebten. Oft befand er sich mitten unter ihnen, doch meistens mit seinem Geiste so abwesend, daß junge, lustige Burschen häufig dadurch gereizt wurden, ihm allerlei unerwartete Streiche zu spielen, die ihn zuweilen wohl nicht ganz zu sich brachten und die er allemal mit unbegreiflicher Geduld und Freundlichkeit ertrug. Selbst von seinem Schreibpult ließ er sich aus der tiefsten Abwesenheit oft ohne Murren herausreißen und brachte seinen Jugendbrüdern zu Gefallen die Abende und wohl auch ganze Tage auf dem Kaffeehause zu, ohne an ihrem Kartenspiel und mancherlei andern Belustigungen tätigen Anteil zu nehmen.

Bei einem Gesang und wohl auch beim Glase, wiewohl er wenig vertragen konnte, war er tätiger. Er liebte den Gesang von Herzen und übte auch die Laute mit Eifer."

In seine Königsberger Studienzeit fiel ein sehr wichtiges Ereignis: Die Ernennung Immanuel Kants zum ordentlichen Professor der Logik und Metaphysik. Auf dieses Ordinariat gelangte er erst nach 15jähriger Dozentur im 46. Lebensjahr. Die Urkunde seiner Ernennung trägt das Datum vom 31. 3. 1770. Formell trat er sein neues Amt nach damaliger Universitätssatzung erst mit der Disputation einer lateinischen Abhandlung im großen Hörsaal der Albertina am 21. 8. 1770 an. Es war die berühmte Inaugural-Dissertation „Über die Form und die Prinzipien der Sinnen- und Verstandeswelt". Den neuen Professor beglückwünschten zu diesem seinem Ehrentage 17 besonders begeisterte Hörer seiner Kollegs — alle aus Kurund Livland — mit einem Huldigungsgedicht, dessen Verfasser Reinhold Lenz war. Zwar ist auf der Titelseite des Poems nur „L . . . aus Liefland" als Autor angegeben, aber es besteht nicht der geringste Zweifel, daß es von Lenz selber stammt. Gedruckt war es von dem Hofbuchdrucker Kanter in Königsberg, und es wurde Kant wahrscheinlich von Lenz persönlich bei Gelegenheit einer Nachtmusik überreicht.

Als
Sr. Hochedelgebohrnen
der
Herr Professor Kant,
den 21sten August 1770.
für die
Professor-Würde
disputirte:

Im Namen
der sämtlichen in Königsberg
studirenden Cur- und Liefländer
aufgesetzt
von
L . . aus Liefland.

Reichsfreyherr von Bruiningk, aus Liefland.	Hugenberger, aus Curland.
Baumann, aus Curland.	Lahm, aus Curland.
Grot, aus Curland.	Zimmermann, aus Liefland.
Hollenhagen, aus Curland.	Hesse, aus Liefland.
Haaken, aus Curland.	Stein, aus Liefland.
von Müller, aus Liefland.	von Kleist, von Kleist, aus Curland.
Lenz, Lenz, aus Liefland.	Pegau, aus Liefland.
	Meyer, aus Curland.

Königsberg,
gedruckt bey Daniel Christoph Kanter, Königl. Preuß. Hofbuchdrucker.

Das Titelblatt des Kant-Gedichts von Reinhold Lenz, gedruckt bei Kanter

Das Gedicht war, auch vom bibliophilen Standpunkt betrachtet, eine Kostbarkeit. Es wurde in der berühmten, seit 1945 verschollenen Silberbibliothek in einer Sammlung Carmina aufbewahrt. Es war nicht „auf gemeinem Papier in dem gewöhnlichen Oktavformat, sondern auf weißem Atlas in Folio in einem kostbaren Einbande von karmoisinrotem Sammet mit Goldborten besetzt und innen mit himmelblauem Atlas gefüttert. Der junge Professor mag wohl seine Freude an dem Prachtstück gehabt haben, und daß er es in Ehren gehalten, sieht man dem noch so weichen Sammet und den wenig verblichenen Farben deutlich an" (Rudolf Reicke).

Das Gedicht umfaßt zwölf Strophen — hier gekürzt wiedergegeben. Die Verse sind ganz in jugendlicher Überschwenglichkeit abgefaßt und zum Teil mit barockem Schwulst versehen; sie schließen mit dem Ausdruck des berechtigten Stolzes, daß, solange Immanuel Kant lebt, Frankreich nicht mehr am deutschen Genius zweifeln werde.

Dr. P. G. Schultze

Vielen Augen Licht gegeben . . .

Von Reinhold Lenz (gekürzt)

Mit ächterm Ruhm, als unbesiegte Sieger
Nur groß an Glück, am Herzen wild als Tiger,
Durch Härt und Wuth und unerhörtes Schlachten
Zu haschen trachten.

Mit ächterm Ruhme wird der Mann belohnet,
In welchem Tugend bey der Weißheit wohnet,
Der Menschheit Lehrer, der, was er sie lehret,
Selbst übt und ehret:

Des richtig Auge nie ein Schimmer blendte,
Der nie die Thorheit kriechend Weißheit nennte,
Der oft die Maske die wir scheuen müssen
Ihr abgerissen.

Da lag der Orden und des Hofes Waare,
Und Kriegeszeichen, Turban und Tiare,
Der Priestermantel, Schleyer, Kutten, Decken,
Die sie verstecken

Und sie stand nackend. Abscheu und Gelächter
Ward ihr zu Theile. Aber die Verächter
Des schlechten Kittels und berauchter Hütten
Samt ihren Sitten

Sahn staunend dort, sie, die den Glanz der Thronen
Verschmähet, dort die hohe Weißheit wohnen,
Die an Verstand und Herzen ungekränket,
Dort lebt und denket.

Schon vielen Augen hat er Licht gegeben,
Einfalt im Denken und Natur im Leben
Der Weißheit Schülern, die er unterwiesen,
Mit Ernst gepriesen:

Mit reiner Lust ihr Leben angefüllet,
Weil sie den Durst nach Weisheit, den er stillet,
Doch nimmer löschet, glücklicher als Fürsten,
Zeitlebens dürsten:

Stets wollen wir durch Weißheit Ihn erheben,
Ihn unsern Lehrer, wie er lehrte, leben
Und andre lehren: unsre Kinder sollen
Auch also wollen.

Ihr Söhne Frankreichs! schmäht denn unser Norden,
Fragt ob Genies je hier erzeuget worden:
Wenn KANT noch lebet, werdt ihr diese Fragen
Nicht wieder wagen.

Schloßruine in Mohrungen wird wieder aufgebaut

Mohrungen (jon) — Nach langjährigen Diskussionen über die Zukunft der Schloßruine in Mohrungen haben die zuständigen polnischen Behörden nunmehr beschlossen, das wertvolle Baudenkmal aus dem Familienbesitz des Grafen Dohna wiederaufzubauen. Wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" berichtet, soll mit der Absicherung der Ruine sofort begonnen werden. Im März 1975 werde dann der Wiederaufbau beginnen.

West-Wagen bevorzugt

Allenstein (jon) — „Fast täglich" werden die auf Allensteins Straßen, Parkplätzen und vor den Hotels abgestellten Pkws ausländischer Touristen aufgebrochen und ausgeplündert, schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Das Blatt warnt zugleich eindringlich alle Ausländer, ihre Fahrzeuge unbeaufsichtigt zu lassen. Die Autoknacker nehmen alles mit, was ihnen in die Hände fällt: Radios, Magnetophongeräte, Fotoapparate und Garderobe.

Nach Feststellung der polnischen Polizei handelt es sich bei den Autoknackern um organisierte jugendliche Banden, die aus allen Teilen Polens in die touristischen Zentren der ostpreußischen Seenlandschaft, wo sich ständig viele ausländische Touristen aufhalten, kommen, um hier ihr Unwesen zu treiben. Mehrere Festnahmen hätten dies bewiesen, heißt es in dem Blatt weiter. Die Jugendlichen scheuten auch nicht davor zurück, Autobusse aufzubrechen und auszurauben.

Pausenweg rund um Bismarck

Die Altstädtische Knaben-Mittelschule in Königsberg

Welcher Königsberger erinnert sich nicht noch an den Kaiser-Wilhelm-Platz, früher auch Altstädtischer Kirchplatz genannt?

An der Ecke Altstädtische Bergstraße stand ein graues, unscheinbares Haus, eine Schule. Eine Gruppe Kastanienbäume und das Bismarck-Denkmal schirmten es vom pulsierenden Verkehr der Stadt ab. Bis 1889 war hier das Altstädtische Gymnasium — früher die Altstädtische Pfarrschule — untergebracht. Dies übersiedelte in das Gebäude des späteren Körte-Lyzeums und die Altstädtische Bürgerschule zog im gleichen Jahr in dies Schulhaus.

Unsere Schule hatte sich aus der 1. Altstädtischen Kirchschule über die Bürgerschule entwickelt. Sie wurde 1905 zur „Knaben-Mittelschule in der Altstadt" erhoben und erhielt später den Namen „Altstädtische Knaben-Mittelschule".

Der Kaiser-Wilhelm-Platz war unser Schulhof. Wie das tägliche Turmblasen vom Schloßturm herab, so gehörte auch das tägliche Wandern der Jungen um das Bismarck-Denkmal zum gewohnten Bild des Kaiser-Wilhelm-Platzes.

Sittsam wanderten die Schüler mit ihren blau-weiß-roten Schülermützen keck auf dem Kopf in den großen Pausen um das Denkmal. 1910 mußte „wegen des zunehmenden Verkehrs" der altgewohnte Weg geändert werden. Sie marschierten nun hinter dem Denkmal an den Steinbänken, um den eingezäunten Rasen und am Luther-Gedächtnisstein vorbei.

Die Lehrer wachten stets darüber, daß kein Unfug angestellt und die Bürger nicht belästigt wurden. Trotz der strengen Aufsicht wurde so mancher Streich ausgeheckt und manches Spielchen gemacht. Heimlich verschwanden auch einige der „Wanderer", um sich bei Winkler Süßigkeiten oder bei Petschlies Kuchen zu kaufen. So manches Königsberger Original konnte man in den Pausen hier antreffen.

Da war „Bui-Bui", ein meist ärmlich in Schwarz gekleideter Mann mit einer Melone auf dem Kopf; er war ansonsten harmlos und saß nur auf den Steinbänken herum. „Walter" war auch da; immer mit einem Sack auf dem Rücken, der mit alten Papieren, Butterbroten und ähnlichen Dingen gefüllt war. Auf den Anruf „Walter, tanze mal!" hoppelte er solange von einem Bein aufs andere, bis sich einer der Jungen erbarmte und ihm sein Frühstücksbrot gab. Auch „Vorsicht" konnte man hier oft antreffen. Er zog eine Fischkiste an einem langen Seil durch die Straßen und verschaffte sich mit einem lauten „Vorsicht!" immer wieder Platz.

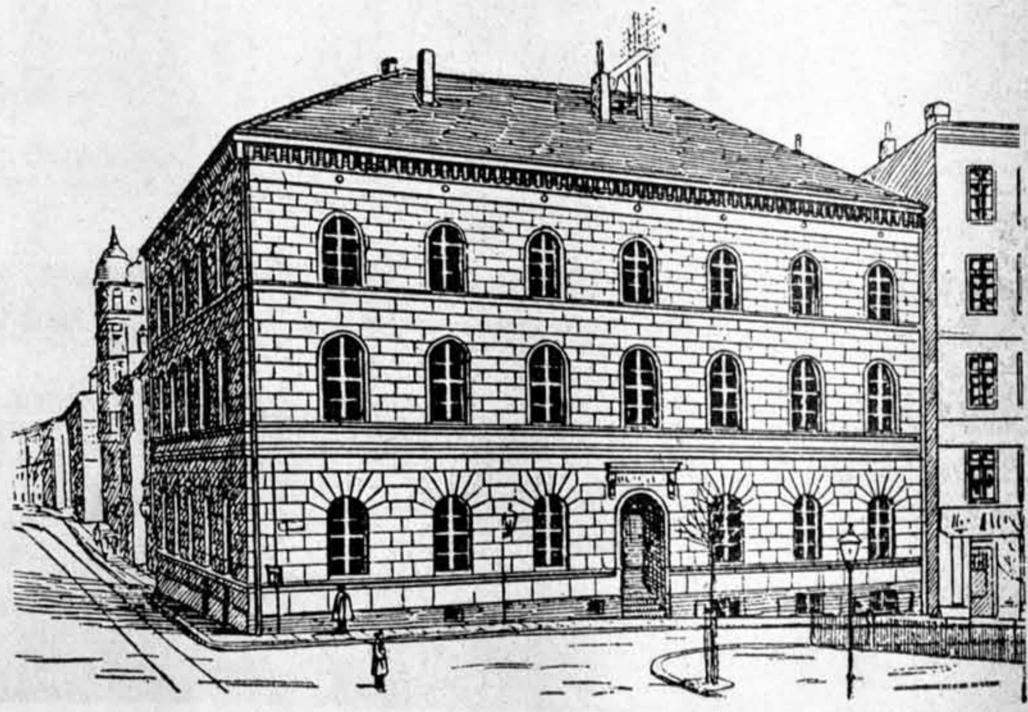
Nach der Zerstörung der Schule am 30. August 1944 verwaiste auch unser „Schulhof". Der Unterricht mußte in die verschiedensten Gebäude der Stadt verlegt werden. Am 20. Januar 1945 wurde der Schulbetrieb für immer eingestellt. Es sollten viele Jahre ins Land gehen, bis die ersten „Ehemaligen" sich wieder zusammenfanden. 1953 wurde dann die „Vereinigung ehemaliger Altstädtischer Mittelschüler", gegründet 1922, wieder neu ins Leben gerufen.

Als Schulleiter waren an unserer Schule und deren Vorgängerinnen Männer wie Prof. Riemann, Korn, Jaquet, Dr. Brückmann, Dembowski und Bitterkleit bemüht, die Schule durch die Wirrnisse der Jahre und zum Wohle der ihnen anvertrauten Jungen zu führen. Bis heute sind 48 Lehrkräfte der Kirch-, Bürger- und Mittelschule und 508 Namen ehemaliger Schüler ermittelt worden.

Von vielen ist der Verbleib nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt geworden. Was aber aus der Mehrzahl der „Wanderer um das Bismarck-Denkmal" geworden ist, wo sie heute leben mögen oder ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, wer vermag das zu sagen? Wie wird es heute auf „unserem" Kaiser-Wilhelm-Platz aussehen?

Möge unsere Schule und dieser Platz in Königsberg mit seinem pulsierenden Leben allen als ein Stück Heimat stets in Erinnerung bleiben.

Siegfried Riss



Das Gebäude der Altstädtischen Mittelschule in Königsberg

Ein Fluß im romantischen Wiesental

Der Pregel war der Transportweg für einen großen Güterstrom im nördlichen Ostpreußen

Wenn man vom Pregel spricht, ergibt sich unwillkürlich eine Gedankenverbindung zwischen dem Fluß und der Stadt kurz vor der Mündung ins Frische Haff, weil der Pregel von Königsberg seine Bedeutung erhielt; zuvor war er nur da, um das viele Wasser ins Meer zu bringen, damals, als er noch Pregora hieß. Zur Ordenszeit wurde er auch Skara genannt. Auch soll es eine Fürstin Pregolla gegeben haben, die Gemahlin des Samo, die beim Baden in seinen Fluten ertrank. Es gibt Leute, die schwören darauf, daß sie es war, die dem Pregel den Namen gab.

Eine Stadt gibt es auch dort, wo der Pregel beginnt: Insterburg. Doch genaugenommen liegt Insterburg an der Angerapp, nicht etwa an der Inster, wie man annehmen möchte; die Inster vereinigt sich erst unterhalb von Insterburg mit der Angerapp, um mit ihr gemeinsam als Pregel weiterzufließen.

Insterburg, von ansehnlichen Höfen und blühenden Dörfern umgeben, gewann an Bedeutung, als es Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnlinien wurde, die Ostpreußen mit der deutschen Hauptstadt verbanden. Von Berlin her, über Dirschau—Marienburg—Königsberg, kam die „Ostbahn" und fuhr von Insterburg nach Eydtkuhnen weiter. Die andere Linie kam von Memel über Tilsit, hielt in Insterburg und fuhr über Korschen und Allenstein, Thorn und Posen ebenfalls nach Berlin. Die Insterburger Bürger wußten die Möglichkeiten zu nützen, die ihnen daraus erwuchsen; ihr Fleiß und ihre Umsicht strahlten weit in die Umgebung hinein.

Mehr noch als die wirtschaftliche Rührigkeit der Bewohner trug das edle ostpreußische Pferd zu der Bedeutung Insterburgs bei. Abgesehen davon, daß Trakehnen nicht weit war, befand sich in unmittelbarer Nähe ein Hort der Pferdezucht: das ehemals Königliche Landgestüt Georgenburg. Zur Ausweitung seiner Bemühungen um die Veredlung der Tiere richtete es in weitem Umkreis Außenstationen ein, so in Karlsberg, Kallwehlen, Gr.-Lenkeningken, in Raudonatschen, Schreitlaugken und Willkischken. Südlich von Insterburg gab es eine Reihe stattlicher Höfe. Da waren Amalienhof, Eckertshof, Albertshof, Herrmannshof, Kehlershof, Friedrichshof.



Am Pregel bei Tapiau Foto Hallensleben

Nach dem Zufluß der Inster schlängelte sich der Pregel durch ein breites, romantisch wirkendes Wiesental hin, in unzähligen Schleifen, im Norden wie im Süden von weiten Wäldern flankiert. Da war gleich rechts der Padrojer Forst, mit Padrojen an seinem nördlichen, und Leipeningken an seinem südlichen Rand; ihm schloß sich der Wald Papuschienen an; südlich von Norkitten die Wälder Kranichbruch mit dem Skungirrer und dem Stagutscher Moor sowie der Forst Astrawischken mit dem Eschenbrucher und dem Kiauker Moor. Schließlich weiter stromab, zwischen Stablacken und Taplacken, der Norkitter Forst. Man würde unzählige Seiten brauchen, um allen Bildern in Worten Gestalt zu geben, die sich dem Auge darboten: die Dörfer, die Viehherden, die Wiesen und Wasserläufe, die ganze bewegte hügelige Landschaft.

Wehlau, die Kreisstadt an der Einmündung der Alle, ist durch seine großen Pferdemärkte zu einem Begriff geworden.

Der Pregel war kein gewaltiger Strom wie die Memel. Er war recht schmal und sein Gefälle war sanft; oftmals wollte es scheinen, als ströme sein Wasser zu den Quellen zurück, wenn der Wind hart von Westen wehte. Bei Tapiau schickte er einen Arm in das Kurische Haff: die Deime! Auch sie war träge und schmal, mit Ufern, die kaum über den Wasserspiegel hinausragten. Wenn Nebel über den weiten Wiesenebenen lagen, war man nie sicher, wo Wasser, wo Land anfing. Um so gewaltiger war der Strom der Güter, der über Deime und Pregel nach Königsberg floß; er flutete wieder zurück, wie das Blut durch den Körper wogt. Zuerst waren es die weißen Segel, die dem Bild der engen Wasserstraßen Heiterkeit und Bewegung gaben. Die kurischen Reisekähne preschten mit schäumendem Bug aus dem Kurischen Haff in die Deimemündung hinein. Die Boydaks glitten gemächlich die Gilge hinab, durch den Großen Friedrichsgraben nach Labiau. Da vereinigten sie sich alle zu einer großen Flotte, zu einer Armada des Friedens.

Später kamen die großen Frachtdampfer hinzu; dunkle Rauchfahnen zogen breite Schatten über das helle Wiesengrün. In Führung lag Robert Meyhöfer, die Königsberger Reederei, mit ihren hochbordigen schwarzen Schiffen, mit zwei weißen Ringen am Schornstein. Da waren die Raddampfer „Rapid", „Cito" und „Königin Luise", die breit und anspruchsvoll das stille Wasser aufwühlten. Ihr Sog ließ für Augenblicke die Ufer trocknen und warf das Wasser wieder gischtend zurück. Die langen schmalen Schraubendampfer, die „Königsberg" und die „Schwalbe", tuckerten friedlicher die Buchten hinauf und hinab. Auch die Labiauer Reederei Bellmann schickte zwei Dampfer „Vorwärts I" und „Vorwärts II" in den Reigen der Frachter.

Schließlich gesellten sich auch die Schleppzüge hinzu, zumal in der Zeit, als die Zellstoff-Fabriken ihren Bedarf an Holz aus den russischen Wäldern zu decken anfingen. An langen Trossen zogen starke Schlepper drei mastlose Boydaks hinter sich her, daß die entgegenkommenden Fahrzeuge kaum noch Raum fanden, an ihnen vorbeizukommen und in den engen Buchten ein großes Gedränge entstand.

Tapiau war eine stille Stadt, an der Deime und an beiden Ufern des Pregel gelegen, im Schutze einer Ordensburg einstens erbaut. Was den Schiffern an Tapiau mißfiel, war die Brücke, die hoch über den Pregel führte und ein sehr enges Joch besaß, durch das die Masten der Segelfahrzeuge nur mühselig hindurchgebracht werden konnten. War das ohne Mastbruch geschehen und die Segel wieder geheißt, konnte die Fahrt nach Königsberg weitergehen, bis Wargienen in Sicht kam. Die Zimmau-Bucht war ein weiterer Grund, die Gemüter in Erregung zu bringen. Der Fluß drehte hart nach Südost ab. Es sah aus, als bekäme er Lust, nach Tapiau zurückzufließen. Hatte man zuvor den Wind fast von achtern gehabt, wehte er jetzt von vorn. Es schien, als würde man die roten Häuser von Zimmau niemals erreichen. War es dennoch — nicht selten durch Treideln — geschafft, zog der Fluß wieder nach Wargienen zurück, um es uns von der anderen Seite zu zeigen.

Nun kam es vor, daß es inzwischen Abend geworden war; vielleicht reichte das Licht aus, noch wenige Kilometer weiterzufahren, noch ein paar Schleifen auszusegeln. Dann aber ließ man beidrücken und holte die Segel dal.

Die Welt war dunkel und fast ohne Laut, höchstens bellte ein Hund sehr fern, vielleicht in Linkehnen. Das Deck war naß von Tau; von den Wiesen wehte es kühl. Vom Wasserspiegel stieg leichter, feiner Rauch empor, der sich wie ein dünner, seidener Vorhang zwischen alle Dinge schob. Am Himmel trieben Wattewolken, nahe unter den Sternen. So tief konnte die Einsamkeit sein, daß man sich, zu den Sternen emporschauend, von fremden Wesen umkreist und von unsichtbaren Händen angerührt wähnte. **pb**

Die Züge fuhren mit Sichtabstand

Erinnerungen an den Beginn des Ersten Weltkrieges in Gerdauen - Von Wilhelm Gramsch

Im April 1914 wurde mein Vater, Bahnhofsvorsteher in Johannisburg, nach Gerdauen versetzt und auch dort hatten wir im Bahnhofsgebäude unsere Dienstwohnung. Unsere Nachbarn waren der Bahnhofswirt Gross und der Eisenbahnassistent Becker.

Recht schnell vergingen die Wochen bis zu den Sommerferien. Ostpreußen hatte ein reiches Erntejahr; Honig gab es im Überfluß und ich erinnere mich, daß Mutter ihn statt Zucker zum Einmachen verwendete. Es war eine schöne Zeit für alle, die leider Anfang August mit dem Beginn des Weltkrieges, ausgelöst durch den Mord von Sarajewo, endete.

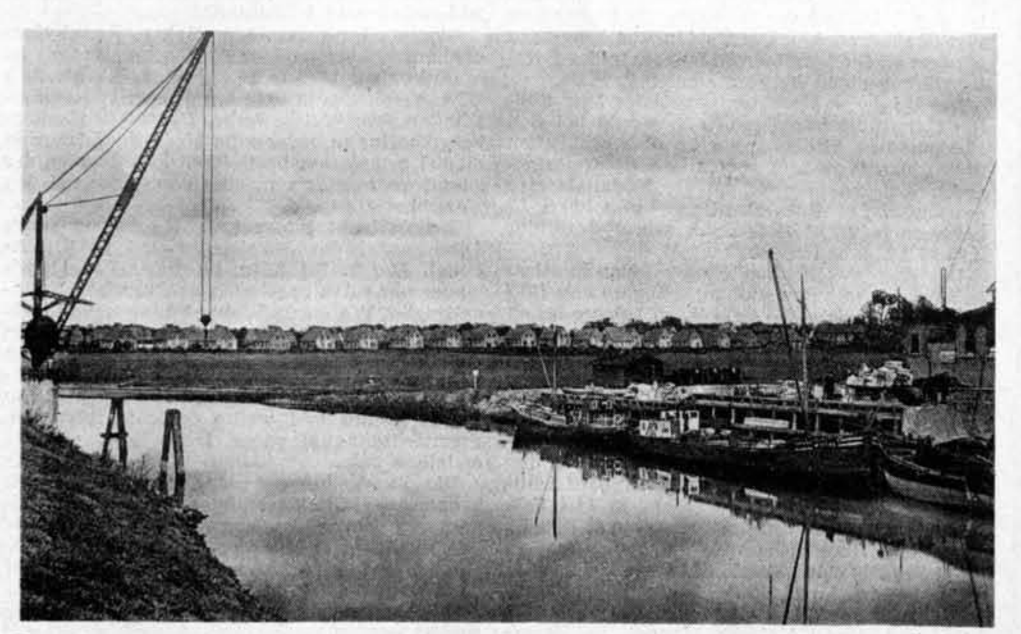
Mit der Mobilmachung erhielt der Bahnhof eine Bahnhofskommandantur, die im Sonderzimmer der Bahnhofsgaststätte untergebracht wurde. Mein Vater erhielt vom Kommandanten, Hauptmann Gerlach, im Zivilverhältnis Professor an der Universität Königsberg bzw. dessen Vertreter, Hauptmann Kilburger, laufend Informationen über die Frontlage, denn bald war Gerdauen Endstation der Strecke Berlin—Insterburg geworden. Eine Landsturmkompanie unter Führung des Leutnants d. R. Frhr. v. Braun, der bei uns einquartiert war, übernahm den Schutz der Bahnanlagen. Allmählich hatte sich die Lage besorgniserregend zugespitzt; das Grollen der Schlacht wurde deutlicher und veranlaßte meine Eltern zu Überlegungen.

Am Morgen des 23. August, es war ein sonniger Sonntag und der Geburtstag meines Vaters, sahen wir auf der Landstraße aus Richtung Nordenburg—Angerburg zahllose Truppen sich von der Front rückwärts bewegen. Das schien uns kein gutes Zeichen zu sein. Der Bahnhofskommandant empfahl meinem Vater, die Familie in Richtung Königsberg abreisen zu lassen, worauf wir uns mit dem notwendigen Gepäck am Nachmittag auf den Weg machten. Da im Gebiet der Festung Königsberg Flüchtlinge nicht verbleiben durften, fuhren wir zu Verwandten meines Vaters nach Glogau weiter. Was sich in Gerdauen nach unserer Abreise ereignet hatte, erfuhren wir später durch einen Brief, den uns Vater aus Altcarbe, einem kleinen Ort zwischen Kreuz und Landsberg/Warthe, dem Standort unseres Bergungzuges Gerdauen, zugeschickt hatte.

Danach war unser Zug der letzte fahrplanmäßige Zug, der Gerdauen in Richtung Königsberg verlassen hatte. Vater hatte sich in Kleidern etwas zur Ruhe gelegt, nachdem er zuvor mit dem Fahrdienstleiter Schmidtke alle Eventualitäten und Erfordernisse für die Nacht abgesprochen hatte. Etwa gegen 3 Uhr wurde er durch heftiges Klopfen mit dem Zuruf geweckt, daß unten Mord und Totschlag sei und der Eindruck entstand, als sei der Bahnhof von den Russen überfallen worden. Im Dienstzimmer erwartete ein Hauptmann meinen Vater und erklärte seinen Auftrag, den Bahnhof innerhalb einer Stunde durch Sprengung unbefahrbar zu machen. Noch während der Räumung wurde zunächst in Richtung Insterburg mit der Sprengung von Gleis- und Weichenanlagen begonnen. Es herrschte starker Nebel, der die Rangierbewegungen zur Zusammenstellung von Transportzügen beeinträchtigte. Die aus der Stadt zuströmende Bevölkerung deutete die Explosionen als Beschuß durch russische Artillerie und geriet in panische Angst. Trotz allem konnten elf Transportzüge, und zwar drei in Richtung Korschen acht weitere in Richtung Friedland—Königsberg abgefahren werden. Das war nur möglich, weil die Lokführer die Weisung bekamen, auf Sichtabstand Zug hinter Zug zu fahren. Vater verließ dann mit der letzten Lok den Bahnhof, die den letzten und schwersten Zug nachschieben mußte. Die Landsturmkompanie stand abmarschbereit an der Ometbrücke; sie ist mit den nachdrängenden Russen bei Uderwangen in ein erhebliches Gefecht gekommen.

Durch die Schlacht bei Tannenberg wurde uns die ostpreußische Heimat wiedergegeben. Nur wenige Tage Aufenthalt im gastlichen Altcarbe in der Gaststätte Rissmann verblieben uns noch und der Bergungszug brachte uns gen Osten. Je näher wir der Heimat kamen, um so mehr zeigten sich die Kriegsschäden in ausgebrannten Bahnhöfen und Bahnwärterhäusern und bangen Herzens erreichten wir Gerdauen. Doch vor der gesprengten Ometbrücke mußten wir aussteigen und den Weg zu Fuß machen durch die stark zerstörte Stadt. Im Kirchturm hatte ein russischer General seinen Gefechtsstand eingerichtet, den unsere Artillerie durch einen Volltreffer ausschalten konnte. Der General fand mit einem Stab letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Gerdauen.

Mit einiger Erleichterung standen wir dann vor dem Bahnhof und fanden das Gebäude unversehrt vor, wenn auch in den Wohnungen alles völlig durcheinander gebracht worden war. Unsere Wohnung war zu einem Verbandsplatz hergerichtet worden. Trotz allem Ungemach waren wir doch froh und glücklich, wieder in der Heimat zu sein. Ostpreußen wurde in allen Teilen wiederaufgebaut.



Dampferanlegestelle im Pregeltal bei Wehlau Foto Dargel

... leuchtet's lange noch zurück

Die Ostpreußische Arztfamilie nach dem Tode ihres pater familias — Neuer Familienvorstand

Nachdem am 10. Januar dieses Jahres Dr. med. Paul Schroeder in Dänischenhagen bei Kiel verstorben ist, fehlt der Ostpreußischen Arztfamilie der pater familias, der Gründer und Mittelpunkt. Fast dreißig Jahre lang hat Paul Schroeder einen großen Teil seiner Zeit in seiner Zuwendung und seiner Organisationsfreunde einer Institution gewidmet, die wohl einmalig ist: der Ostpreußischen Arztfamilie. Dies ist ein Zusammenschluß von Ärzten und Angehörigen und deren Nachfolgegeneration, die aus Ostpreußen stammen und derjenigen, die dort tätig waren.

Die Arztfamilie ist ein loser Zusammenschluß ohne Statuten, ohne Reglementierung und ohne Vereinscharakter. Und dennoch gelingt es, unter anderem durch Rundbriefe, durch Familientage und ‚Päckchentanten', einen Zusammenhalt zu schaffen. Diese Familie war in preußischer Tradition geschart um ihr Familienoberhaupt, um ihren pater familias. Mit seiner preußischen und humanistischen Geisteshaltung versammelte er behutsam in seiner Familie Menschen verschiedenster Gesinnung und Provenienz. In gutem Nebeneinander sieht man im Familienkreis den Praktiker, den Ordinarius und die Arztwitwe, den „Zaungast" und den Würdenträger. Sie alle zu einen und jeden zu würdigen, war eine der Gaben, die viele an Paul Schroeder am meisten bewunderten.

Die Ostpreußische Arztfamilie hat mehr getan als nur Tradition gepflegt und ein gesellschaftlich-freundschaftliches Familienleben geführt. Sie hat in den fast 30 Jahren ihres Bestehens eine geschlossene medizinhistorische Dokumentation vorgelegt, deren Bedeutung und Würdigung späteren Medizinhistorikern vorbehalten bleibt. Von keinem anderen Berufsstand ist bekannt, daß er eine ähnlich dichte und umfassende Dokumentation gesammelt hat, nach Vertreibung und Zerstörung aller Quellen und Unterlagen. Diese Dokumentation ist ein echtes Familienwerk; geschrieben von vielen, die in ihren Briefen an den pater familias über sich, über ihre Probleme und ihre Freuden berichteten und deren Mitteilungen veröffentlicht sind. Und sie ist geschrieben als Medizin-Historie einzelner Institute und Kliniken der Medizinischen Fakultät der Albertus-Universität Königsberg von den letzten Ordinarien und ihren Mitarbeitern. Und schließlich findet man in den Rundbriefen vieles andere; Erinnerungen an die Heimat und die Besonderheiten der Medizin dort. Gesammelt und eingebunden ergeben diese dreimal jährlich erscheinenden Rundbriefe stattliche Bände. Daneben bestehen noch Veröffentlichungen von Paul Schroeder selbst: zum Beispiel zusammen mit dem ebenfalls verstorbenen Prof. Dr. Harry Scholz eine ausführliche Dokumentation zum Thema „Ärzte in Ost- und Westpreußen" (Holzner-Verlag Würzburg 1970), sowie sein Buch vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen: „. . . leuchtet's lange noch zurück" (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 1956).

Jedem, der die Arztfamilie kennt, der diese Dokumentation gesehen hat und der die geschichtliche Bedeutung des Geschaffenen erfaßt, muß klar werden, daß es das Werk eines ungewöhnlichen Mannes ist. Das Werk eines Mannes, der nicht nur Interesse und Freude an diese Aufgabe verwendete, sondern — von einem ungeheuren Verantwortungsgefühl getragen — mit Eifer tätig war.

Die Deutsche Ärzteschaft hat Paul Schroeder mit der Paracelsus-Medaille geehrt, der höchsten Auszeichnung, die sie zu vergeben hat. Zahlreiche andere Ehrungen durch Staat und Verbände wurden ihm zuteil.

Der Persönlichkeit Schroeders galt die Gedenkfeier bei dem Familientag der Ostpreußischen Arztfamilie am 22. Juni in Göttingen. Umrahmt von Orchestersätzen aus Streichquartetten Mozarts, vorgetragen von der Akademischen Orchestervereinigung Göttingen, wurden im Albertinum zwei Festreden gehalten. Prof. Dr. med. Dr. h. c. Carl Krauspe, Hamburg, sprach über Paul Schroeder und führte das Auditorium noch einmal zu dem pater familias, zu seinem Leben, zu seiner Person und zu seinem Werk. Der Spruch von Förster, den Paul Schroeder oft zitierte:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück . . .

erschien den Zuhörern wie ein Leitwort zu diesem Werk. Prof. Krauspe sprach ganz persönlich über Paul Schroeder, über seinen Humanismus, über sein Genie. Der zweite Festredner, der Erlanger Historiker Prof. Dr. Joachim Schoeps, berichtete in einem beeindruckenden Vortrag über ‚Preußen gestern und morgen'.

Die Frage, wie das Werk Paul Schroeders fortgeführt wird, beschäftigte die Familie in einer Sitzung am gleichen Tage. Schon nach dem plötzlichen Tod des pater familias im Januar 1974 trat nach der Trauerfeier in der frühgotischen Feldstein-Saalkirche in Dänischenhagen der Familienrat in Laboe zusammen, der den Auftrag übernahm, die Institution fortzuführen und sich Gedanken um die Zukunft der Arztfamilie zu machen. Sowohl hier als auch bei einer späteren Sondersitzung des Familienrates in Hamburg wurde klar, daß es keinen Nachfolger als pater familias geben kann, der sowohl die alles einende Persönlichkeit darstellt als auch die Arbeitsleistung von Dr. Paul Schroeder erbringen kann. Eine Aufgabenteilung bot sich an und wurde nach sachlicher Diskussion während des Familientages in Göttingen beschlossen.

Der als „Antipode Süd" bekannte zweite Vater der Arztfamilie, Dr. med. Joseph Schnorrenberg, 8131 Sibichhausen, Höhenweg 11, wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten ernannt. Neben dem Ehrenpräsidenten wurden erstmals drei Sprecher gewählt, deren Aufgabe es unter anderem ist, die Korrespondenz zu führen, die Rundbriefe herauszugeben und die Familientage in Göttingen auszurichten. Erster Sprecher ist Dr. med. Hans-Joachim Moritz, früher Königsberg und Fischhausen, jetzt leitender Bundesbahnarzt für Verkehrsmedizin in Frankfurt (Main). Er ist Gründungsmitglied der Ostpreußischen Arztfamilie und allen Familienmitgliedern durch seine Mitarbeit im Familienrat und bei den Göttinger Familientagen sowie als Arzt in Ostpreußen bekannt. Er wohnt in 6380 Bad Homburg v. d. H., Seedammweg 44, Telefon 0 61 72 — 1 63 68, und führt von dort aus die Korrespondenz mit den Familienmitgliedern.

Zweiter Sprecher ist Dr. med. Günther Tietz, geboren in Königsberg, jetzt Kiel, der sich schon seit längerer Zeit mit dem pater familias zusammen um die Dokumentation und die Regularien der Ostpreußischen Arztfamilie kümmerte. Dritter Sprecher ist Dr. med. Joachim Hensel, geboren in Johannisburg, jetzt Stade, dem unter anderem die Kassenverwaltung anvertraut ist. Diesem neuen Familienvorstand steht ein Familienrat zur Seite. Unter Leitung von Prof. Dr. med. Helmut Vogt, Flensburg, gehören ihm zehn Familienmitglieder an.

Der neue Familienvorstand wurde von den vielen Familienangehörigen, die nach Göttingen gekommen waren, ermutigt, den traditionsreichen Weg weiterzugehen und die Ostpreußische Arztfamilie fortzuführen. So werden die Familientage in Göttingen mit wissenschaftlichen und gesellschaftlichem Programm (nächster Familientag 31. 5. bis 1. 6. 1975) und die Adventstreffen in Dänisch-Nienhof wie bisher weiter stattfinden. Die Rundbriefe erscheinen ebenfalls weiter.

Die Tage in Göttingen waren ein Start zum Weiterbestehen der Ostpreußischen Arztfamilie Paul Schroeders. Am 18. August wäre er achtzig Jahre alt geworden. Seine Arztfamilie hat an diesem Tag an seinem Grab in Dänischenhagen ein Gesteck niedergelegt und seiner gedacht.

Dr. G. Tietz **Dr. J. Hensel**

Von Metgethen nach Vancouver

Goldene Hochzeit des Ehepaares Ochs - Vorbildliche Sozialarbeit

Am 20. September begeht das Ehepaar Eberhard Ochs und Elisabeth, geb. Weller, Metgethen, seine Goldene Hochzeit. Zum Fest in Vancouver, an Kanadas Westküste, werden viele Gäste aus Deutschland, den Vereinigten Staaten und Kanada erwartet, darunter alle 6 Kinder, die mit insgesamt 16 Enkelkindern alle an der Westküste Kanadas leben. Die 50jährige Zeitspanne seit der Hochzeit 1924 auf Schloß Metgethen umfaßt die für die meisten Ostpreußen durchgestandene Odyssee: wirtschaftliches Chaos und Inflation, die Schikanen der Nazijahre, der Krieg mit Bombenterror und Flucht, russisches Lager, der mühsame Versuch in den Nachkriegsjahren im Westen wieder neu anzufangen, und endlich — im Jahre 1953 — die Auswanderung nach der Westküste Kanadas.

Eberhard Ochs kam in den frühen zwanziger Jahren von der Magdeburger Börde als Oberinspektor nach Metgethen. Es folgten zehn Jahre mit der Ostpreußischen Landgesellschaft, mit etwa ebensovielen Umzügen von einem Gut, das aufgesiedelt werden mußte, zum nächsten. Die Namen klingen heute noch vertraut: Endruhnen, Klein-Sunkeln, Damm am Haff und viele andere. 1936 fing Eberhard Ochs seine Arbeit als Versicherungsagent für die Allianz in Königsberg an. Viele Besitzer von wertvollen Trakehnern werden sich gewiß noch an ihn aus den Vorkriegsjahren erinnern.

Das Haus in der Hermannallee 7 überlebte die Schreckensnächte im August 1944, aber die Situation an der Ostfront wurde kritisch. So entschloß sich Vater Ochs, die Familie im Herbst noch nach Westen zu schicken. Er selbst blieb zur Verteidigung von Königsberg zurück. Im Herbst 1945 fand sich die Familie in Niedersachsen.

Nach schwerem Anfang auf der Farm in Kanada war im nächsten Jahr schon genug Geld zum Ankauf eines Hauses zusammengespart. Innerhalb von fünf Jahren waren alle Kinder verheiratet, das Haus war beinahe leer. Jetzt



Das Ehepaar Ochs, früher Metgethen, jetzt in Kanada

hatte Mutter Ochs genug Zeit und Ruhe, sich ihrer Idee eines deutschen Altenheimes zu widmen. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde das Deutsche Hilfswerk von Britisch-Kolumbien ins Leben gerufen, die mühselige Arbeit des Geldsammelns begann. Innerhalb von drei Jahren begann der Bau, im März 1969 zogen die ersten Alten ein. In Anerkennung dieser ungewöhnlichen Leistung wurde Frau Ochs das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Die Arbeit geht nun immer weiter. Inzwischen ist ein neues Gebäude für die Behandlung von Alten mit Gesundheitsproblemen errichtet und fertig zur Benutzung. Vater Ochs versorgt das Telefon, Mutter Ochs bearbeitet die Bücher als Schatzmeisterin.

Wir alle hoffen, daß dem Ehepaar Ochs nach der „Goldenen" genug Gesundheit und Tatfreudigkeit erhalten bleiben, ihr vorbildliches Werk weiterzuführen. Den Glückwünschen aus nah und fern schließt sich das Ostpreußenblatt an. **PPO**

Kreislaufstörung

So und ähnlich steht über den Kreislauf in der Fachliteratur geschrieben: *ein geschlossenes Röhrensystem, dessen Motor das Herz ist. Man spricht vom großen und vom kleinen Blutkreislauf. Blutdruck ist der in den Blutgefäßen herrschende Druck zur Aufrechterhaltung der Blutströmung, erzeugt durch die Muskelkraft des Herzens.*

Die Gegenwart gibt Nachricht über Nachricht davon, wie der Kreislauf bei fast unzähligen Menschen mehr oder minder gestört ist. Und der gewissenhafte Arzt macht ein ernstes Gesicht und verordnet mancherlei, um den Kreislauf zu regulieren.

Aber hier ist von einem anderen Kreislauf und seinen Störungen zu berichten. Wir meinen die Verbindung von Gott und Welt, von Gott und Menschen. Schon seit Urzeiten ist es hier laufend zu ernsten Störungen gekommen. Bei den ersten Menschen fing das an. Dann lesen wir in der Bibel Sätze wie diese: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!"

Wie das Thema in einer Fuge, geht diese Weise durch die Zeiten, und manchmal will es uns scheinen, als ob diese Weise zu unseren Tagen besonders machtvoll erklänge. Sie klingt stolz und sieghaft und ist doch im Grunde der Niederschlag großer Ratlosigkeit und beginnender Verzweiflung. Der fromme Kirchenvater Augustin beginnt seine Bekenntnisse mit dem erkenntnisreichen Satz: „Zu Dir hin hast Du uns erschaffen, und unser Herz bleibt unruhig, bis es ruht in Dir."

Da ist der Kreislauf, den wir meinen, geschlossen und mit pulsierendem Leben erfüllt. Alles Leben strömt aus dir — so singen bis heute die Appenzeller am Tage ihrer Landsgemeinde. Damit rühren wir an den wunden Punkt.

Wir meinen es ohne Gott und den Herrn Christus machen zu können. Wir schlagen die Führung durch den Heiligen Geist in den Wind. Wir gleichen der Rebe, die sich vom Weinstock löst, um ohne Mutterstock und Wurzelwerk Frucht zu bringen. Siebenmal warnt der Meister im Gleichnis, — wir sollten in ihm „bleiben". So nur ist der Kreislauf unseres Daseins in Ordnung und das Leben in Land und Volk und in persönlichen Bezirken gesichert.

Kirchenrat Otto Leitner

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Vorlesestunde mit Musik und Spiele für Kinder. — Zu diesem fröhlichen Nachmittag sind Mädchen und Jungen von 5 bis 12 Jahren eingeladen. — **750 Jahre Stadt Danzig.** Eröffnung der Ausstellung Freitag, 4. Oktober, 11 und 19 Uhr, anschließend Vorführung historischer Gewänder, Eichendorff-Saal. — Feierstunde: Die Brückenfunktion einer deutschen Stadt — 750 Jahre Danzig. Filme und Dias: Danzig gestern und heute. 5. Oktober, 11 Uhr, im Eichendorff-Saal.

Europäisches Silber — handgeschmiedet — ist auf einer Ausstellung der ‚Handwerksform Hannover' (Berliner Allee 17) vom 1. Oktober bis 1. November zu sehen. Etwa 60 Silberschmiede folgten einer Aufforderung der Gesellschaft für Goldschmiedekunst, sich an dieser Leistungsschau zu beteiligen, die Frau Dr. Ulla Stöver eröffnen wird. — Ferner geknüpfte Bildteppiche in Seide, ausgestellt von Hildegard v. Portatius.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Die Briefmarkenausgaben im Abstimmungsgebiet von Oberschlesien: Vortrag von Heinz Bankowsky, Sonntag, 29. September, 11 Uhr, Eichendorff-Saal.

Westdeutscher Rundfunk — Polen in der ‚DDR', eine Sendung von J. G. Görlich. Der Gottscher, eine Gestalt im alten Österreich, von Josef Mühlberger. Sonntag, 29. September, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Brüssel — Das Ministerium für nationale Erziehung in Belgien ehrt den 1894 in Insterburg geborenen, 1967 in Berlin gestorbenen Maler und Graphiker Hans Orlowski durch eine Ausstellung seiner Holzschnitte in der Königl. Bibliothek Albert I. in Brüssel. Die Ausstellung zeigt aus Anlaß des 80. Geburtstages des Künstlers die Orlowski-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek bis zum 31. Oktober.

Dortmund — Ivo Hauptmann-Ausstellung: Die vom Kulturwerk Schlesien in Verbindung mit der Künstlergilde in der Städtischen Galerie Würzburg bis zum 22. September veranstaltete Ausstellung von 40 Aquarellen Ivo Hauptmanns aus sechs Jahrzehnten hat ein positives Echo gefunden. Sie wird anschließend vom 16. Oktober bis 1. Dezember im Museum am Ostwall, Dortmund, gezeigt.

Kant-Vortrag in Hamburg

„Immanuel Kant — ein Herausforderer unserer Zeit" ist das Thema eines Vortrages von Dr. Bruno Heß, der am Donnerstag, 17. Oktober, um 20 Uhr im Seminarsaal des Hamburger Amerikahauses, Tesdorpfplatz (gegenüber Dammtorbahnhof), gehalten wird. Es handelt sich um eine Veranstaltung der Fortschrittlichen Konservativen in Hamburg. Der Eintritt ist frei.

---neues vom sport---

Die bundesdeutschen Militaryreiter gewannen bei den Weltmeisterschaften in Burghley wie schon 1972 bei den Olympischen Spielen in München mit dem deutschen Exmeister Harry Klugmann (33), Stolp/Greven, die Bronzemedaille hinter den USA und der favorisierten Mannschaft von Großbritannien. Der Ostdeutsche Klugmann startete als Einzelreiter und belegte in der Dressurprüfung einen hervorragenden 2. Platz.

Der Deutsche Marathonlaufmeister Lutz Philipp (34) Königsberg/Darmstadt, wurde bei den süddeutschen Titelkämpfen im oberfränkischen Steinwiesen/Kronbach seiner Favoritenrolle gerecht. Auf einem Kurs um die Ködeltalsperre gewann er bei einer Beteiligung von 120 Teilnehmern in 2:25:11,4 Std. vor Schroll-Roth, der 2:26:33,2 Std. benötigte.

Bei dem zweitägigen Hanns-Braun-Sportfest in München, mit vielen Olympiasiegern von 1972 und Europameister 1974 am Start, belegte Ameli Koloska, Zoppot/Nieder-Olm, im Speerwerfen hinter der mitteldeutschen Weltrekordlerin (62,62 m) Ruth Fuchs mit 57,48 m den zweiten Platz.

Beim Saisonausgang 1974 der Leichtathleten stehen in den Europa-Ranglisten weniger bundesdeutsche und ostdeutsche Athleten als in den Vorjahren. Bei den Frauen sind es Elfgard Schittenhelm-Sudetenland über 100 m in 11,4 Sek. und in der 4 x 100-m-Nationalstaffel in 42,75 Sek., Christiane Krause-Osterode im 200-m-Lauf in 23,49 Sek., Marlies Koschinski-Ostpreußen über 100-m-Hürden in 13,2 Sek., Karin Krebs-Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, über 1500 m in 4:10,7 Min. und Ameli Koloska, Zoppot, im Speerwerfen mit 58,22 m. Bei den Männern sind es Jörg Drehmel-Pommern im Dreisprung mit 17,06 Meter, Guido Kratschmer-Pommern und Kurt Bendlin-Thorn im Zehnkampf mit 8132 bzw. 7945 Punkten und Bernd Kannenberg-Königsberg im 20-km-Gehen in 1:24:45,0 Std.

Olympiasieger im 50-km-Gehen, Bernd Kannenberg-Königsberg, und Olympiasieger im Marathonlauf 1972 in München, Frank Shorter-USA, verglichen in Rom bei den Europameisterschaften ihre Wettbewerbe. Dabei hat Kannenberg Shorter an, jeder solle beide Konkurrenzen einmal gemeinsam bestreiten, doch Shorter, der zuerst auch dafür war, ging dann doch auf den Vorschlag nicht ein.

Die Fußball-Europapokalspiele begannen im Länderpokal der Pokalsieger und im UEFA-Pokal. Der 1. FC Köln, im UEFA-Pokal noch immer ohne den operierten ostdeutschen Nationalspieler Wolfgang Weber-Schlawe, hatte als ersten und recht leichten Gegner den finnischen Außenseiter KPV Kokkolen zu Gast und gewann sicher mit 5:1. Der Deutsche Meister und Europapokalsieger Bayern München hatte in der ersten Runde Freilos und weilte dafür in Rom zum Freundschaftsspiel gegen Lazio Rom, das 1:1 endete.

Die Bundesligarunde der Tischtennisspieler begann der Titelverteidiger Borussia Düsseldorf mit dem ostdeutschen Ex-Vizeweltmeister Eberhard Schöler-Flatow mit zwei leichten Siegen von 9:4 und 9:2. Schöler, noch immer einer der besten Spieler, will aber wegen zu weniger Zeit zum Training nicht mehr international eingesetzt werden.

Die Patenschaft besteht zwanzig Jahre

Panzergrenadiere übernahmen Tradition des III/JR 3 – Festliche Tage in Osterode am Harz

Zwei Ereignisse ließen Landsleute aus dem Kreis Osterode am 31. August und 1. September in die schöne Stadt Osterode am Harz reisen, die soldatische Traditionsübergabe und das Kreistreffen anläßlich der Patenschaftsübernahme vor 20 Jahren.

Eine große Anzahl Mitglieder der Kameradschaft des ehemaligen III. Bataillons des Infanterie-Regiments 3 mit ihren Angehörigen, Vertreter der 4. Kompanie des Panzergrenadierbataillons 12 sowie viele Landsleute hatten sich in der neuen Stadthalle eingefunden, wo sie vom Sprecher der Kameradschaft, Lm. Schareina, herzlich begrüßt wurden. Oberst a. D. von Tresckow ging in einer längeren Ansprache auf Wesen und Wert der Tradition ein. Tradition sei nicht etwas für immer Gültiges, sondern sei ein sich ständig erneuernder schöpferischer Prozeß; daher seien Tradition und Fortschritt keine Gegensätze. Herr v. Tresckow übergab dann im Namen der Angehörigen des ehemaligen III. Btl./Inf.-Reg. 3 dem Chef der 4. Kompanie des PzGrenBtl. 12, Oberleutnant Ibing, die Tradition dieses alten Truppenteils zu treuen Händen. Mit dieser Übernahme habe das ostpreußische Bataillon wieder eine militärische Heimat erhalten.

Das III./I.R. 3 ist aus dem 1813 gegründeten Regiment 18, dem späteren Kgl. Preuss. Infanterie-Regiment von Grolman (1. Posensches) Nr. 18 hervorgegangen, dessen Tradition es auch fortführte. Die Fahne dieses Regiments hängt jetzt in der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese. Zum Zeichen dessen, daß wir alle in einer langen geschichtlichen Kette stehen, überreichte Herr v. Tresckow ein Bild von der Fahne des früheren Traditionstruppenteils — des I.R. 18 — an die hiesige 4. Kompanie, die die Tradition des alten Osteroder Bataillons bewahren soll.

Oberleutnant Ibing erwiderte, daß die 4. Kompanie die Tradition des ostpreußischen Bataillons fortsetzen werde, und daß das Bild mit der Fahne einen Ehrenplatz erhalten werde.

Anschließend fand eine Gedenkstunde am Ehrenmal statt, zu der die Truppe einen Ehrenzug gestellt hatte. An diesem Ehrenmal hat das III. Bataillon neben den vielen Gedenktafeln anderer Truppenteile auch eine Ehrentafel, die vor zwei Jahren angebracht wurde. Hier hielt Oberst a. D. von Tresckow eine eindrucksvolle Gedenkrede. Vielen gehe heute das Wissen um die Geschichte verloren und damit auch die Fähigkeit, Vergangenes aus seiner Zeit heraus zu erkennen und zu verstehen. In dieser Stunde, angesichts der hier angebrachten Ehrentafeln, gehe es um die Bestätigung dessen, was wir Treue nennen, und um unsere Aufgabe, derer zu gedenken, die mit uns gelebt und gekämpft haben und in Erfüllung ihrer Pflicht den Tod fanden. Nach Verlesung der Namen der seit 1972 verstorbenen Kameraden legten die Traditionsgemeinschaft der 21. Infanteriedivision, die Kameradschaft des III. Bataillons, der Landkreis Osterode am Harz, die Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen und die Gemeinschaft Junges Ostpreußen Kränze nieder. Mit dem Lied vom guten Kameraden endete die Feier. Der Tag wurde durch einen Kameradschaftsabend beschlossen.

Am folgenden Tage fand das Kreistreffen statt, in dessen Mittelpunkt die Feierstunde anläßlich des 20jährigen Bestehens der Patenschaft durch den Landkreis Osterode am Harz stand. Am 4. September 1954 hatte der Landkreis Osterode am Harz in einer Feierstunde im Kreisgebäude die Patenschaft über den Landkreis Osterode/Ostpreußen übernommen, wovon die damals enthüllte Tafel auch heute noch kündet. Es war ein Glück, daß die neue Stadthalle benutzt werden konnte, denn in den früheren Lokalen hätten die 650 erschienenen Landsleute — über die Hälfte mehr als bei dem letzten Treffen — keinen Platz gehabt.

Für die Feierstunde bildete der große Saal der neuen Stadthalle, sowie der gemischte Chor mit Orchester unter Hauptlehrer Seiler den würdigen Rahmen. Lm. Pastor Marburg sprach eingangs von einer Stunde des Dankes für die 20jährige Patenschaft und gedachte der Verstorbenen. Von Kreisvertreter Strüver wurden die zahlreich erschienenen Ehrengäste des Patenkreises und der Patenstadt begrüßt, unter ihnen Landtagsabgeordneter Radloff, Landrat Ohnesorge, die Kreistagsabgeordneten, Oberkreisdirektor Böttcher sowie Bürgermeister Rehfuß, die Ratsherren der Stadt und Stadtdirektor Behrens. Ein besonderer Willkommensgruß galt den Kameraden des ehemaligen III. Bataillons, sowie den Angehörigen der Luther- und Jahnschule, die bereits am Vortage zusammengekommen waren.

Stadtdirektor Behrens überbrachte die Grüße des Rates und der Verwaltung der Patenstadt und wies auf die guten Beziehungen zwischen Patenstadt und Kreisgemeinschaft hin, die nun schon 22 Jahre andauerten. Herr v. Tresckow sprach Grußworte für die Kameradschaft des alten Bataillons.

In seiner Festansprache führte Landrat Ohnesorge aus, daß man den heutigen Tag nicht als Freudentag feiern könne, denn immer noch warteten wir auf die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes. Trotzdem sollte dieses Kreistreffen als 20. Jahrestag der Patenschaft herausgehoben werden, weil man in diesen 20 Jahren zu Freunden geworden sei. Bei einer Rückschau wies der Landrat auch auf die finanziellen Zuwendungen des Landkreises an die Kreisgemeinschaft und das besondere Interesse an den Jugendveranstaltungen hin. Man habe die Patenschaft s. Zt. gern übernommen und sehe in ihr auch für die Zukunft eine Verpflichtung. Anschließend überreichte der Landrat dem früheren Kreisvertreter von Negenborn sowie dem jetzigen Kreisvertreter eine goldene Münze mit dem Wappen des Landkreises.

Lm. Strüver dankte dem Landrat für diese Ehrung, die er als Anerkennung der Arbeit seiner Mitarbeiter im Vorstande betrachte. Besonders dankte er aber Landrat Ohnesorge und den Mitgliedern des Kreistages, sowie Oberkreisdirektor Böttcher und den Mitarbeitern seiner Verwaltung für die 20jährige ideelle und finanzielle Betreuung der Kreisgemeinschaft. Bei sämtlichen Besprechungen habe er als Kreisvertreter großes Verständnis gefunden. Aus dem großen Besuch des heutigen Treffens sei zu ersehen, daß die Landsleute sich hier wohlfühlen und wie groß der Zusammenhalt unter den ostpreußischen Osterodern sei. Die Kreisgemeinschaft sei überzeugt, daß die vertrauensvolle Zusammenarbeit auch in der Zukunft so glückhaft bleiben werde wie bisher. Wenn die gute Verbindung zum Patenkreis herausgehoben werde, solle das ebensogute Verhältnis zur Patenstadt Osterode nicht unerwähnt bleiben. Auch an Herrn Seiler sowie an die Damen und Herren seines Chores und seines Orchesters richtete Lm. Strüver Dankesworte für die musikalische Umrahmung der Feierstunde.

In der Schlußansprache berichtete der Kreisvertreter über die Erfahrungen von Besuchern im Heimatkreis. Danach will ein großer Teil der Landsleute heraus, da es keine Möglichkeit gibt, die Kinder in deutscher Sprache unterrichten zu lassen, und da der Gottesdienst nur auf polnisch gehalten werden darf. Da aber die Aussiedlung weitgehend gestoppt ist, müsse die Regierung versuchen, den noch in der Heimat lebenden Landsleuten die üblichen Minderheitenrechte zukommen zu lassen. Was in Siebenbürgen, was bei den in den sibirischen Provinzen lebenden Rußlanddeutschen für die Minderheiten getan wird, müßte auch der polnischen Regierung möglich sein und es würden sich dann viele Probleme von allein lösen.

Vaterland und Geschichte seien die Grundpfeiler eines jeden Volkes und auch die gestrige erhebende Feier anläßlich der Traditionsübergabe gründete sich auf diesen beiden Begriffen. Deswegen dürfen wir auch nicht aus der Geschichte des deutschen Ostens aussteigen, sondern müßten uns weiter zu unserer Heimat bekennen und fordern, daß das Recht auf Heimat als eines der Grundrechte der Menschheit anerkannt wird. Die Feierstunde schloß mit dem Deutschlandlied.

Bei allen Gästen und Teilnehmern hat dieses bedeutungsvolle Treffen, bei dem auch die jüngere Generation stark vertreten war, nachhaltigen Eindruck hinterlassen.



Übergabe eines Bildes mit der Fahne des alten Infanterie-Regiments 18 an die Traditionskompanie. Links Lm. Schareina, rechts Lm. v. Tresckow.

Düsseldorfer Chorgemeinschaft bei der Steubenparade in New York



Die Düsseldorfer Chorgemeinschaft „Ostpreußen — Westpreußen — Sudetenland" wirkte bei der diesjährigen Steuben-Parade in New York mit

Zur Steubenparade 1974 flog die „Chorgemeinschaft Ostpreußen, Westpreußen und Sudetenland" aus Düsseldorf nach New York. Mit diesem Besuch verband diese Singgemeinschaft eine kurze Tournee, die sie nach Tappan, Philadelphia und Washington führte. Den amerikanischen Freunden des deutschen Liedes soll mit dem Besuch ein Gruß aus Deutschland dargebracht werden.

Die Düsseldorfer „Chorgemeinschaft Ostpreußen, Westpreußen und Sudetenland" ist, wie es der Name schon sagt, der Zusammenschluß von drei gemischten Chören, dem Ostpreußenchor, der im November dieses Jahres auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann; dem Westpreußenchor, der bereits 17 Jahre besteht; und dem 20 Jahre alten Sudetenchor. Die Chorgemeinschaft hat insgesamt 54 aktive Mitglieder, die jeden Mittwoch in Düsseldorf im Haus des Deutschen Ostens zur Probe zusammenkommen. Mit weiteren 42 passiven, also unterstützenden Mitgliedern, handelt es sich wohl um den größten ostdeutschen Chor in der Bundesrepublik.

Die Mitglieder stammen zum größten Teil aus den alten deutschen Ostprovinzen, die heute unter fremder Verwaltung stehen. Darüber hinaus singen aber auch Rheinländer aus Düsseldorf mit. Der Chorleiter, Theodor Löffler, geboren im Sauerland, ist Kantor und Musikpädagoge in Neuß am Rhein. Die Chorgemeinschaft ist stolz darauf, daß sie damit Menschen, die 1945 aus ihrer ostdeutschen Heimat vertrieben wurden und sogenannte „Einheimische", die das Glück hatten, die Heimat zu behalten, zusammengeführt hat und zusammenhält.

Als ostdeutscher Chor wirkt die Chorgemeinschaft maßgeblich bei landsmannschaftlichen Veranstaltungen in und um Düsseldorf mit. Sie tritt aber auch bei größeren Chorkonzerten auf und hat dann schon vor mehreren tausend Zuhörern gesungen, wie etwa beim süddeutschen Westpreußentreffen in Bad Mergentheim, beim Ostpreußentreffen in Köln, beim Königsberger Treffen in Duisburg und anläßlich des Stadtjubiläums in Gladbeck.

Die Chorvorsitzenden Gotthard Conrad (früher Königsberg) und Hanns-Jürgen Grund (früher Bromberg) sorgen dafür, daß innerhalb dieser Gemeinschaft das gesellige Leben nicht zu kurz kommt. So sind etwa das jährliche Mai-Einsingen am 30. April und die Weihnachtsfeiern feste Bestandteile des gesellschaftlichen Lebens, besonders bei den in Düsseldorf ansässigen Landsleuten aus Ostpreußen, Westpreußen und dem Sudetenland beliebt. Die enge Bindung zu den ostdeutschen Landsmannschaften wird darüber hinaus intensiv und herzlich gepflegt.

Das Repertoire der Chorgemeinschaft reicht vom Volkslied bis zum gehobenen und anspruchsvollen Chorsatz, wobei natürlich das heimatliche Lied im Mittelpunkt steht. Die weitaus meisten Chorstücke werden ohne Begleitung gesungen. Bei besonderen Gelegenheiten treten Instrumente hinzu, meist gespielt von Nachwuchskünstlern aus den eigenen Reihen.

H.-J. G.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Traud Gravenhorst: **Juliana Heidebrandt** Roman

Otto Ernst: **Vom geruhigen Leben** Humoristische Plaudereien

Christel Ehlert: **Wolle von den Zäunen** Heiterer Lebensbericht

Agnes Miegel: **Die Schlacht von Rudau** Eine Dichtung

Konrad Telmann: **Unter den Dolomiten** Roman

Hermann Hesse: **Peter Camenzind** Erzählung

Dr. Haye W. Hansen: **Deutsche Holzschnittmeister des 20. Jahrhunderts**

Ruth Maria Wagner (Herausg.): **Und Petrulla lacht** Besinnliches und Heiteres

Johannes Weidenheim: **Bei Niemands brennt noch Licht** Weihnachtserzählung

Frank Thiess: **Der Weg zu Isabelle** Roman

Mia Munier-Wroblewska: **Und doch!** Roman aus Kurlands Leidenstagen

Olaf Saile: **Kepler** Roman einer Zeitenwende

Gerard Walschap: **Heirat** Roman aus dem Flämischen

Ferdinand Gregorovius: **Idyllen vom Baltischen Ufer** Ein Lob der ostpreußischen Küste

Anton Zischka: **Afrika** Sachbuch

Ingerose Paust: **Auszug der Achthundert** Abenteuer einer luth. Gemeinde

Egbert A. Hoffmann: **Ostpreußen heute** Ein illustrierter Reiseberidit

Elisabeth Langgässer: **Das unauslöschliche Siegel** Roman

Shirley Ann Grau: **Die Hüter des Hauses** Roman aus dem Amerikanischen

Erhard Krieger: **Ostdeutsche Charakterköpfe** Lebensbilder

Erich Müller: **Die große Lachparade** Lustige Vorträge

Pearl S. Buck: **Das Mädchen Orchidee** Lebensroman

Das Land Ober Ost Bericht über ein Verwaltungsgebiet im Osten

Bruce Marshall: **Keiner kommt zu kurz** oder der Stundenlohn Gottes

Herbert Meinhard Mühlpfordt: **Welche Mitbürger hat Königsberg öffentlich geehrt?**

Taylor Caldwell: **Melissa** Roman aus dem Amerikanischen

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Graumann, Elisabeth, aus Tilsit, Magazinstraße, jetzt 4572 Essen/Old., Gartenstraße 3, am 2. Oktober

zum 93. Geburtstag

Baasner, Curt, Oberpostinspektor i. R., aus Königsberg, jetzt 219 Cuxhaven, Marienstraße 51, am 25. September

Kudritzki, Auguste, geb. Kittlitz, aus Königsberg-Ponarth, Schreberstraße 4, jetzt 4967 Bückeburg, An der Hofwiesen 9, am 26. September

zum 92. Geburtstag

Zachriat, Anna, aus Seestadt Pillau-Neutief, F-Straße Nr. 24, jetzt 2 Hamburg 34, Horner Landstraße 37, am 3. Oktober

zum 91. Geburtstag

Philipp, Wilhelmine, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 20, Barnewitzer Weg 26, am 1. Oktober

zum 90. Geburtstag

Böhnke, Auguste, geb. Kunz, aus Maldeuten, Bahnhof, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Drochner, 2 Hamburg 60, Wittenkamp 10

Harke, Walter, aus Lyck, jetzt 325 Hameln, Altersheim Reseberg, am 3. Oktober

Mattern, Marie, geb. Ecker, aus Treuburg, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Christel Mattern, 3123 Bodenteich, Heide 57, am 30. September

Nowakowski, Luise, geb. Sentek, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt 4 Düsseldorf 1, Schinkelstraße 67

Schwartze, Hanna, aus Königsberg, Hammerweg 19 c, jetzt 2057 Wentorf, Altenheim, Am Burgberg, am 2. Oktober

Zimbehl, Robert, aus Buchwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2071 Mollhagen, am 23. September

zum 88. Geburtstag

Tamoschus, Helene, geb. Bartuschat, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt 6507 Ingelheim-Nord, Brüder-Grimm-Straße 26, am 1. Oktober

zum 87. Geburtstag

Darms, Emma, geb. Waitkuwait, aus Schierheide, Kreis Insterburg, jetzt 3454 Bevern, Jahnstraße 1, am 27. September

Olschewski, Gottlieb, Ortsvertreter, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistraße 12, am 2. Oktober

Schimanski, Herbert, aus Königsberg, Park Friedrichsruh 6, jetzt 2320 Plön, Schloßberg 8, am 2. Oktober

zum 86. Geburtstag

Drost, Fritz, aus Angerburg, jetzt 3041 Wietzendorf, Feldstraße 1, am 2. Oktober

Karrasch, Paul, Schuhmacherobermeister, aus Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Gesellenstraße 11, am 29. September

Kloth, Marie, geb. Nadollek, aus Gerdauen, Kreishaus, jetzt 2 Hamburg 55, Forsteck 35/I, am 2. Oktober

Kolitschus, Hermann, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt 43 Essen 12, Westerdorfstraße 22, am 27. September

Kurschat, Michel, aus Schwenzeln bei Memel, jetzt 24 Lübeck, Gunterweg 16, am 30. September

Urban, Fritz, aus Grenzhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 4409 Hausdülmen, Forstweg 21, am 30. September

Zietlow, Erich, aus Knobbenort, Kr. Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 5. Oktober

zum 85. Geburtstag

Grunau, Richard, aus Kuttkuhnen, Labiau und Königsberg, jetzt 605 Offenbach (Main), Starkenburgring 11 B, am 22. September

Leidereiter, Karl, aus Insterburg, Ufergasse 2, jetzt 87 Würzburg, Ludwigskai 22, am 17. September

Schmidt, Wanda, geb. Lindenau, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Sabine Fischer, 2 Hamburg 86, In der Horn 86, am 2. Oktober

zum 84. Geburtstag

Broska, Karl, aus Ulleschken, Kreis Neidenburg, jetzt 533 Königswinter I, Niederollendorf, Sebastianusstraße 17, am 3. Oktober

Makowski, Hermann, Baumeister und Sägewerksbesitzer, aus Mohrungen, Hinteranger 12 a, jetzt 85 Nürnberg, Flataustraße 12, am 30. September

zum 83. Geburtstag

Meyer, Anna, Hebamme, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße 8, jetzt 239 Flensburg, Travestraße 28, am 5. Oktober

Morgenrot, Berta, aus Grünbaum, Kr. Elchniederung, jetzt 6831 Bieswang, Neusiedlerstraße 7, am 30. September

Schröder, Fritz, Post-Betriebswart i. R., aus Tilsit, Waldstraße 43, jetzt 565 Solingen 19, Sportstr. 3, am 2. Oktober

zum 82. Geburtstag

Kruschewski, Anna, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 4951 Hartum, Eichenweg 1, am 28. September

Pokern, Minna, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 10, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Stettiner Straße, 1 am 30. September

zum 81. Geburtstag

Gruber, Ida, aus Blumenbach, Kreis Insterburg, jetzt 31 Celle, Blumlage 65 A, am 2. Oktober

Maruhn, Elisa, geb. Grube, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 49, Lichtenrader Damm Nr. 260, am 1. Oktober

Pakleppa, Berta, aus Seestadt Pillau I, Seetief 1, jetzt 228 Westerland, Dr.-Roß-Straße 37, am 1. Oktober

Usko, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2081 Bönningstedt, Kieler Straße 142, am 5. Oktober

zum 80. Geburtstag

Bondzio, Emmy, geb. Friedrichkeit, Hebamme, aus Mittenheide, Kreis Johannisburg, jetzt 41 Duisburg 1, Fischerstraße 45, am 27. September

Christochowitz, Michael, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt 22 Klein-Nordende, Am Redder 79, am 1. Oktober

Czichy, Charlotte, geb. Olschewski, aus Nikolaiken, jetzt 5445 Kottenheim, Hinter Paulshaus 15, am 20. September

Goll, Martha, aus Seestadt Pillau I, Markt 1, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 17, am 4. Oktober

Heiligmann, Wilhelm, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund, Deussener Straße 119, am 29. September

Klimek, Emilie, geb. Koschinski, Hebamme i. R., aus Jonkendorf, jetzt 4193 Kranenburg, Uitweg 1, am 23. September

Krieger, Hans, Kaufmann, aus Kreuzingen, Kr. Elchniederung, jetzt 583 Schwelm, Potthoffstraße 47, am 5. Oktober

Lukas, Otto, aus Schiggenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 3032 Fallingbostel, Kiesberg 12, am 27. September

Platzek, Irma, aus Seestadt Pillau I, jetzt 221 Itzehoe, Oldendorfer Weg 5, am 6. Oktober

Pogorzelski, Elwine, Postsekretärin i. R., aus Widminnen und Lötzen, jetzt 2 Hamburg 13, Grindelberg 58 I, am 30. September

Schlisinski, Emma, aus Tilsit, Adolf-Hitler-Straße, jetzt 731 Plochingen (Neckar), Lisztstraße 18, am 29. September

Schwarz, Richard, Landwirt, aus Hansfelde bei Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt 289 Nordenham, Posener Straße 25, am 27. September

Vergin, Maria, geb. Schwark, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 314 Lüneburg, Anna-Vogeley-Heim, am 2. Oktober

Wedereit, Hermann, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 851 Fürth, Spargelweg 7, am 29. September

Welt, Wilhelm, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Brügge über Neumünster, am 2. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bledau, Elsa, geb. Schneider, aus Widminnen, jetzt 2243 Albersdorf, Westerstraße 8, am 2. Oktober

Dongowski, Ella, aus Gilgenburg, Bahnhof, jetzt 8625 Sonnefeld, Markt 16, am 1. Oktober

Gehrmann, Eduard, aus Heilsberg, jetzt 428 Borken-Gemen, Am Kreuzberg 30, am 17. September

Grade, Hugo, aus Ostpreußen, jetzt 455 Bramsche-Hesepe, am 20. September

Großmann, Karl, Landwirt, aus Abbau Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg, Oststraße 166, am 1. Oktober

Jezierski, Karl, aus Gr.-Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt 2091 Pattensen, Pastorenweg 1, am 4. Oktober

Lehnert, Walter, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 13, Kolonie Saatwinkler Damm, Bergweg 42, am 5. Oktober

May, Ida, geb. Columbus, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2193 Altenbruch (Niederelbe), Alte Marschstraße 273, am 1. Oktober

Pechbrenner, Walter, aus Moritten, Kr. Labiau, und Königsberg, Siedlung Turnersruh, jetzt 6451 Hammersbach II, Hanauer Straße 18, am 23. Juli

Plastwich, Elsa, aus Allenstein, Jägerstraße 10, jetzt 2408 Timmendorfer Strand, Pommernweg 3, am 6. Oktober

Reinhard, Hedwig, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 42, Manteuffelstraße 32, am 1. Oktober

Rudat, Minna, jetzt 2165 Harsefeld, am 19. September

Schnuhr, Eva, aus Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Rüdigerstraße 8 A, am 28. September

Sembritzki, Otto, Ortsvertreter, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 2839 Buchhorst 5, am 28. September

Siedler, Marta, aus Seestadt Pillau, jetzt 2 Hamburg-Bergedorf, Dohnanieweg 3, am 3. Oktober

Thiel, Anna, geb. Rippholz, aus Beiswalde, Heilsberg und Königsberg, jetzt 53 Bonn, Rittershausstraße 2, am 22. September

Trinogga, Friedrich, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen, Schülinghauser Straße 43, am 29. September

Will, Fritz, aus Königsberg, Sackheim 101, jetzt 2 Hamburg 53, Am Landpflegeheim 44, am 1. Oktober

Windeit, Georg, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 216 Stade, Amselstieg 30, am 1. Oktober

zum 70. Geburtstag

Arndt, Siegfried, Leitender Regierungsdirektor i. R., aus Königsberg und Gumbinnen, jetzt 66 Saarbrücken, Hohe Wacht 66, am 3. Oktober

Gudjons, Fritz, aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2208 Glückstadt-Bohle, Im Lübschen Recht 17, am 29. September

Papke, Frieda, aus Schülzen, Kreis Rastenburg, jetzt 56 Wuppertal 1, Gambrinusstraße 6, am 26. September

Pohl, Gertrud, geb. Hödtke, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 4321 Herzkamp 108, am 1. Oktober

Schippel, Albert, aus Lyck, jetzt 242 Eutin, rd. Königsberg 1 a, am 1. Oktober

Schmidt, Werner, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 110, jetzt 1 Berlin 19, Königin-Elisabeth-Straße 29, am 28. September

Thal, Gustav, aus Wenzken-Grenzhöfchen, Kreis Angerburg, jetzt 7271 Oberschwandorf, am 29. September

Wesse, Minna, geb. Friedrich, aus Praßnicken, jetzt 43 Essen-Kupferdreh, Schliepersberg 14, am 2. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Leidereiter, Karl, aus Insterburg, Ufergasse 2, und Frau Amalie, jetzt 87 Würzburg, Ludwigkai 22, am 1. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Berger, Rudolf und Frau Frieda Berger, aus Ostpreußen, jetzt 415 Krefeld, Blücherstraße 53, am 3. Oktober

Fricke, Erich und Frau Anna, geb. Jeromin, aus Lyck und Lötzen, jetzt 3307 Königslutter, Stiftstraße 3, am 3. Oktober

Hecht, Rudolf und Frau Gertrud, geb. Sühs, aus Königsberg, Steindammer Wall 23 a, jetzt 8301 Altheim (Niederbayern), Ohuerstraße 42, bei ihrer Tochter Elfriede Reisenberger, am 27. September

Marquardt, Bertold und Frau Friederike, geb. Skiba, aus Königsberg und Narmeln, jetzt 28 Bremen, Richard-Wagner-Straße 33, am 2. Oktober

Schwibbe, Arthur, Polizeimeister i. R., und Frau Erna, geb. Laurenat, aus Königsberg u. Seestadt Pillau II, jetzt 1 Berlin 44, Einhornstraße 5, am 4. Oktober

Suhrau, Walter und Frau Olga, geb. Froese, aus Nemonien, Gilge und Hahnsfeld, j. 2 Hamburg 70, Alter Teichweg 207, am 3. Oktober

Ulrich, Erich, und Frau Luise, geb. Zielinski, aus Altstadt, Kreis Osterode, und Ilowo, Kreis Neidenburg, jetzt 3040 Harber, An der Bundesstraße 2, am 30. September

Ventheim, Walter, Pastor i. R., und Frau Frieda, geb. Engelbrecht, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 50, Bahrenfelder Steindamm 81, am 2. Oktober

zum Abitur

Thiering, Gabriele (Bauingenieur Gerhard Thiering, aus Königsberg, und Frau Cläre, geb. Schütte, jetzt 2 Hamburg 53, Morgenröteweg 9), am Gymnasium Klosterschule

zum Examen

Hansmann, Petra-Claudia (Wilhelm Hansmann, Architekt BDB, und Frau Gerda, geb. Paulat, aus Königsberg, Schönfließer Allee 73, jetzt 46 Dortmund-Wellinghofen, Preinstraße 160), an der Gesamthochschule Höxter, zum Ingenieur, Fachbereich Hochbauwesen

Powels, Carola (Studiendirektor Horst Powels und Frau Ruth, geb. Glaser, aus Königsberg, Tiergartenstraße 54, jetzt 1 Berlin 41, Rotdornstraße 6), hat das 2. Staatsexamen für das Amt des Studienrats in den Fächern Musik und Französisch mit gut bestanden

zur Promotion

Thiering, Christian (Bauingenieur Arthur Thiering und Frau Ruth, geb. Steege, aus Königsberg und Mühlhausen, jetzt 2 Hamburg 60, Lißmannseck 5), an der Universität Hamburg zum Dr. phil.

zur Beförderung

Kastrau, Erich, aus Seeben, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 56 Wuppertal 2, A.-Worwerk-Straße 152, ist zum Polizei-Kommissar befördert worden.

Zeitungsverleger F. W. Siebert 75 Jahre alt



Am 24. September begeht der Herausgeber des im 125. Jahrgang — jetzt in Oldenburg — erscheinenden ‚Memeler Dampfboot', F. W. Siebert, seinen 75. Geburtstag. Der 1964 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete Memeler steht noch mitten in seinem Werk. Erst mit 72 Jahren übergab er seinen vorbildlich eingerichteten Buchdruckereibetrieb in jüngere Hände. Seinem „Memeler Dampfboot" ist er aber noch heute treu und lenkt in täglicher Arbeit dessen Geschicke weiter.

Friedrich Wilhelm Siebert wurde 1899 als dritter Sohn einer alten ostpreußischen Zeitungsverlegerfamilie in Memel geboren. Der Flugzeugabsturz über Memel, der seine beiden Brüder 1919 das Leben kostete, und der Tod seines Vaters 1925 zwangen den jüngsten Sproß der Familie, erst spät in das ihm fremde Metier einzutreten.

Gründlich lernte er den Beruf des Setzers und Druckers von der Pike auf, machte seine Meisterprüfung, volontierte in bedeutenden Verlagen und übernahm 1928 die Verlagsleitung. Siebert begrüßte die Wiedervereinigung mit dem Reich im März 1939. 1938 wurde der ehrwürdige großelterliche Gebäudekomplex im Zentrum Memels abgerissen und ein repräsentativer Neubau errichtet, der heute noch von den Sowjets als Visitenkarte Memels betrachtet wird. Siebert mußte schnell erkennen, daß das „Dritte Reich" die Treue des Dampfboots nur unwillig anerkannte. Man lud ihn zu längeren „Informationsbesuchen" bei reichsdeutschen Verlagen ein und ersetzte ihn während dieser Zeit durch einen aus dem Reich zugereisten Verlagsleiter. Damit er bei der Gleichschaltung seines Verlages keine Schwierigkeiten machen konnte, zog man ihn zur Wehrmacht ein. Er wurde mit dem Bau von Druckereizügen auf Schienen beauftragt und führte den „Druckereizug Memel". Im September 1944 meldete sich Siebert zur kämpfenden Truppe und geriet in Pommern in russische Gefangenschaft.

Nach der Entlassung fand Siebert seine Familie bei Verwandten in Lengenfeld/Vogtland, wo er als Drucksachenvertreter ein kümmerliches Auskommen fand. Als die Enteignungen begannen, flüchtete er mit Frau und Sohn über die grüne Grenze nach Oldenburg. Aus seiner kleinen Wohnung expedierte er im Jahre 1948 den ersten „Memeler Rundbrief", aus dem dann wieder das „Memeler Dampfboot" wurde.

Aus der Geschichte des Memellandes, in der die Familie Siebert schon in der Heimat ihren festen Platz hatte, ist auch der Jubilar nicht mehr fortzudenken. Mögen ihm und seinem Verlag weiterhin glückhafte Fahrt beschieden sein.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (H 124)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer H 124 in zehn Tagen, also Dienstag, 8. Oktober 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 0 30 / 2 51 07 11

5. Okt., 18 Uhr, Heimatkreis **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Erntedankfest mit Lichtbildervortrag „Ostpreußen in Australien", gehalten durch Landsmann Spiess, Restaurant „Kaiserstein", 1 Bln. 61, Mehringdamm 80.

5. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Erntedankfest „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

5. Okt., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemanstraße 90, Raum 210.

6. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Erntedankfeier, „Hochschulbrauerei", 1 Bln. 65, Amrumer Straße 35.

6. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Erntedankfeier „Hotel Ebershof", 1 Bln. 62, Ebersstraße 68.

6. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland-Labiau:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

6. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Erntedankfeier „Parkrestaurant Südende", 1 Bln. 41, Steglitzer Damm 95.

6. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Kreistreffen Vereinshaus „Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15.

9. Okt., 18 Uhr, **Frauenkreis der LMO in Berlin:** Arbeitstagung als Erntedankfeier „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

12. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Kasino.

12. Okt., 18 Uhr, Heimatkreise **Bartenstein, Memel:** Kreistreffen, „Bürgerklause", 1 Bln. 10, Heubachstraße 24.

12. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen:** Erntedankfeier, Vereinshaus „Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15.

12. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Erntedankfeier, „Rixdorfer Krug", 1 Bln. 44, Richardstr. 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

12. Okt., 18 Uhr, Heimatkreis **Rößel, Heilsberg, Braunsberg:** Erntedankfeier „Kolpinghaus" (Nähe Flughafen Tempelhof), 1 Bln. 61, Methfesselstraße 43, Ecke Dudenstraße.

13. Okt., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg:** Kreistreffen, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

13. Okt., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen, „Berliner Kindl-Festsäle", 1 Bln. 44, Hermannstraße 217/219.

27. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen „Hansa-Restaurant", 1 Bln. 21, Alt Moabit 47/48.

27. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg Pr.:** Kreistreffen, „Lokal Block", 1 Bln. 21, Arminiusstr. 2.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Achtung! Achtung!

Alle Ostpreußen von Hamburg sind eingeladen zu einem

großen ostpreußischen Folklore-Abend

am Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr, im Curiohaus, Rothenbaumchaussee.

Ostpreußische Lieder, Originalfilm aus einem Fischerdorf, Fischertänze, in handgewebten bunten Trachten!

Bezirksgruppen

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Freitag, 20. September, zwischen 17 und 18 Uhr trifft sich unsere Gruppe zum ersten Male in unserem neuen Lokal „Zur Drossel", Drosselstraße 11, zu einem Erntefest mit Tanz.

Billstedt — Am 5. Oktober, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Hamm/Horn Erntefest mit Tanz unter der Erntekrone in der Gaststätte Stuckmann, Hamburg-Horn, Manshardstraße 115. Eintritt pro Person 4,— DM. Zu erreichen: Buslinie 161 und 261 ab Wandsbek-Markt und ab U-Bahn Horner Rennbahn bis Dannerallee (Richtung Friedhof Oejendorf) und ab Billstedt Buslinie 167 bis Manshardstraße.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 24. September, 19.30 Uhr, im Gasthof „Zur grünen Tanne", Heimatabend mit Ausstellung „Erhalten und gestalten". — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, im „Wilstorfer Volkshaus", Wilstorfer Straße 21 (Ecke Reeseberg), Erntefest.

Wandsbek — Sonnabend, 28. September, 19.30 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt. Erntefest mit Unterhaltungsprogramm, Tombola und Tanz. Der Herbstausflug muß in diesem Jahr aus organisatorischen Gründen leider ausfallen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Heimatliche Zusammenkunft anläßlich des „Erntedanktages" am Sonntag, 6. Oktober, um 15.30 Uhr im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, in der Nähe des Haus des Sports, U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze. Kaffeetafel mit Feierstunde und Tanz. Alle Landsleute, auch von anderen Heimatgruppen und vor allem die Jugend, sind herzlich eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, veranstaltet die Heimatkreisgruppe Osterode gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona im neuen Vereinslokal „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstr. 1 (Ecke Feldstr.), ihr diesjähriges Erntedankfest. Die Andacht zum Erntedankfest hält Heimatpfarrer Dr. Jordan. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt die Kapelle Henry Blanke.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 1. Oktober, 18 Uhr, Lichtwarkhaus, kleine Erntedankfeier.

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 24. September, 15 Uhr im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187, trifft sich die Frauengruppe.

Fuhlsbüttel — Montag, 23. September, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, Langenhorn, HH 62, Tangstedter Landstraße 41, trifft sich die Frauengruppe.

Billstedt — Dienstag, 1. Oktober, bei Midding, Ojendorfer Weg 39, trifft sich die Frauengruppe zum zehnjährigen Bestehen.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Zusammenkunft. Gäste sind willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ratzeburg — Dienstag, 1. Oktober, 17 Uhr, im Rauchfang, Stammtischrunde.

Schleswig — Die Kreisgruppe hatte zu einem Heimatabend in den „Deutschen Hof" eingeladen. Vorsitzender Kurt Ludwig sprach seine Freude über den guten Besuch aus; er wies auf die nächsten Veranstaltungen („Tag der Heimat", Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Karberg) hin und bat auch um rege Beteiligung an der im Oktober stattfindenden außerordentlichen Versammlung, auf der die Maßnahmen zur Fusion der beiden Landsmannschaften abgeschlossen werden sollen. Im Mittelpunkt des Abends stand im Rahmen der kulturellen Arbeit eine Rückschau auf den erlebnisreichen Sommerausflug nach Lüneburg.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57

Bramsche — Frauengruppe: Dienstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Robker in Epe, nächstes Treffen. Die Damen, die an der Zusammenkunft am 3. September nicht dabei waren, wollen sich bitte am Donnerstag, 3. Oktober, bei Frau Gringel, Tel. 5191, zur Teilnahme anmelden. — Sonnabend, 12. Oktober, bei Robker, Epe, Tanz unter der Erntekrone.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Hotel Deutscher Garten, Vortrag einer Dame von der Verbraucherberatung über „Ziele und Aufgaben der Göttinger Verbraucherberatung". Außerdem ist der letzte Ausflug in diesem Jahr geplant, der uns mit den Schönheiten der Herbstfärbung im Reinhardswald erfreueen soll. Oberförster Ludewig wird uns wieder begleiten und Erklärungen abgeben. Gäste und Herren willkommen.

Hannover — Samstag, 28. September, 15.30 Uhr, Tag der Heimat in den Casino-Betrieben. Der BdV-Chor unter Leitung von Kantor Kiel und das Kammerorchester Albert Warnecke sowie der Spiel- und Tanzkreis Seelze unter Führung von Klaus Heisig wirken mit. Pastor Marburg hält eine Gedenkrede und führt die Totenehrung durch. — Frauengruppe am 5. Oktober, 15 Uhr, im Dorpmüllersaal Dia- und Filmvorführung von Ferienerlebnissen.

Soltau — Dienstag, 1. Oktober, 20 Uhr, Gasthaus „Zur Linde", Unter den Linden 1, Monatsversammlung mit Vortrag. — Mittwoch, 9. Oktober, 15 Uhr, Café Köhler, Unter den Linden 15, Treffen der Frauengruppe. Gut besucht war der letzte Heimatabend der Landsmannschaft im Gasthaus „Zur Linde". Vorstandsmitglied Paltian und die Anwesenden begrüßten den 2. Vorsitzenden H. Kirstein recht herzlich, der nach einer schweren Operation und längerer Krankheit zum ersten Male an einer Veranstaltung teilnahm. Klein berichtete über die Tagesfahrt nach Bad Nenndorf mit dem Besuch des Grabes von Agnes Miegel und die Vier-Tage-Fahrt nach Berlin. Gedichte, Prosastücke, kleine Geschichten teilweise in ostpreußischer Mundart von Robert Johannes, Dr. Lau, Siegfried Lenz u. a. wurden vorgetragen. Der 2. Vorsitzende dankte allen, die zur Ausgestaltung des Heimatabends beigetragen hatten.

Wilhelmshaven — Der Heimatabend nach der Sommerpause im Monat September war gut besucht. Nach Bekanntgabe von internen Angelegenheiten begrüßte 1. Vorsitzender Th. Meyer als Redner des Abends den Oberkustos und Leiter des Küsten- und Schiffahrtsmuseums, Dr. W. Reinhardt, der in einem einstündigen Diavortrag über das Thema „Wilhelmshaven in der Vergangenheit" referierte. Der Redner verstand es, die Entstehungsgeschichte Wilhelmshavens anschaulich und humorvoll den Zuhörern nahezubringen und erntete hierfür reichlichen Beifall. — Montag, 7. Oktober, 19.30 Uhr, im Clubhaus „Graf Spee", Schellingstraße 11, nächster Heimatabend.

Wolfenbüttel — Mittwoch, 9. Oktober, 20 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Agnes-Miegel-Gedenkfeier.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bad Godesberg — Erntedankfest am 5. Oktober, 18.30 Uhr, im Saal der kath. Kirchengemeinde St. Albertus Magnus, Robert-Koch-Straße 39. Zu erreichen mit Buslinien 12 und 13 (Haltestelle Johanniskirche, Zanderstraße) oder 14 (Haltestelle Robert-Koch-Straße). Für Autofahrer stehen genügend Parkplätze an der Kirche zur Verfügung. Alle Landsleute sind herzlichst eingeladen. Es wird gebeten, auch Freunde und Bekannte aus Kreisen der einheimischen Bevölkerung, insbesondere Jugend, mitzubringen. Eintritt frei. Angesichts der allgemeinen Kostensteigerung werden aber die Teilnehmer um ein freiwilliges Erntedankopfer zur teilweisen Deckung der Veranstaltungskosten gebeten.

Bielefeld — Sonnabend, 5. Oktober, 20 Uhr, Erntedankfest mit den Pommern in der Gaststätte „Eisenhütte". — Die Schabberstunde im Monat Oktober fällt wegen des Erntedankfestes aus.

Dortmund — Dienstag, 1. Oktober, 19.30 Uhr, Josefsheim, Heroldstraße. Mitgliederversammlung und Feier zum Erntedankfest.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 1. Oktober, um 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße. Wir erwarten Herrn Hermann und werden einen gemütlichen Nachmittag verleben.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 5. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte „Zum Großen Kurfürsten", Erntedankfest.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Klaus-Jürgen Frahm, 63 Gießen, Tulpenweg 23.

„Tag der Heimat", einmal ganz anders!

Fulda — Einen neuen Weg ließen sich in diesem Jahre der BdV im Verein mit den Landsmannschaften zum „Tag der Heimat" einfallen. Sie begingen diesen Tag zusammen mit dem gesamten Rhönklub, der am 2. Sonntag im September seine zentrale Jahresveranstaltung zur Erinnerung an seine Toten auf dem Heidelstein in der südlichen Rhön abhält. In drei Bussen fuhren die im BdV zusammengefaßten Gruppen von Fulda die 50 km auf den Heidelstein. Der 1. Vorsitzende betonte in seinem ausführlichen Schlußwort die gemeinsame, auf dem Begriff „Heimat" beruhende geistige Grundlage seines Verbandes mit den deutschen Heimatvertriebenen. Vor allem bekannte er sich zu der Forderung des Rechtes auf die Heimat. Im Hinblick auf das Deutschlandlied stellte er noch die ethischen Begriffe: Nation, Volk und Vaterland als immerwährend und durchaus zeitgemäß heraus.

Gießen — Samstag, 5. Oktober, 19.30 Uhr, Martinshof, Erntedankfest mit Musik und Tanz. Die Spenden für die Tombola bitten wir bei Lm. Siegfried Knorr, Ederstraße 1, abzugeben.

Kassel — Dienstag, 1. Oktober, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte „Teuteberg", Wolfsanger, Linie 6.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Frankfurt — Sonntag, 6. Oktober, Busfahrt zum Erntedankfest. Abfahrt Opernplatz pünktlich 9 Uhr, Richtung Unterfranken mit einer Mittagspause von zwei Stunden und Weiterfahrt nach Hanau, Ankunft gegen 15 Uhr. Dort Kaffee, anschließend Erntedankfest mit den Hanauer Landsleuten, danach Unterhaltung und Tanz. Rückfahrt spätestens um 21 Uhr. Fahrpreis und Eintritt in die Stadthalle Hanau pro Person 15 DM. Anmeldung 20. September bei Landsmann Hermann Neuwald.

Mainz — Sonnabend, 5. Oktober, 19.30 Uhr, Teilnahme am Erntetanz der Schlesier im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Kempten — 5./6. Oktober, Landesdelegiertentag 1974. Auskünfte bei Lm. Erwin Thieme, 896 Kempten, Lessingstraße 16, Telefon 18 31 / 2 41 41.

Weilheim — Sonnabend, 5. Oktober, 19 Uhr, Erntedankfest im Oberbräu.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesjugendwart: Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, Telefon 0 23 03/10 13 27. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Postf. 8047, Tel. 0 40/45 25 41.

Herbstlehrgänge — Die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen hält ihre Herbstlehrgänge zu folgenden Zeiten ab: Lehrgang Nord: 19. 10., ab 14 Uhr im Ostheim, Bad Pyrmont, bis 20. 10., Ende 16 Uhr. Lehrgang Süd: 26. 10., ab 14 Uhr im Ostlandheim, Göttingen-Jebenhausen, bis 27. 10., Ende 16 Uhr. — Alle Interessenten melden sich umgehend bei der Bundesspielschar-Leiterin Erika Rohde, 305 Wunstorf, Südstraße 32. Gruppen zu zwei Paaren. Mitzubringen sind Turn- oder Freizeitschuhe mit heller Sohle. Teilnehmergebühr 10,— DM. Fahrtkosten der 2. Klasse werden erstattet.

Der „Kavalier der Musik"

Konrad Opitz verstorben — Er schuf den Heinrich-Albert-Chor



‚In Hessen war er nach dem Krieg eine so bekannte Persönlichkeit wie vor dem Krieg in Königsberg, und auch der Bundesvorstand der Landsmannschaft in Hamburg wußte stets seinen Rat zu schätzen. Nun ist er für immer von uns gegangen.' An seinem Wohnsitz Gießen starb am 18. September im 71. Lebensjahr Oberstudienrat i. R. Konrad Opitz, der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen und langjährige Bundeskulturreferent. Wir haben mit ihm einen unserer Treuesten verloren.

Konrad Opitz wurde am 24. November 1903 in Schmiegel in der damaligen Provinz Posen als sechstes Kind des Lehrers und Kantors Julius Opitz geboren, der kurz zuvor aus Ostpreußen nach Schmiegel versetzt worden war. 1918 mußte Konrad Opitz seinen Geburtsort verlassen. Während die Familie nach Ostpreußen zurückkehrte, ging er nach Bunzlau zu seiner Schwester und besuchte dort das Lehrerseminar, um nach der Lehrerprüfung ebenfalls in die ostpreußische Heimat seiner Vorfahren zu übersiedeln. In Königsberg studierte er Musik und legte 1927 das Musiklehrerexamen für höhere Schulen ab.

Nach halbjähriger Tätigkeit am Gymnasium in Tilsit wurde er an die Vorstädtische Oberrealschule in Königsberg versetzt, wo er bis 1939 Dienst tat. 1932 zum Studienrat ernannt, war er bald in ganz Königsberg bekannt, denn er war es, der über den Rahmen der eigenen Schule hinaus aus begabten Königsberger Schülern aller höheren Schulen den Heinrich-Albert-Chor schuf, der sich schnell einen Namen über die Grenzen Ostpreußens hinaus erwarb. Vor allem südlich des Pregels war Konrad Opitz, der unweit der Schule in der Schnürlingstraße wohnte, ein Begriff, und wenn er abends mit „Fido", seinem schwarzweißen Spaniel, spazieren ging, traf ihn mancher Gruß auch von persönlich Unbekannten.

Im August 1939 wurde auch Konrad Opitz zu einer „Übung" einberufen, die lange Jahre dauern sollte. Er tat als Feldwebel bei der Luftwaffe Dienst und ermöglichte Anfang 1945 durch tatkräftigen Einsatz die Rettung mehrerer tausend Menschen vom Königsberger Flughafen Devau. Bei Kriegsende geriet er in Gefangenschaft. Nach der Entlassung fand er mit seiner Frau Eva, der Tochter des Cranzer Fleischermeisters Max Vogel, und dem 1940 geborenen Sohn Rolf-Dieter eine neue Heimstatt in Gießen an der Lahn. Dort wirkte er zunächst als Volksschullehrer, seit 1952 wieder als Studienrat und später Oberstudienrat an der Herderschule (Gießen ist Patenstadt des Kreises Mohrungen), bis er 1968 in den Ruhestand trat.

Konrad Opitz gehörte nie zu jenen, die es anderen überlassen, für sie zu handeln. Er begann nicht nur mit der Sammlung der Ostpreußen, sondern nahm auch aktiv am kommunalen Leben Gießens teil. 1948 gründete er die Gruppe Gießen der Landsmannschaft Ostpreußen, wurde 1951 stellvertretender Vorsitzender und 1952 Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und hat dieses Amt bis zu seinem Tode ausgeübt. Gleichzeitig übernahm er auch den Posten des 2. Vorsitzenden des BdV-Landesverbandes in Hessen. Er besaß eine gewichtige Stimme im Landesbeirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen und engagierte sich auch als ehrenamtlicher Stadtrat und Stadtverordneter für die Gesamtheit der Gießener Bürger. Von 1959 bis 1964 gehörte er zum erstenmal als Kulturreferent dem Bundesvorstand der Landsmannschaft an, von 1968 bis Ende 1971 erneut, obwohl seine Gesundheit damals schon sehr angegriffen war. Gewohnt, das Gesamtwohl vor das eigene Ich zu stellen, war er ständig unterwegs, besuchte seine Gruppen im Hessenland oder stand als Redner bei Heimattreffen zur Verfügung und wußte seine Landsleute stets richtig anzusprechen. Auch der Redaktion des Ostpreußenblattes war er stets ein guter Freund. Im April wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Nun hat der Tod Konrad Opitz, den man in Gießen den „Kavalier der Musik" und einen liebenswerten Notenmann nannte, abberufen. Wir trauern mit seiner Familie und seinem großen Freundeskreis um ihn und werden ihn nicht vergessen. **HUS**

Treffen der 21. Inf.-Division

Am 5. und 6. Oktober findet in Mayen (Eifel) das 12. Treffen des Kameradenhilfswerks e. V. der ehemaligen westpreußischen 21. Infanterie-Division statt. In beispielhafter Treue und Verbundenheit hat diese aus Westfalen, Rheinländern, Ost- und Westpreußen bestehende Einheit des Zweiten Weltkrieges mit ihrem Kameradenhilfswerk (gegründet 1952) mit über 3000 Mitgliedern ein Zeichen gesetzt, das nicht mit falsch verstandener Traditionspflege identisch ist. Den Grundstein legten am 8. Mai 1945 140 Angehörige der Division, die sich damals bei Flensburg in die Hand versprachen, die im Krieg bewährte Kameradschaft fortzusetzen und den Bedrängten und Notleidenden zu helfen.

Die erste große Bewährungsprobe bestand der Verband schon bald, als es galt, den aus Ost- und Westpreußen stammenden Kameraden die Eingliederung in Westdeutschland zu erleichtern. Die Beschaffung von Wohnraum, Arbeitsplatz und verlorenen Personalunterlagen waren in 1415 Fällen möglich. Durch die in Bielefeld eingerichtete Suchdienstkartei, Eigeninitiative von H. Teuber, und durch den unermüdlichen Einsatz des damaligen 1. Vorsitzenden General a. D. Franz Becker gelang es, die aus Ost- und Westpreußen stammenden Kameraden einzugliedern. Darüber hinaus konnte dem DRK in 219 Fällen endgültige Klärung über Vermißten- und Gefallenenschicksale vermittelt werden.

Die Kameraden der Hinterbliebenen in Mitteldeutschland erfreut das Hilfswerk seit 20 Jahren mit jährlichen Päckchen- und Paketsendungen. Es kamen bisher 1902 Päckchen zur Versendung. Mit ehemaligen Gegnern — dem 152. französischen Infanterie-Regiment „le diable Rouge" — verbinden die 21er seit Jahren herzliche Kontakte.

1970 wurde dem Kameradenhilfswerk eine Beratungsstelle für Schwerstkriegsbeschädigte angegliedert, die in Auswertung der gesetzlichen Bestimmungen die besondere Betreuung und Beratung dieser hart betroffenen Kameraden und Hinterbliebenen übernommen hat. In vielen Fällen konnte entscheidend geholfen werden. Alle Verbandsarbeit geschieht ehrenamtlich und ohne Vergütung. Das Kameradenhilfswerk ist als gemeinnützig anerkannt.

Kamerad, ich rufe Dich

Nachrichtenabteilung 1 — Nach fast dreißig Jahren wollen Angehörige der ehemaligen Nachrichtenabteilung 1 erneut versuchen, noch offenstehende Vermißtenschicksale zu klären. Das ist eine der Aufgaben des Treffens der Traditionskameradschaft N.A. 1, das vom 4. bis 6. Oktober im Luftkurort Tesperhude stattfindet. Die Fernsprecher und Funker der früheren N.A. 1 hatten ihre Friedensgarnison in Insterburg und gehörten zur 1. (ostpr.) Infanterie-Division, die 1945 nach dem Verlust Königsbergs und Ostpreußens mit großen Teilen über Hela nach Dänemark verlegt wurde. Es wird vermutet, daß eine große Anzahl damaliger Angehöriger der Einheit nach dem Kriege in Schleswig-Holstein und im Raum Hamburg verblieben ist und Auskunft über Vermißte geben kann. Die Geschäftsstelle der Kameradschaft Nachrichtenabteilung 1 befindet sich in 56 Wuppertal 2, Bogenstraße 68, die über nähere Einzelheiten informiert.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg; Geschäftsstelle Paul Hoog, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22/1 69 24 80.

Nachruf für Gertrud Parlitz — Als letzte unseres alten Kollegiums der Charlottenschule, die mit Frau Gertrud Parlitz von ihrem Eintritt in die Mittelschule im Oktober 1936 bis zu ihrem Tode am 15. August 1974 in naher Verbindung stand, möchte ich heute an dieser Stelle Dank sagen — Dank im Namen aller ehemaligen Schülerinnen, und ich glaube: ich darf es auch im Namen der Jungen der Allensteiner Hauptschule tun, zu deren Einrichtung und Aufbau Frau Parlitz 1942 vom Regierungspräsidenten von unserer Schule abgeordnet wurde. Ich durfte ihr dabei helfen und war die drei letzten Jahre vor der Flucht an beiden Schulen tätig. Frau Parlitz hat uns nun für immer verlassen, aber ihr Geist lebt weiter unter uns. Sie war mit ganzem Herzen — von hohem Ethos beseelt — bei all den jungen Menschenkindern vom ersten Tage ihrer beruflichen Tätigkeit an. Mit reichem Wissen, großer pädagogischer Begabung und menschlichem Einfühlungsvermögen hat sie ihre Schüler und Schülerinnen — auch über die schwierigsten Klippen — im kindlichen Alter und der jugendlichen Sturm- und Drangperiode in der Schule begleitet und sicher geführt. Mir selbst und jungen Kolleginnen stand sie jederzeit mit Rat und Hilfe zur Seite. Nach der Flucht unter schwersten Entbehrungen, Sorgen und Krankheit auf Leben und Tod in Greifswald gelang es ihr, sich nach dem Westen durchzuschlagen. Nach mehreren Monaten Privatunterricht auf einem Gut in der Lüneburger Heide und mehreren vergeblichen Versuchen, wieder in ihrem alten Beruf als Realschullehrerin und Konrektorin hinein zu kommen, konnte sie endlich in Frechen bei Köln an der Realschule festen Fuß fassen und dort bis zu ihrer Pensionierung segensreich wirken, von Kindern und Kollegen gleichermaßen geliebt und verehrt wie in Ostpreußen. Der schönste Dank für Frau Parlitz' Schaffen war die Anhänglichkeit unserer Allensteiner Mädel, die auch nach der Flucht immer wieder Kontakt mit ihrer geliebten und verehrten ehemaligen Lehrerin suchten und sich Rat holten. Ihrer aufopfernden Einsatzbereitschaft neben ihrer schweren Schularbeit und oft gefährdeten Gesundheit, ihrer großen Liebe zur Heimat und ihrem guten Kontakt zu unserer Patenschule — der „Gertrud-Bäumer-Schule" in Gelsenkirchen — verdanken wir es, daß der Gedanke an unsere ostpreußische Heimat, ihre Menschen, ihre Kultur, ihre Geschichte und ihre Landschaft in den Herzen der Kinder des Westens lebendig wurde in Wort, Bild und Tat. Möge es weiter so bleiben! Wir von der Charlottenschule vergessen es nicht und vergessen nicht, daß Du, Gertrud Parlitz, uns in Deiner Pflichttreue, Wahrhaftigkeit und menschlicher Güte und Verstehen stets Helferin und Vorbild warst. Hab Dank dafür! Hildegard Negenborn

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31/2 32 16.

Hauptkreistreffen in Nienburg am 7./8. September. Am 7. September tagten in der Patenstadt Nienburg (Weser) die Mitglieder der Kreisvertretung, an der auch Vertreter der Kreis- und Stadtverwaltung des Kreises Nienburg, des Kreisflüchtlingsrates und der Presse teilnahmen. Der Kreisälteste, Herr Herbert Zipprick (Uschlag, Schöne Aussicht 10) eröffnete die Sitzung und hielt eine Totenehrung. Es waren leider nicht alle Mitglieder der Kreisvertretungen anwesend: Das Kreistagsmitglied Freiherr von Schrötter (Bad Honnef, Aegidienberg) war am 8. August 1974 verstorben; es fehlten ferner wegen Krankheit und Unabkömmlichkeit der Kreisvertreter Willi Piehl (Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25); die Kreistagsmitglieder Klaus Piehl (Wuppertal 22, Beyeröde 65); Erich Strodt (Fallingbostel, Vogteistraße 23) und Dietrich Wever (Bad Kissingen, Kurhausstraße 14). Anwesend waren der stellvertretende Kreisvertreter Hans-Hermann Steppuhn (Lübeck, Grönauer Baum 1); die Kreisausschußmitglieder Werner Buxa (Pforzheim, Wittelsbacher Straße 16); Fritz Joachim Firley (Neddenaverbergen 128 über Verden) und Werner Mischke (Telgte/Westfalen, Hasenkamp 5), sowie die Kreistagsmitglieder Günter Eckloff (Anstedt 9 Post Neuenkirchen); Otto-Friedrich Engelbrecht (Völksen, Wachlange 6); Ernst Gillmeister (Lübeck, Moislinger Allee 13); Hans von Gottberg (Lauenstein, Knabenburg); Dora Jandt (Schwarmstedt, Finkenschlag) und Wilhelm Treptau (Blomnath über Bad Segeberg). Der Kreistag wählte als neuen Kreisvertreter den bisherigen stellvertretenden Kreisvertreter, als Stellvertreter wurde Herr von Gottberg gewählt. Beide Kandidaten nahmen die Wahl an. Ferner wurde als neues Kreistagsmitglied der Vertreter der Berliner Gruppe gewählt, Karl Kumsteller (Berlin 28, Forststraße 22), der ebenfalls die Wahl annahm. Außerdem wurde eine Änderung der Kreistagssatzung beschlossen, worüber in einer der nächsten Folgen des Ostpreußenblattes berichtet werden wird. Nach Beendigung der Sitzung wurden alle Anwesenden der Kreisvertretung Bartenstein und die Vertreter der Kreis- und Stadtverwaltung und des Kreisflüchtlingsrates des Kreises Nienburg zu einem Imbiß eingeladen. Anschließend ergab sich noch ein gemütliches Beisammensein mit Angehörigen der Kreisgemeinschaft, die bereits am Sonnabend angereist waren. Am 8. September begann um 11 Uhr das Hauptkreistreffen in Nienburg, über dessen Verlauf später berichtet werden wird.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Hauptkreistreffen 1974 in Düsseldorf — Alle Landsleute, die meinen Aufruf an dieser Stelle noch nicht zur Kenntnis genommen haben, weise ich darauf hin, daß die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen am 5. und 6. Oktober ihr diesjähriges Hauptkreistreffen durchführt. Während am Sonnabend, 5. 10., eine Sitzung der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft mit den Vertretern der Patenschaftsträger stattfindet, steht im Rahmen dieses Treffens die Begegnung am Sonntag, 6. 10., in Düsseldorf in der Gaststätte „Fleher Hof", Fleher Straße 254. Die Gaststätte ist bereits ab 10 Uhr geöffnet. Sie ist wie folgt zu erreichen: ab Düsseldorf-Hauptbahnhof, Linie 5 oder Linie 9 (Bahnsteig 3) bis Graf-Adolf-Platz, dort umsteigen in die Linie 3 bis Haltestelle Aachener Platz, von dort zu Fuß in wenigen Minuten. Landsleute, die mit Fernbussen bis Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz (Endstation) ankommen, können auf dem gleichen Platz mit der Straßenbahnlinie 3 in Richtung Vollmerswerth bis zum Aachener Platz fahren. Im Mittelpunkt des Treffens steht eine Heimatgedenkstunde, die voraussichtlich um 13 Uhr beginnt und in der u. a. ein Reisebericht „Nach Gerdauen und Umgebung" mit Lichtbildern aus jüngster Zeit dargeboten wird. Es empfiehlt sich, diesen Vortrag unseres Landsmannes Britt unbedingt anzuhören und die Bilder anzuschauen. Allen Landsleuten, die in Düsseldorf schon aus Anlaß des Treffens am Sonnabend anwesend sind, wird Gelegenheit geboten, zu einem Treffen im kleinen Kreis im „Hotel Esplanade" gegen 20 Uhr zu erscheinen. Durch zahlreiches Erscheinen wollen wir unseren Zusammenhalt auch nach außen bekunden und Zeugnis davon ablegen, daß wir unserer Heimat in Treue verbunden bleiben.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11.

Allen Landsleuten zur Erinnerung: Kreistreffen in Hamburg am Sonntag, 29. September, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, direkt gegenüber dem U-Bahnhof Schlump. Einlaß 10 Uhr. Gegen 11.30 Uhr findet die Feierstunde statt, vor allem mit Informationen und Berichten über Reisen nach Masuren. Eine vorherige Verabredung mit Verwandten und Bekannten macht das Treffen noch lohnender.

Lyck

Kreisvertreter Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Twedter Markt 61, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33, abends Ruf-Nr. 04 61 / 3 62 66.

Max Brinkmann † — Am 2. August wurde unser Landsmann Max Brinkmann in Kißdorf beerdigt. Er war lange Jahre hindurch unser stellvertretender Kreisvertreter und hat sich ins Buch der Geschichte unserer Kreisgemeinschaft Lyck eingetragen. Wir werden ihn nicht vergessen.

Reisen nach Ostpreußen — Frau Else Faltin berichtet: „Die Heimat nach 30 Jahren wiederzusehen war aufregend. Da der Standort Lötzen war, konnten wir nur zweimal nach Lyck fahren. Bei strömendem Regen ging es per Taxi in meinen Heimatort Maschen. Suchte zwei deutsche Frauen in Dreimühlen auf, sie machten einen zufriedenen Eindruck. Jede hat von den Polen ein Haus und etwas Land sowie eine Rente erhalten. Eine der Frauen nahm ich zum Dolmetschen nach Maschen mit. Die jetzigen Besitzer unseres Hofes waren zuerst mißtrauisch, dann kam es zu einer persönlichen Unterhaltung. Im Insthaus wurde ich nach Vorstellung sehr freundlich begrüßt und zum längeren Aufenthalt eingeladen. Das zweite Mal fuhren eine Treuburger Landsmännin und ich ab Lyck mit dem Linienbus (Richtung Augustowo) bis Dreimühlen, wo wir schon von allen erwartet wurden. Die Zeit war kurz, mich interessierte ja hauptsächlich der Friedhof, letzterer ist dem Schicksal überlassen. Die Felder sind alle in gutem Zustand, genauso Straßen. Es gibt private und staatliche Landwirtschaften. Da auch Landflucht herrscht, „verkaufen" alte Polen die Wirtschaften an jüngere Interessierte. Unser deutsch sprechender polnischer Reiseleiter erklärte uns mit Besitzerstolz Masuren, erzählte vom Wohlstand der Bauern, von sozialen Einrichtungen und großen Bauvorhaben. In Industriegebieten werden kleine Eigenheime gebaut. Schön war eine Dampferfahrt nach Nikolaiken sowie die unvergeßlichen Seen. Gern möchte ich nochmal hin." — Herr Paul Fischer, Hildesheim, berichtet: „Ich bin in ein fremdes Land gefahren, das vertraute Heimatbild besteht nicht mehr. Der Pole hat es verstanden, diesem Land ein radikales polnisches Gepräge zu geben. Deutsche Baudenkmäler, Bauten, Straßen, Schilder pp. sind restlos ins Polnische umgenannt. Unser polnischer Reiseleiter, der ab Frankfurt zugestiegen war, und uns dauernd berieselte, sprach nur von polnischen Errungenschaften. Die wenigen Deutschen, die wir antrafen, sind mit ihrem Schicksal unzufrieden, nur die Hoffnung auf eine Aussiedlung hält sie aufrecht, das Leid zu ertragen. Lyck ist eine fremde Stadt für uns geworden. Neue Straßen entstehen im Stadtkern und insbesondere werden am Stadtrand große Neubausiedlungen und Industriewerke angelegt, letztere werden im verstärkten Maße vorangetrieben. Die Bauplaner haben es dort sehr leicht, da sie nicht auf Grenzen zu achten brauchen. Es wird eine neue Stadt nach neuesten Erkenntnissen für eine Einwoherzahl bis zu 50 000 angestrebt. Unser altes verträumtes Städtchen Lyck wird untertauchen. Die Menschen, die überwiegend aus russisch-polnischen Vertreibungsgebieten stammen, sind nicht alle mit ihrem Schicksal zufrieden. Da ich etwas masurisch sprechen kann, habe ich manches brauchbare Gespräch führen können. Vom Russen wollen sie nichts hören, er ist ihr unbeliebter Diktator, auch die ‚DDR' ist dort nicht gut angeschrieben, da beide sie für Ausbeuter und Erpresser halten. Wir Westdeutschen sind dort gern gesehene Gäste. Die Jugend ist unzufrieden, daß man ihr nicht eine Reise nach dem Westen erlaubt. Der Lebensstandard ist sehr dürftig. Die Lebensmittelpreise sind für einheimische Produkte zwar niedrig, aber für gehobene Konsumgüter unerschwinglich. Ein deutscher Pfarrer in Lötzen bezieht ein Gehalt vom Staat von 2000,— Zloty und erhält noch zusätzlich monatlich 1000,— Zloty aus dem Aufkommen der Kirchenmitglieder, ein Beamter im gehobenen Dienst bezieht 1500,— bis 1800,— Zloty monatlich, ein Arbeiter hat einen Stundenlohn von 3 bis 5 Zloty. Die Renten sind niedrig, die Armut ist groß, aber der Wodka wird in unerträglichen Mengen konsumiert — die Polizei hat ihren Kummer. Auf den Dörfern leben noch einige Deutsche, die sich auf ihren verkleinerten Grundstücken abrackern. Der große Wunschtraum, einmal in den Westen aussiedeln zu können, bleibt ihr Hoffen. In den Dörfern, wo keine Staatsgüter bestehen, ist die Welt vollkommen stehengeblieben. Die Gebäude verfallen und an Reparaturen ist nicht zu denken. Lediglich mit Behelfsmitteln wird notdürftig repariert, wenn es nicht mehr anders geht, wird eine gebrochene Fensterscheibe mit Blech oder Brett vernagelt. Es ist festzustellen, daß der Pole mit dem geraubten Land nicht fertig werden kann. Die Hauptverkehrsstraßen sind im guten Zustand, die Felder sind alle bestellt, Flüsse und Seen sind in der Wartung vernachlässigt. Aber dieses herrliche Land ist nach wie vor unverfälscht schön geblieben. Der Tourismus aus dem Westen mit seiner guten Währung steigert sich, Hotels und Ferienwohnungen werden vorgeplant. Ein Zurück in unsere Heimat, die uns rechtswidrig geraubt worden ist, gibt es für uns sobald nicht. Diese letzte Reise in das Land meiner Väter bleibt mir unvergessen."

Bezirkstreffen in Hannover — Am Sonntag, dem 20. Oktober, um 11 Uhr findet im Dorpmüller Saal des Hauptbahnhofes ein Bezirkstreffen aller im Raum Hannover wohnender Lycker statt. Diesem Bezirkstreffen werden auch alle ehemaligen Schüler der Ernst-Moritz-Arndt-Schule und der Goetheschule beiwohnen. Am Tag vorher feiern diese im Rahmen des Sängerkränzchens der Lycker Prima von 1830 und Sudavia, verbunden mit der Goetheschule, ihr großes Stiftungsfest.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Neidenburger Jahreshaupttreffen am 7./8. September in Bochum — Oft liest man oder hört, daß die Heimattreffen der Vertriebenen von selbst einschlafen werden, ja müssen. Unser zweitägiges Neidenburger Heimattreffen strafte solche „Erwartungen" Lügen. Über 2000 Landsleute füllten die Ruhrlandhalle in Bochum am Sonnabend, 7., und Sonntag, 8. September. Was besonders erfreulich war, daß sich die Lücken, die der Tod unter den Alten gerissen hatte, sich durch die Jugend auffüllten, so daß das Bild eines Heimattreffens in der Patenstadt Bochum und damit in der Ruhrlandhalle den Vorgängern der verflossenen 21 Jahre glich. Bereits am Freitag tagte der Kreisausschuß in Bochum, der sich besonders mit der Weigerung des Kreisvertreters, nochmals eine Wahl anzunehmen, bis in die späten Abendstunden beschäftigen mußte und keine Lösung fand. Ferner war ein Nachfolger für den aus Altersgründen ausscheidenden Kreisältesten zu finden und dem Kreistag vorzuschlagen und die angesammelten, geschäftlichen Verbandsangelegenheiten zu erledigen. Das Wetter zeigte keine gute Absicht, das Heimattreffen wie in früheren Jahren zu unterstützen, denn der Schnürlregen ging nicht nur am Tage, sondern auch in der Nacht zum Sonnabend ständig nieder. Am Sonnabendvormittag klärte es sich aber auf, so daß die Kranzniederlegung am Ehrenmal erfolgen konnte. In der Wirtschafts- und Verwaltungsakademie hatten sich inzwischen die Kreistagsmitglieder eingefuden. Aus den Jahresberichten und dem Kassenbericht war ersichtlich, daß eine sparsame Wirtschaftsführung vorerst finanzielle Sorgen nicht aufkommen läßt und daß auch die Verwaltung und Führung der Gemeinschaft ihren Verpflichtungen ständig nachgekommen war. Einstimmig wurde Entlastung erteilt. Einen breiten Rahmen nahmen die Wahlen zum Vorstand ein. Obwohl der Kreisvertreter bat, ihn nach jahrzehntelanger Tätigkeit nicht mehr mit dem Amt zu betrauen, wurde er als einziger zur Wahl gestellt und gewählt. Um nicht die Gemeinschaft in Schwierigkeiten zu bringen, erklärte Landsmann Wagner, daß er die Wahl und damit das Amt nur bis zum 31. Dezember 1975 annehme und daß bis dahin eine Klärung der Nachfolge gefunden sein müsse. Da auch alle übrigen Kreisausschußmitglieder zur Wiederwahl vorgeschlagen wurden, erklärte auch der 1. Stellvertreter Franckenstein, daß auch er nur bis zum 31. Dezember 1975 die Wahl annehme und dann ausscheide. Die Wahlen ergaben: Kreisvertreter Wagner bis 31. 12. 1975; 1. Stellvertreter Franckenstein bis 31. 12. 1975; 2. Stellvertreter W. J. Becker, ab 31. 12. 1975 1. Stellvertreter, dann 2. Stellvertreter Slopianka; Beirat: Dr. Becker-Birk, Weichler, Slopianka, Dalkowski, Patzke; Schatzmeister: Scharna; Prüfungsausschuß: Fanelsa, Roschkowski, Stellvertreter Hans Wagner. Berufen durch den Kreisvertreter wurden als: Referent für Jugend Dr. Broschk, Referent für Bild und Heimatstube: Toffel, Protokollführer für die Mitgliederversammlung e. V. Gerhard Toffel, für Kreis Neidenburg e. V. (Kreistag und Kreisausschuß e. V.) Schenkluhn, für Kreis Neidenburg Notgemeinschaft (für Mitgliederversammlung und Vorstand) Samulowitz. Organisation — Heimattreffen: Fanelsa, Toffel, Schenkluhn. — Um 16 Uhr öffnete die Ruhrlandhalle ihre Pforten. Bald waren die Räume gefüllt und als um 19.30 Uhr der Heimatabend begann, waren alle Sitzgelegenheiten vergeben. Kreisvertreter Wagner eröffnete das Heimatjahrestreffen und konnte unter großem Beifall den Begründer der Patenschaft, Oberbürgermeister a. D. und Ehrenbürger der Stadt Bochum, Fritz Heinemann, mit Gattin begrüßen. Oberbürgermeister Claus war bereits am gemeinsamen Mittagessen, das die Stadt den Mitgliedern des Kreistages in der Mensa der Akademie gegeben hatte, erschienen und hatte seine Patenkinder begrüßt. Viele Veranstaltungen am gleichen Tage, an denen er teilnehmen mußte, entschuldigten ihn auch am Heimatabend. Dafür besuchte er die Neidenburger am Sonntag. Vielen Wünschen, die im Vorjahr an die Veranstaltungsleitung herangetragen worden waren wurde stattgegeben. Auch eine Musik zu haben, die keinen überlauten Krach machte, also Schallplatten, wurde erfüllt, und da allen Menschen recht getan, eine Kunst ist. . ., kamen im Laufe der späten Nacht vom Sonnabend zu Sonntag die Landsleute und baten, doch wieder eine lebendige Tanzmusik zu beschaffen. Auch dieser Wunsch wurde erfüllt. Doch zurück zum Beginn . . . Auch hier war der Wunsch der Landsleute im Vorjahr erfüllt worden, Bilder aus der Heimat einst und jetzt zu zeigen. In einem nahezu anderthalbstündigen Vortrag mit Dias durch die Landsleute Fanelsa, Slopianka und Toffel wurde die Heimat, so wie sie war als wir sie verlassen mußten, lebendig gezeigt und dazwischen kamen Aufnahmen von Besuchern der Heimat in den letzten Jahren. Daß die Dörfer in wenig ansprechendem Zustand sind, war bekannt, daß aber das schöne Stadtbild durch eine Hochbauweise vollkommen zerstört wird, wußte man bis vor kurzer Zeit kaum und wenn, dann nur von kleinen Entgleisungen. So stehen nun in Neidenburg zwischen einzelnen uns noch bekannten Giebelhäusern vielstöckige Hochhäuser. Daß das Stadtbild dadurch nicht wieder zu erkennen ist, ist selbstverständlich. Leider war der Bestand an Aufnahmen aus den letzten Jahren sehr gering. Das änderte sich sofort nach dem Lichtbildervortrag und 100 Fotos von 1974 wurden der Gemeinschaft überlassen, so daß ein Diavortrag im nächsten Jahr mit dem Thema „Die Heimat heute" bereits geplant werden konnte. Am Sonntagfrüh füllte sich die Halle wieder sehr schnell, so daß mit Minutenpünktlichkeit mit der Feierstunde begonnen werden konnte. Landsmann Fanelsa gab noch das Ergebnis der Wahlen, die durch den Kreistag vorgenommen waren, bekannt. Kreisvertreter Wagner eröffnete die Feierstunde mit dem Hinweis, daß Kreisältester Adolf Wargalla als Kreisältester ausscheide. In seiner Laudatio ging er auf das Leben von Adolf Wargalla ein und streifte dessen Einsatz in der Heimat und nach der Vertreibung für die Allgemeinheit. Zum Dank und als Erinnerung überreichte der stellv. Kreisvertreter Franckenstein im Auftrag des Kreises Adolf Wargalla eine Bernsteinuhr. Das Amt eines Kreisältesten wird nach Beschluß des Kreistages auf Vorschlag des Kreisausschusses vorerst nicht besetzt. Kreisvertreter Wagner ging nach der Begrüßung von Oberbürgermeister Claus, Landsleuten aus Mitteldeutschland und nun endlich Ausgesiedelten auf den Tag der Heimat ein, der am gleichen Tage in Deutschland begangen wurde. Er versuchte den Begriff Heimat zu erläutern und wies alle Bestrebungen zurück, die Gedanken an verlorene Heimat zu unterwandern und ihren Verlust zu beschönigen. Mit dem Nachweis, daß die Ostverträge selbst nach einhelligem Beschluß des Bundestages nur ein Modus vivendi sind, brachte er Teile der Charta der Heimatvertriebenen als Schlußwort zur Kenntnis und zum Nachdenken. Oberbürgermeister Claus freute sich in seinen Grußworten über die Zahl der Neidenburger Patenkinder und erklärte, daß die Stadt Bochum immer zu ihrer Patenschaft Neidenburg stehen werde. Auch er unterstrich den Wert des Heimatgedankens, auch wenn er meinte, daß man die heutigen Realitäten nicht außer acht lassen dürfe. Der den Neidenburgern seit Jahren bekannte Männergesangverein unter der Stabführung von Heinz Heikaus verschönte die Feierstunde, in der Landsmann Fanelsa die Totenehrung vornahm. Am frühen Nachmittag kam die erwartete Musikkapelle und bald drehte sich auf der Tanzfläche eine große Schar Tanzlustiger. Schwer war festzustellen, ob die Alten oder die Jungen hier die Mehrheit hatten. Der größte Teil der Landsleute aber nahm die Gelegenheit wahr sich zu unterhalten. Erinnerungen aufzufrischen und die zu hunderten gezeigten Fotos aus der Heimat „heute", die von den vielen nach der Heimat gereisten Landsleuten mitgebracht wurden, zu betrachten. Bald war der Abend da und um 19 Uhr schloß der Kreisvertreter das Jahrestreffen 1974, das erst wieder 1976 in Bochum stattfinden wird. 1975 ist Treffpunkt Hannover.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreiskarte und Stadtplan — Für eine Reise in die Heimat sind Kreiskarte und Stadtplan von Osterode (Ostpreußen) unentbehrliche Helfer. Denken Sie daran, wenn Sie demnächst eine Reise nach dort antreten wollen. Beides sind auch beliebte Geschenkartikel für Freunde und Bekannte. Bestellung bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, unter Voreinsendung von 3,50 DM für Kreiskarte bzw. 3,— DM für Stadtplan auf das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Osterode (Ostpreußen) beim Postscheckamt Hamburg 3013 66 - 204 oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel. Der Bestand ist gering; sichern Sie sich bitte deshalb rechtzeitig je ein Exemplar.

Osteroder Zeitung — Erfreulicherweise werden jetzt mehr den je ältere Folgen der Osteroder Zeitung bei uns angefordert. Hierfür wird als Grund nicht nur das heimatpolitische Interesse angegeben, sondern auch die Verpflichtung der Älteren, den Kindern und Enkel ein Stück Heimat nicht nur zu vermitteln, sondern auch zu erhalten. Gerade die letzte Aussage hat uns bewogen, alle bisherigen Leser unserer Zeitung — alte wie neue — zu bitten, überzählige Folgen nicht dem Papierkorb oder der Altpapiersammlung zu überantworten, sondern sie der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Es gehen monatlich mehrere Bestellungen für komplette Sammlungen ein, die leider nicht ausgeführt werden können, weil unsere Bestände immer gering gehalten werden mußten und ältere, interessante Folgen sehr schnell vergriffen sind. Liebe Landsleute! Sehen Sie bitte — soweit Sie nicht zu den Sammlern gehören — Ihren Bestand an Folgen der Osteroder Zeitung durch und senden Sie bitte die Nr. 1—8, 11—14, 16—18, 26—34, sowie 36 und 40 an Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, der Ihnen schon jetzt im Namen vieler Landsleute dankt, die mithelfen wollen, ein Stück ostpreußischer Geschichte der Nachwelt zu erhalten.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Neuer Kassenführer — Der von uns so besonders geschätzte Kassenführer der Heimatkreisgemeinschaft, Herr Richard Meyke, der sein Amt in preußischer Genauigkeit, sehr zum Wohle unserer Gemeinschaft viele Jahre führte, hat sein Amt aus Altersgründen (83!) an einen jüngeren Landsmann aus dem Kreis Sensburg übergeben. Sein Nachfolger, Herr Helmuth Tomscheit, 563 Remscheid, Scheider Straße 12, hat nun die beiden nachstehenden Konten neu eingerichtet, die ich Ihrer regen Benutzung wärmstens empfehle. 1. Helmut Tomscheid, 563 Remscheid 1, Scheider Straße 12, Sonderkonto Heimatkreisgemeinschaft Sensburg, Postscheckkto. Essen Nr. 2711 28-430. 2. Helmuth Tomscheid, 563 Remscheid 1, Scheider Straße 12, Sonderkonto Heimatkreisgemeinschaft Sensburg bei der Bank für Gemeinwirtschaft AG., Niederlassung Remscheid, Konto Nr. 2 100 375 501, Bankleitzahl: 340 101 11. — Unser Kulturausschuß ist schon wieder eifrig dabei, den Heimatbrief 1974 zusammenzustellen. Ich bitte Familiennachrichten und auch andere Beiträge baldigst an das Sensburger Zimmer, 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 28, zu senden.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Vorstand wurde bestätigt — Es sei nochmals kundgetan, daß der alte Vorstand in seinem Amt bestätigt wurde. Das geschah bei der Kreistagssitzung am 17. Juni. — Es wird hiermit bekanntgegeben, daß unsere Karteiführerin Frau Inge Bielitz umgezogen und nunmehr zu erreichen ist in 2941 Heidmühle bei Oldenburg, Mozartstraße 3 b, Tel. 8 12 41. — Vom 8. bis 10. November findet ein Jugendtreffen in Form eines Wochenendseminars in der Jugendherberge Grafhorn bei Lehrte, 3161 Immensen, statt (Telefon 0 51 75 / 27 90). Jugendbetreuer Manfred Minuth, 3252 Hameln, Sprenger Straße 35 a, Telefon Nr. 2 17 51, wird hierzu alle erfaßten Jugendlichen einladen. Darüber hinaus kann jeder (16—26 Jahre) sich anmelden und sich ein Programm schicken lassen. Einige Themen seien genannt: Was ist die Gemeinschaft Junges Ostpreußen? — Aus Ostpreußens Geschichte, Landschaften, Kultur. — Deutsche in Deutschland — eine Minderheit? — Was ist rechte Freiheit? — Volkstanz und Quiz. — Vergleich der Systeme, Links- und Rechtsradikalismus. Unterkunft und Verpflegung frei, Reisekosten werden nach Bahntarif erstattet. Mit der Bahn Anreisende werden vom Bahnhof Lehrte abgeholt, Ankunftszeit angeben! — Überdies wird dem Programm ein Lageplan der Jugendherberge beigefügt. Nur durch das Wissen um die Dinge der Heimat im Osten können wir die Jugend für das Eintreten für die Belange Ostdeutschlands gewinnen; denn „nichts ist geregelt, was nicht gerecht geregelt ist"!

Der Kreisausschuß wird am 19. November, 14 Uhr, nach Bruchhausen-Vilsen einberufen werden: Der Stand des Druckes unseres Heimatbuches ist zu erörtern. Ferner ist vorzubereiten das 20jährige Bestehen der Patenschaft des Kreises Grafschaft Hoya für den Kreis Wehlau. Vom 15. bis 17. Juni soll dieses Jubiläum begangen werden mit einer Großveranstaltung in der Sporthalle Bassum und anschließendem Treffen. Ferner stehen Kreistagssitzung, Stadtpatenschaften und eine Fahrt durch den Patenkreis auf dem Programm. — Ende November, wahrscheinlich am 30. November werden die Abiturientenjahrgänge 1933 und 1934 zu einem Treffen nach Hannover eingeladen werden. Nach 40 Jahren ist es wohl recht, wenn man sich einmal mit den alten Kameraden trifft! Es ist zu hoffen, daß wir nahezu vollständig uns zusammenfinden. Einladungen hierzu werden zeitig verschickt. — Das Heimatbuch wird kaum vor Weihnachten herausgebracht werden können. Es dürfte mit Sicherheit im Frühjahr 1975 erscheinen. Bitte sich bis dahin zu gedulden. Es ist zu empfehlen, jetzt noch das Buch vorzubestellen und 30 DM auf Konto 1 999 bei der Kreissparkasse Syke einzuzahlen. Es ist sicher, daß der Patenkreis ungeachtet überhöhter Druckkosten, die Restfinanzierung übernimmt. In jeder Familie des Heimatkreises sollte das Buch späterhin vorhanden sein. Jedes Kind einer Familie sollte im Besitz des Heimatbuches sein. Es bietet sich an als Geschenk zu Geburtstagen, Konfirmation, Weihnachten. Machen Sie bitte, liebe Landsleute, hiervon Gebrauch!

Unseren ostpreußischen Bekannten geben wir bekannt, daß unsere liebe Tante

Olga Walpuski
geb. Anders

im August 1974 im Alter von 86 Jahren verstorben ist.

Lieselott Krall
Sabine Kuhnke
Mieze Schusdziarra

3 Hannover, Geibelstraße 23

Am 2. September 1974 gaben wir ihr das letzte Geleit.

Deutliche Schrift verhindert Fehler

Der Herr über Leben und Tod erlöste von schwerem Leiden unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Kallisch
geb. Sokolihs

aus Eschenwalde
Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Reinhold Kallisch und Frau Margareta, geb. Debertin
Hannelore Horsch geb. Kallisch
Frank Horsch
7 Enkelkinder
und alle Angehörigen

23 Kiel, den 18. September 1974
Hasseer Straße 51a

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach kurzer Krankheit unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma

Thekla Kaminski
geb. Resky
aus Braunsberg (Ostpreußen)

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Dr. med. Günther Kaminski

6223 Lorch (Rhein), Jahnstraße 1

Die Beerdigung fand am 14. September 1974 in Lorch statt.

DREI GENERATIONEN gegenseitiges VERTRAUEN zwischen unseren Kunden und uns ermöglichte uns den seit Jahren mit so großer Freude aufgenommenen

Walter-Bistrick-Auswahldienst

Ob UHREN, BERNSTEIN, GOLD oder SILBER, Sie schreiben uns, was Sie gern einmal sehen möchten; wir schicken Ihnen kostenfrei und unverbindlich eine schöne AUSWAHLSENDUNG, die Sie sich dann in Ruhe zu Hause im Familien- oder Freundeskreis ansehen können. Nicht gewünschte Stücke schicken Sie uns wieder zurück.

Ihr UHRMACHER und JUWELIER



8011 BALDHAM vor München, Bahnhofsplatz 1, Tel. 0 81 06-87 53

50

Am 3. Oktober 1974 feiern wir das Fest unserer GOLDENEN HOCHZEIT. Wir grüßen unsere Verwandten, Freunde und Bekannten.

Gleichzeitig gedenken wir unserer Söhne und beklagen den zu frühen Verlust.

KLAUS
* 6. 1. 1926 — bei den Kämpfen um unsere Heimat Ostpreußen vermißt im März 1945

ULRICH
* 4. 4. 1928 — am 17. 11. 1947 infolge einer Kriegsverletzung tödlich verunglückt

WALTER SUHRAU
und Frau OLGA, geb. Froese
Nemonien, Gilge u. Mahnsfeld
2 Hamburg 70,
Alter Teichweg 207

Meiner lieben Frau

Gertrud Beichmann
geb. Struwecker
aus Tilsit, Marienstraße 13

herzliche Glückwünsche zu ihrem 70. Geburtstag am 29. September 1974.

Rudolf Beichmann

4019 Monheim, Steinstraße 13

Am 29. September 1974 feiern meine Eltern und Schwiegereltern

Kurt Thrun und Frau Else, geb. Komossa

aus Arys, Ostpreußen, Lötzener Straße 8
jetzt 1 Berlin 21, Turmstraße 78
zur Zeit 2153 Neu-Wulmstorf, Postweg 22 d

ihren 40jährigen Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit

Sohn Manfred
Schwiegertochter Helga, geb. Jessen
und Enkel Oliver

Am 3. September 1974 ist unsere liebe Mutter

Berta Becker
geb. Gehlhaar
aus Schaaksvitte, Kr. Samland

für immer eingeschlafen.

Es trauern um sie
ihre Kinder
Enkel und Urenkel
im Namen aller Angehörigen
Margarete Wagner,
geb. Becker

7591 Lauf, Laufbachstraße 10

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 9. September 1974 auf dem Friedhof in Staßfurt statt.



Jahre
wird am 2. Oktober 1974 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Boenig
geb. Kallweit
aus
Goldbach, Kreis Wehlau, Ostpr.
jetzt 432 Hattingen (Ruhr), Schillerstraße 19

Wir gratulieren und wünschen weiterhin recht viel Gesundheit.

Nach schwerer Krankheit ist heute meine herzensgute Frau, unsere liebe Mutter und Oma

Margarete Oloff
geb. Pawelzig

im Alter von 66 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Oloff

4 Düsseldorf, Gilbachstraße 8, den 8. September 1974

Die Beerdigung hat am 12. September 1974 auf dem Südfriedhof stattgefunden.

50

Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Ernst und Ida Troeder

aus Vorder Freudenthal, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft in 2117 Tostedt, Bahnhofstraße 48

feierten am 20. September 1974 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Wir gratulieren und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
im Namen aller Angehörigen
Familie Joachim Troeder, Tostedt

Am 15. September 1974 feiert mein Vater, unser Schwiegervater, Opa und Bruder

Emil Bluhm
aus Auerwalde, Kreis Labiau (Ostpreußen)
jetzt 6201 Medenbach/Ts.
Birkenstraße 5, Tel. 0 61 22/31 00

seinen 72. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und ein langes Leben
Christine Durkan u. Familie
10 Laurel Lane
Syosset, New York 11 791 (USA)
sowie die Schwestern Martha, Meta und Emma
und Bruder Franz
Brooklyn, New York (USA)

Am 2. September 1974 entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Bartel
Königsberg (Pr)
Unterhaberberg 8 a

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Seidenberg, geb. Bartel
Herta Klein, geb. Bartel
Alfred Seidenberg

3 Hannover, Einsteinstraße 10
8563 Schnaittach/Markt,
Am Erlanger 3

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge ist heute nach schwerem Leiden meine liebe Frau, meine gute Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Bertha Schmadtke
geb. Grabowski

im 86. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Emil Schmadtke
Ursula Hoffmann, geb. Schmadtke
und Angehörige

3394 Langelsheim, den 10. September 1974
Kohlgarten 22



Jahre
wird am 3. Oktober 1974 mein lieber Mann, unser guter Vati, Schwieger- und Großvater

Ernst Pichler
aus Grenzberg,
Kr. Elchniederung, Ostpreußen
jetzt 463 Bochum-Linden, Ostholzer Hang 76

Wir gratulieren herzlichst, wünschen beste Gesundheit und noch viele schöne Jahre
seine Frau Erna, geb. Naujeck
Tochter Heidi
Schwiegersohn Günter
und Enkelin Nicol
Sohn Uli und Braut Karin

Durch ein gütiges Geschick ist es uns vergönnt, am 3. Oktober 1974 unsere GOLDENE HOCHZEIT zu feiern.

Erich Fricke und Frau Anna
geb. Jeromin

Lyck und Lötzen (Ostpreußen)
jetzt
3307 Königslutter, Stiftstraße 3

Am 17. September 1974 beging mein lieber Mann

Ed. Gehrmann
aus Heilsberg (Ostpreußen)
jetzt 428 Borken-Gemen, Am Kreuzberg 30

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine Angehörigen und Verwandten

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
hart war es für euch und mich.
Heilung war mir nicht beschieden,
meine Kräfte reichten nicht.

Plötzlich und unerwartet entschlief am Montag, dem 16. September 1974, unsere herzensgute Mutter, liebe Oma, Uroma, Schwiegermutter und Tante

Amalie Petrulat
geb. Hildebrandt

im Alter von 81 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Budarick, geb. Petrulat
Anna Nowak, geb. Petrulat

1 Berlin 44, Lichtenrader Straße 53 a
1 Berlin 44, Heidelberger Straße 46

Wir trauern um unseren lieben Schwager und Onkel

Erich Willutzki
aus Rauschenwalde, Kr. Lötzen
* 10. 2. 1904 † 19. 8. 1974

Im Namen der Angehörigen
Robert Moyseschewitz

6553 Sobernheim, Mühlenstr. 12

Trauerfeier und Beisetzung der Urne fanden am 6. September 1974 auf dem Friedhof in Sobernheim statt.



Jahre
wird am 7. September 1974 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Amalie Teepe
verw. Skupch, geb. Noetzel
aus Allenstein
jetzt in 4591 Molbergen
Peheimer Straße 29

Wir gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit.

Am 3. September 1974 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Johanne Kuhr
aus Königsberg (Pr)
Altroßgärter Predigerstr. 26 a
jetzt 717 Schwäbisch-Hall
Schönhuthweg 4

ihren 85. Geburtstag.

Dazu gratulierten herzlichst
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Geburt
Verlobung
Hochzeit
Jubiläum
Ihre Familienereignisse
im Ostpreußenblatt

ES IST SEHR WICHTIG

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Am 7. September 1974 entschlief sanft, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Liesbeth Mex

geb. Hoffmann

aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Schulze, geb. Mex

694 Weinheim (Bergstraße), Leipziger Straße 16

Ketha Lengies

geb. Matschuck

aus Heydekrug, Stockmannstraße 15

* 22. 2. 1898 † 10. 9. 1974

Sie war der sonnige Mittelpunkt unserer Familie.
Viele Liebe und viel Wärme hat ihr Leben auf uns ausgestrahlt.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Franz Lengies

3 Hannover, Vahrenheider Markt 8

Emma Bastian

geb. Imlau

* 21. 6. 1894 Mixlauken † 19. 9. 1974 Buxtehude

In stiller Trauer
Die Angehörigen

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

In die Ewigkeit abberufen sind unsere lieben Eltern, Groß- und Urgroßeltern

Johanna Rogge

geb. Saager

1886 — 1974

Georg Rogge

1876 — 1972

Mühle Tegnerskrug, Kreis Schloßberg

Dies zeigen an
Walter Scheffler und Frau Elsa
geb. Rogge

8034 Unterpfaffenhofen, Jahnstraße 40

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Schweres leiden,
doch jetzt hast Frieden, Licht und Ruh,
so schmerzlich auch das Scheiden.

Nach einer heimtückischen Krankheit entschlief am 16. August 1974 mein lieber Mann, guter Vater, unser lieber Sohn, Bruder Schwager und Onkel

Gerhard Pflaumbaum

geb. am 9. 12. 1925 in Schloßberg (Pillkallen)

In stiller Trauer
Ruth Pflaumbaum, geb. Hammer
Olaf Pflaumbaum
Richard Pflaumbaum
Lina Pflaumbaum, geb. Poetschokat
Helga Schlicher, geb. Pflaumbaum
Fritz Schlicher
Elgin und Anke Schlicher
Fam. Hans Gerd Hammer

31 Celle, Spörckenstraße 88 — Waldweg 85

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 18. September 1974 unser von Herzen geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Andreas Müller

aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

im 71. Lebensjahr.

Voller Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Familie Werner Müller

4597 Ahlhorn, Händelstraße 23

Statt Karten

Sie bleibt für uns das,
was sie für uns immer war.

Nach kurzem Leiden entschlief heute sanft unsere liebe Schwester und Tante

Emilie-Maria Keuchel

geb. Jedamski

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willi Jedamski

31 Celle, Windmühlenstraße 55, den 15. September 1974

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 20. September 1974, um 14 Uhr auf dem Waldfriedhof, Fuhrberger Straße, statt.

Am 7. September 1974 wurde meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Winter

geb. Perbandt

aus Siegmundsfelde, Kreis Insterburg (Ostpreußen)

in die geistige Welt abgerufen, sie starb gefaßt nach schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen ihrer Geschwister
und aller Angehörigen

Heinz Winter
Brunhild Ulmer-Winter
mit Familie

237 Rendsburg, Hainstraße 26

Die Beerdigung fand in Gronau (Westfalen) statt am Montag, dem 16. September 1974, auf dem neuen ev. Friedhof der Gildehauser Straße.

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schuhmacher

Ludwig Sallach

aus Richtwalde, Kreis Johannisburg

ist heute nach langer Krankheit im Alter von 69 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Sallach, geb. Oborski
Michael Hütter und Frau Gertrud, geb. Sallach
Erich, Bärbel und Elke

4812 Brackwede, Im Horst 7, den 4. August 1974

Die Beerdigung fand am 7. August 1974 auf dem Brackweder Friedhof statt.

Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit.

Ewald Wiese

Regierungsamtmann

23. 11. 1903 Lemberg (Westpreußen) 6. 8. 1974 Pfaffenhofen (Bayern)

Seiner Frau ein treuer Lebenskamerad, seinen Kindern und Enkelkindern ein stolzer, rührend bemühter, richtungsweisender Vater und Großvater.

In Dankbarkeit
Betty Wiese, geb. Kossakowski
Heidemarie Wiese
Siegfried Wiese und Frau Heidemari, geb. Noffke
Götz, Ulrich und Anne-Katrin

8063 Pfaffenhofen, den 6. August 1974

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beisetzung im engsten Familien- und Bekanntenkreis statt.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 6. August 1974 nach kurzer Krankheit im 95. Lebensjahr unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Friederike Szislo

geb. Kischkel

aus Brennen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Martha Kowalzik, geb. Szislo

285 Bremerhaven, Daimlerstraße 17

Nach längerem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und guter Opa

Ernst Ehleben

aus Herzogsrode, Kreis Goldap

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Ehleben, geb. Mühlbacher
Horst Ehleben und Frau Eva, geb. Uschkureit
Margot und Volker

2217 Kellinghusen, Johannesstraße 21, den 10. September 1974

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Carl Bender

geb. 16. 1. 1884 verst. 13. 9. 1974

Gutsbesitzer
von Lenkonischken (Großschenkendorf) und Catharinenhof
Hauptmann d. R.

In stiller Trauer
Friedrich Bender und Frau Ursula, geb. Seegers
Albrecht Bender und Frau Hannelore, geb. Lange
Heinz Bender und Frau Irmgard, geb. Wrana
Hans Bender und Frau Gotlind, geb. Springer
Friedrich Knapp und Frau Frida, geb. Vormauer
17 Enkel und 7 Urenkel

28 Bremen 44, Armsener Straße 7, im September 1974



Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Scheppukat

geb. 3. 6. 1910 Tannenmühl, Kreis Ebenrode gest. 13. 9. 1974 2359 Schmalfeld, Dammbeck, Kreis Segeberg

In stiller Trauer
Herta Scheppukat, geb. Schachtschneider
und Kinder
sowie alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am 20. September 1974 auf dem Friedhof in Schmalfeld statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben, in steter Sorge für seine Familie, ist unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Eduard Bittner

aus Königsberg (Pr), Malteserstraße 12

am 15. September 1974 im 89. Lebensjahre von uns gegangen.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Familienangehörigen
Paul Bittner

2 Hamburg 70, Straßburger Stieg 1

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Kollmann

aus Schönhofen, Kreis Treuburg, Ostpreußen

wurde heute im Alter von 77 Jahren von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Kollmann, geb. Ulomek

2362 Wahlstedt, Klaus-Groth-Weg 36

Die Beerdigung fand am 10. September 1974 statt.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Nichte, Tante und Großtante, Frau

Erna Kaminski

geb. Szogas
* 26. Februar 1905
aus Rominten, Kreis Goldap (Ostpreußen)

ist am 6. Juni 1974 von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

Sie folgte ihrem lieben Mann

Ernst Kaminski

nach fünf Jahren in die Ewigkeit.

Wir nahmen in stiller Trauer Abschied von ihr.

Im Namen aller Angehörigen
Dr. Joachim Schumacher und Frau Helga
geb. Saloga
44 Münster, Beckstraße 9

235 Neumünster 2, Karl-Feldmann-Straße 5

Die Beisetzung hat am 10. Juni 1974 auf dem Friedhof in Neumünster-Einfeld stattgefunden.

Ein gutes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen,
zwei nimmermüde Hände ruhn.

Nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Schumacher

geb. Gelies
aus Blumenbach, Kreis Insterburg

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer

Armin Schumacher
Eckhard Schumacher und Frau Evelyn, geb. Günzel
Enkelkinder Thomas und Stefan
und Anverwandte

475 Unna-Massen, Auf der Bleiche 41, den 9. September 1974



Wir trauern über den Tod des Vorsitzenden unserer Landesgruppe Hessen

Konrad Opitz

Träger der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen
und anderer hoher Auszeichnungen

Seiner Heimat verpflichtet, setzte er sich nach dem Zusammenbruch und der Vertreibung als einer der ersten für die Sammlung und Betreuung seiner Landsleute und für die Erhaltung ostpreußischen Kulturgutes ein. Unermüdlich und ohne sich selbst zu schonen diente er dieser Aufgabe im Bundesvorstand und in seiner Landesgruppe bis zu seinem Tode.

Für seine Treue und Liebe zu Ostpreußen danken wir ihm.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Prengel Poley



Am 18. September 1974 verstarb nach schwerer Krankheit der Landesvorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen — Landesgruppe Hessen — und Ehrenvorsitzende der LOW — Kreisgruppe Gießen

Konrad Opitz

Oberstudienrat a. D.
aus Königsberg (Pr)

Er war Gründer der LOW-Kreisgruppe Gießen und führte die LOW-Landesgruppe Hessen seit mehr als 20 Jahren.

Seine unermüdliche Arbeit für die Belange der Heimatvertriebenen, seine Sorge um die Erhaltung und Verbreitung ostdeutschen Kulturgutes sowie seine vorbildliche Kameradschaft verpflichten uns zu höchstem Dank. Sein Glaube an Recht und Gerechtigkeit, seine Treue zur ostpreußischen Heimat und seine landsmannschaftliche Arbeit in preußischer Pflichterfüllung sollen uns wegweisendes Vorbild sein und bleiben.

LOW-Landesgruppe Hessen — Dr. Heidemann, Otto Schäfer

LOW-Kreisgruppe Gießen — Schönfeld, Fritz

Nach langen Jahren mit unendlicher Geduld ertragener Leiden hat in den Morgenstunden des 18. September der Herr meinen über alles geliebten Mann, meinen mir unersetzbaren, gütigen, geliebten Vati, Schwiegervater und Opa, das Herrchen von Missy

Konrad Opitz

Oberstudienrat a. D.

geboren am 24. November 1903
gestorben am 18. September 1974

aus Königsberg (Pr), Schnürlingstraße 21, und Ostseebad Cranz für immer zu sich gerufen.

Als 1. Vorsitzender der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Hessen, war er ein Beispiel für vorbildliches und ehrenhaftes Preußentum.

Seine ganze Liebe und Schaffenskraft galt seiner über alles geliebten Familie, der Musik als Mittlerin zwischen der Welt und seinem Herrgott, seiner ostpreußischen Heimat sowie allen Armen und Hilfsbedürftigen.

Als verdiente Anerkennung seines so reichen und erfüllten Lebens wurde er ausgezeichnet
mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande
dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen in Gold — dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen in Gold
dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern, in Silber
der Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen in Gold — der Goldenen Ehrennadel der Universitätsstadt Gießen
der Ehrennadel des Hessischen und der Ehrennadel des Deutschen Sängerbundes jeweils in Gold
außerdem war er Ehrendirigent des Bauer'schen Gesangvereins in Gießen

Wir werden Dich in Liebe immer in unseren Herzen bewahren.

Für alle Familienangehörigen
Eva Opitz

63 Gießen (Lahn), An der Liebigshöhe 20

Das Interesse der Welt gilt in diesen Wochen in besonderem Maße Chile: Ein Jahr ist es her, daß dort am 11. September 1973 die Generale die Macht übernahmen. Sie lösten eine Regierung ab, die in den drei Jahren ihres Wirkens viel von sich reden gemacht, dem Lande aber nicht viel Gutes beschert hatte.

Als um die Mittagsstunde jenes 11. September 1973 die Raketen chilenischer Düsenjäger in die Moneda, dem Präsidentenpalast in Santiago de Chile, einschlugen und Präsident Salvador Allende sich mit einer Maschinenpistole, einem Geschenk Fidel Castros, erschoß, endete für Chile das „marxistische Experiment", das im September 1970 begonnen hatte.

Mit 36,6 Prozent der Stimmen war Salvador Allende im April 1970 als Sieger aus den Präsidentenwahlen hervorgegangen und hatte im Oktober als erster frei gewählter marxistischer Staatspräsident der westlichen Welt sein Amt angetreten. Er hatten den Hauptkandidaten der Rechten nur um 30 000 Stimmen überrundet. Allende wollte Chile auf den Weg zum Sozialismus führen. Das jedenfalls war das zunächst verkündete Ziel seiner Regierung der „Volkseinheit" der Kommunisten, Sozialisten, Radikale und drei kleinere sozialistische Gruppen angehörten. Dieses Ziel sollte unter Anerkennung der bürgerlichen Verfassung Chiles, unter Respektierung der bürgerlichen Freiheiten, mit freien Wahlen und Unterwerfung unter den Mehrheitsentscheid der Bevölkerung erreicht werden. Im Rahmen von Verfassung und Gesetz sollten die Produktionsmittel sozialisiert, sollten Planwirtschaft und staatliche Kontrolle eingeführt werden, nicht etwa gewaltsam, wie es die unter dem Einfluß Castros stehenden ganz Linken forderten. Allende wollte, wie er



Straßenkrawalle in der Hauptstadt Santiago dokumentierten die Unzufriedenheit...



...ehe General Pinochet...

verkündete, eine Gesellschaft, die Demokratie und Sozialismus in sich vereinigte.

Zugleich wurde auch eine neue Wirtschaft geplant, die vom ausländischen Kapital befreit sein und die ungleiche Einkommensverteilung beseitigen sollte. Zentralthema war dabei die Veränderung der Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln, insbesondere in der Kupferindustrie.

Allende hatte die Rechnung jedoch ohne die verschiedenen Gruppen seiner Volksfront-Regierung gemacht, unter denen sich bald die „MIR" hervortat, die „Bewegung der revolutionären Linken". Schon im Januar 1971 sprach der revolutionäre Sozialist Altamirano die Überzeugung aus, daß „revolutionäre Gewalt unvermeidlich und legitim" sei. Zwei Jahre später verkündete der gleiche Mann: „Der leninistische Sozialismus kannte und kennt nur eine Bahn, die nichts gemein hat mit freien, geheimen und auf frei zugänglicher Information beruhenden Wahlen. Dieses dumme Geschwätz gehört in die Archive." Altamirano bestätigte damit nur die Bedenken, die das Parlament bei der Bestätigung Allendes als Staatspräsident geäußert hatte: Zum erstenmal in der Geschichte des Landes hatte es von dem neugewählten Präsidenten eine Verfassungsgarantie gefordert, weil es daran zweifelte, daß Allende sich legal verhalten würde. Allende hatte dieses Garantie-Statut auch unterschrieben, gestand jedoch einige Zeit später einem französischen Journalisten in einem Fernseh-Interview, das sei „aus taktischen Gründen" geschehen, denn „es gibt manchmal Gelegenheiten, wo man nur das Ziel betrachten muß".

Bald merkte man in Chile, woher trotz der Garantie der Wind wehte. Schon im Dezember 1970 begannen die Enteignungen in der Industrie wie in der Landwirtschaft. Die Entwicklungsbehörde, die eigentlich der Landeswohlfahrt dienen sollte, begann Staatskommissare (Interventores) mit dem Ziel der Enteignung einzusetzen. Sie berief sich dabei auf ein Gesetz von 1932, das Enteignungen für den Fall vorsah, daß durch Arbeitspobleme die Produktion behindert oder eingeschränkt wurde. Durch Provokationen wurden diese Probleme jetzt künstlich geschaffen. Betriebsinhaber wurden aus

Chile – ein Jahr danach

Der Wiederaufbau der Wirtschaft dauert noch lange

ihren Fabriken gejagt, Bauern von ihren Höfen. Was Generationen aufgebaut hatten, wurde sinnlos zerstört. So kam es in der Landwirtschaft vor, daß Zuchtbullen, die Tausende von Dollar gekostet hatten, geschlachtet und verspeist wurden.

Die Löhne wurden zwar erhöht, die Arbeitslosen staatlich angestellt und zu Arbeiten eingesetzt, aber zugleich stiegen die Lebenshaltungskosten unaufhaltsam und hatten bei Allendes Tod einen Stand erreicht, der um 1000 Prozent über dem bei seinem Amtsantritt lag. Die Lebensmitteleinfuhren stiegen von 158 Millionen Dollar 1970 auf 800 Millionen im Jahre 1973, aber das Volk hatte nichts zu essen. Es bildete sich der Beruf des „Schlangestehers", der gewerbsmäßig die knappen Lebensmittel aufkaufte und auf dem schwarzen Markt weiterverkaufte. Der Außenhandel wurde vernachlässigt, die Zahlungsbilanz ging von Plus einer Viertelmilliarde US-Dollar auf eine halbe Milliarde minus zurück.

Es bildeten sich zudem auf seiten der Volksfront bewaffnete Gruppen, obwohl nach der Verfassung nur Militär und Polizei das Recht zum Waffentragen haben. Allende selbst umgab sich mit einer schwerbewaffneten „Gruppe persönlicher Freunde", die ihn nicht aus den Augen ließ und ebenfalls außerhalb der Legalität stand. In den beiden Villen des Präsidenten wurden Schulen für Guerillakämpfer eingerichtet, auch im Präsidentenpalast fand man später ein stattliches Waffenarsenal. Aus dem Ausland wurden Terroristen eingeschleust, mindestens 20 000, wahrscheinlich über 30 000. Zusammenstöße und politische Morde wurden gang und gäbe.

Die Unzufriedenheit im Lande wuchs. Die Frauen waren die ersten, die sie öffentlich äußerten. Ihre „Märsche der leeren Kochtöpfe" begannen schon im Dezember 1971. Die Terrorgruppen der Volksfront versuchten sie einzuschüchtern, indem sie beispielsweise Kartoffeln, in denen Rasierklingen steckten, auf die Frauen warfen. Die Frauen schalteten um: Jeden Abend um 22 Uhr klapperten sie mit ihren leeren Kochtöpfen auf die Fensterbretter, um ihrer Verzweiflung Ausdruck zu geben. Das ganze Land war abends erfüllt von diesem Geräusch. Die Jugend begann zu demonstrieren, die Männer schließlich zu streiken.

Die Streitkräfte aber, seit der Staatsgründung Hort der Freiheit, standen Gewehr bei Fuß wie die Polizei, die oft nicht einschreiten durfte. Aber es mehrten sich die Fälle, da man bei zufällig festgenommenen Terroristen Einsatzpläne von Armee-Einheiten und dergleichen fand. Und schließlich sikkerte auch der „Plan Z" durch, nach dem am 17. September 1973 die Generalität, Wirtschaftsführer, namhafte Oppositionsvertreter und Journalisten umgebracht werden sollten. Da entschlossen sich Wehrmacht und Polizei zum Gegenschlag. Sie verfuhren nicht zimperlich dabei und tun es heute noch nicht. Es wird immer noch verhaftet.

Die Linkspresse in aller Welt überschlug sich, obwohl es im kommunistischen Block wahrscheinlich wesentlich blutiger zugegangen wäre — wie etwa im August 1968 in Prag. Bereitwillig öffnete auch die Bundesrepublik Deutschland ihre Tore, um etwa das Zehnfache dessen an Allende-Anhängern und Terroristen mit chilenischen Pässen aufzunehmen, was die „DDR" aufnahm. Sie leben unter uns und werden vom Geld des deutschen Steuerzahlers ernährt, ohne oft auch nur einen Handschlag dafür zu tun.

Und Chile selbst? Die Menschen arbeiten wieder mit Disziplin und Freude, wie selbst das ARD-Fernsehen in seiner Sendung „Nur noch das Kupfer ist rot" eingestehen mußte. Die Kupferförderung ist von 400 auf 800 Millionen Tonnen jährlich gestiegen und wird bis zum Jahresende wahrscheinlich die Millionengrenze erreichen.

Kritiker werfen den Generalen vor, die Teuerungsrate betrage noch immer 250 Prozent — aber wo läßt sich in einem Jahr reparieren, was in drei Jahren systematisch zerstört wurde? Auch die Junta selbst erklärt, sie benötige wenigstens drei bis fünf Jahre, um wieder erträgliche Zustände in Chile herzustellen. Staatspräsident General Pinochet ließ auch keinen Zweifel daran, daß die Junta solange an der Macht bleiben werde, wie sie es für nötig hält. Drei der im gegenwärtigen Zeitpunkt wichtigsten Kabinettsressorts — Finanzen, Wirtschaft und wirtschaftliche Koordination — sind mit hervorragenden zivilen Fachleuten besetzt, um den Wiederaufbau der Wirtschaft voranzutreiben. Für die arbeitenden Menschen gibt es Lohnzulagen und Familienzuschüsse um die Inflation zunächst wenigstens auszugleichen. Das Kriegsrecht wurde mittlerweile durch den Ausnahmezustand ersetzt. Die Verfassung ist außer Kraft gesetzt, die Parteien verboten. An einer neuen Verfassung wird gearbeitet.

Was für die Wirtschaft wohl am wichtigsten ist: Das Ausland hat wieder Vertrauen zu Chile. In der Hauptstadt mehren sich die ausländischen Niederlassungen, und insbesondere Japan hilft mit kräftigen Kapitalspritzen. Die internationale Wirtschaft hat zum militärischen Experiment offensichtlich mehr Vertrauen als zum marxistischen. Es bleibt abzuwarten, wie sich die weitere Entwicklung des Landes vollziehen wird, an dessen Erschließung so viele deutsche Familien im 19. Jahrhundert mitgearbeitet haben.

Wolf Ulrich Goldenberg



...den Befehl zum Angriff auf den Präsidentenpalast gab

Fotos (3) AP